Landes-
bibliothek
Coburg

D.II.10

1762

Coburger
Landes-
Bücherei

Kleine geſammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präſidenten des Gouvernements = Magiſtrats in der Provinz Ehſtland.

Dritter Band.

Zweyte Auflage.
Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1792.

Coburger
Landes-
Bücherei

Die Geſchichte meines Vaters

oder

wie es zuging, daß ich gebohren wurde.

Ein Roman in zwölf Kapiteln.

Vorbericht.

Vor ohngefähr einem halben Jahre, ſaß ich an einem trüben Herbſtabend, bei meinem Freunde, dem Herrn Collegen-Aſſeſſor und Director Tideböhl. Wir ſprachen von boutrimés, mit deren Aufgabe wir uns zuweilen zu beluſtigen pflegten, und ich gerieth auf den Einfall, dieß Spiel des Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Ich bat meinen Freund, mir zwölf Worte, die erſten die ihm beyfallen würden, in die Feder zu dictiren, und machte mich anheiſchig, aus dieſen zwölf Worten, einen kleinen Roman zuſammenzuſetzen. Die Worte, welche er mir gab, waren folgende: Feuerſpeyender Berg. Prieſter. Käfer. Strauß. Gewitter. Berg-

 werk.

werk. Ocean. Wolf. Bley. Feigherzigkeit. Hölle. Beſtechung. Vor einigen Monaten fand ich dieſen beynahe vergeſſenen Zettel wieder unter meinen Papieren, erinnerte mich meines Verſprechens, entwarf einen Plan, und verſuchte die Ausarbeitung deſſelben. Ob es mir gelungen, mag der Leſer entſcheiden. So viel ſcheint mir indeſſen gewiß, daß dieſe Beſchäftigung des Witzes, jungen, angehenden Schriftſtellern ſehr nützlich werden könnte, denn ſie lehrt Ideen an einander knüpfen, Verbindungen von Wahrſcheinlichkeiten erſchaffen, und Dinge zuſammenfügen, die beym erſten Anblick durch Berge und Thäler von einander getrennt ſchienen.

Erſtes Kapitel.

Der feuerſpeyende Berg.

Es war am Tage nach Faſtnacht, des Morgens um fünf Uhr, als mein Großvater, einer der angeſehenſten und dickſten Männer in der Provinz, wie gewöhnlich klingelte, ſich die Schokolade bringen ließ, und bey einer Pfeife Knaſter die Haupt- und Staats-Actionen längſt vermoderter Helden mit innigem Wohlbehagen durchblätterte, auch wohl zuweilen mit dem alten Kammerdiener Schrimps ein paar Wörtgen darüber philoſophirte. In meines Großvaters Leben glänzten nur eine Haupt- und eine Staats-Action. Seine Haupt-Action, wie er ſie

ſelbſt mit vieler Guthmütigkeit zu nennen pflegte, war die Vermählung, die er vor zwey Jahren an ſeinem ſiebenzigſten Geburtstage, mit meiner Großmutter, einer neunzehnjährigen raſchen Dirne, gefeyert hatte. Sie ſelbſt, die da nicht wußte, was ihr Eheherr unter einer Haupt-Action verſtand, wurde nicht ſelten verlegen, und roth bis an die Fingerſpitzen, wenn er ihre Heirath mit dieſer Benennung beehrte. Sie pflegte bey der Sylbe Haupt immer nach ſeinem Kopfe zu ſchielen, und bey dem Worte Action ihn mit einem etwas ſpöttiſchen Blick bis zu den Füßen zu meſſen, ohne jedoch durch den Gebrauch ihrer ſonſt ziemlich geläufigen Zunge zu entwickeln, was dabey in ihrer Seele vorging. Die Staats-Action meines Großvaters datirte ſich zwey und vierzig Jahr zurück. Es begab ſich nemlich zu der Zeit, da der jetztregierende Fürſt als Erb-Prinz von Reiſen zurückkam, daß der Adel der Provinz ihm einige Abgeordnete bis an die Grenze entgegen

gen ſandte, Se. Durchlaucht pflichtſchuldigſt zu empfangen. Mein Großvater hatte ſich durch ſeine Pferdekenntniß viel Anſehn erworben, und ward daher zum Redner gewählt. Noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre verſüßte ihm manche Stunde ſeines freudeloſen Alters die Erinnerung, daß er jenes Meiſterſtück der Rednerkunſt, ohne Stocken herunterperorirt, und die goldne Doſe mit Brillanten, die er bey dieſer Gelegenheit aus den Händen des Prinzen empfing, kam nicht aus ſeiner Taſche ſo ſehr auch die tyranniſche Mode über ihre plumpe, viereckigte Geſtalt hohnlächelte. Noch immer hiengen Fragmente dieſer Staats-Action hin und wieder in den Winkeln ſeines Gedächtniſſes, die er, wenn er recht bey Laune war, dem alten Kammerdiener Schrimps mitzutheilen pflegte. Auch war ſo leicht keine Materie, von der er nicht mit der ſcheinbarſten Ungezwungenheit, auf jene berühmte Zurückkunft des Prinzen in ſeine Erbländer übergeſprungen wäre. Wenn zum Exempel

Schrimps um fünf Uhr des Morgens vor das Bett trat, und die alten, Damaſtenen Vorhänge mit den Worten zurückſchlug:

„Es iſt heut ſchönes Wetter Ew. Gnaden,“

ſo pflegte mein Großvater den Kopf gegen das Fenſter hinzuſtrecken, und wenn auch nur ein Wölkgen, ſo groß als der Rauch der aus ſeiner Pfeife gieng, am blauen Horizonte ſich blicken ließ, mit Kopfſchütteln zu verſetzen:

„So einen Frühling, Schrimps, als vor „zwey und vierzig Jahren, erleb' ich nicht „wieder. Es war damals“ —

Schrimps wußte ſchon, was nun kommen würde, und weil er die ganze Staats-Action, ihrer Länge und Breite nach, bereits inne hatte; ſo durchkreuzte er geſchwind die Erzählung des gnädigen Herren mit einer neuen Frage:

„Haben Ew. Gnaden den engliſchen Rei„ſewagen ſchon geſehen, den die gnädige „Frau geſtern gekauft?“

Mein

Mein Großvater. Ja Schrimps, ich habe ihn geſehn; aber unter uns, meine Frau verſteht ſich auf dergleichen Dinge nicht; der Wagen, in welchem unſer durchlauchtigſter Fürſt vor zwey und vierzig Jahren ſeine Reiſe that —

Schrimps. Hier ſind die Zeitungen Ew. Gnaden. Der König von Preußen zieht Truppen an unſern Grenzen zuſammen.

Mein Großvater. Sieh, ſieh Schrimps! hab' ichs nicht lang gedacht? ich weiß, was mir der Fürſt damals ſagte, als ich vor zwey und vierzig Jahren —

Und ſo mogte Schrimps von Kometen oder von Ameiſeneyern ſprechen, mein Großvater hielt ſich immer feſt im Sattel ſeines Stecken=pferdes.

Nur ſelten hingegen erwähnte er ſeiner Haupt = Action, die er in den verfloſſenen zwey Jahren bereits ſiebenhundert und drei=ßigmal bereut hatte. Meine Großmutter — es wird ein wenig ſchwer halten, ein Bild

von

von ihr zu entwerfen, denn ſie ſchien heute nicht das, was ſie morgen war, und war morgen nicht das, was ſie geſtern ſchien. Einige ihrer Charakterzüge, aus einer alten Handſchrift des Herrn van Doelen entlehnt, ſchreibe ich treulich ab. — Sie ſtammte aus einem ſehr neuen adlichen Hauſe, und hielt deswegen viel auf alten Adel, denn jeder Stand in der Welt, maßt ſich die Vorrechte des Standes an, der eine Stufe über ihm ſteht. Der Secretär uſurpirt die Rechte des Miniſters; der Miniſter die Rechte des Fürſten; und der Fürſt nicht ſelten die Rechte Gottes. Auch meine Großmutter unterſtand ſich zuweilen Gottes Schöpfung ein wenig zu meiſtern. Sie fand es ſehr einförmig, daß Adel und Bürgerpack einerley Naſen hätten, und der ganze Unterſchied nur darin beſtünde, daß der Adel ſeine Naſe höher trüge.

Sie beſaß eine edle Wißbegierde, (zu deutſch Neugier) eine bewundernswürdige Redſeeligkeit, (zu deutſch plauderhaft) einen forſchen-

ſchenden Prüfungsgeiſt (zu deutſch die Gabe, Alles zu behohnlächeln.) Sie war galant, (zu deutſch ....) und nie vergnügter, als wenn ſie ein Air de protection affectiren konnte. —

Doch halt! ich höre ſie die Treppe herauf-kommen, und ziehe mich ehrerbietig in einen Winkel des Saales zurück.

Es war am Tage nach Faſtnacht, des Morgens um fünf Uhr, als meine Großmutter von der Maſkerade nach Haus fuhr, an der Seite eines feinen jungen Menſchen, der die Güte hatte, ihr zum Begleiter zu dienen.

Dieſer junge Menſch war kein Anderer, als der berühmte Herr von Süſſenhayn, den jedermann ſchon kennt, weil er eine Kopie von hundert Originalen iſt, die täglich vor unſern Augen herumlaufen. Er hatte viele Taſchenuhren, viele Schulden, viele Liebſchaften, und genoß für jetzt das Glück, im Minneſold meiner Großmutter zu ſtehn.

Mein

Mein Großvater rauchte ihnen beyden ſeinen Morgengruß mit vieler Herzlichkeit entgegen; aber das große, blaue Auge ſeiner Gemahlin war trübe, und die hohe, junoniſche Stirn verunzierte eine übellauniſche Falte. Man ſetzte ſich zum Theetiſch.

Mein Großvater. Was fehlt dir, mein Schatz? du ſiehſt ein wenig mürriſch aus. Haſt du Verdruß gehabt?

Meine Großmutter. Zum Sticken und Berſten!

Mein Großvater. Laß doch hören!

Meine Großmutter. Können Sie's glauben? die Hofräthin X. reiſt mit ihrem podagriſchen Manne nach Italien.

Mein Großvater. So?

Meine Großmutter. Ein Bürgerweib, das kaum halbſoviel zu verzehren hat, als wir! — Was wird ſie nicht dick thun, wenn ſie zurückkömmt! was wird ſie nicht Alles geſehn haben! was für neue Moden mitbringen!

gen! denn Italien liegt ja ganz nahe bey Paris.

Mein Großvater. Ja das iſt wahr.

Meine Großmutter. Und in allen Geſellſchaften wird ſie die erſte Rolle ſpielen, immer erzählen, immer beſchreiben —

Mein Großvater. Das iſt wahr.

Meine Großmutter. Und wenn ſie nur noch zu unterhalten verſtünde; aber Dinge, an denen ich zwey Stunden erzähle, die wird ſie in fünf Minuten abfertigen.

(Hierin hatte meine Großmutter vollkommen Recht. Sie wußte die geringfügigſte Kleinigkeit ſo zu recken und zu dehnen, daß alle ihre Erzählungen dem elaſtiſchen Harze gleich wurden, aus deſſen kleinſten Partikeln eine geſchickte Hand den längſten Faden zu ziehen vermag.)

„Ach!“ fuhr ſie fort: „es wirbelt mir „recht im Kopf, wenn ich an die Schönhei„ten Italiens gedenke, die Madonna von „Medicis, den Apollo mit ſeiner Keule, den

„Her-

„Hercules mit der Leyer, die neun Furien „und die drey Muſen, Tiſiphone, Alecto und „Megäre.“

Mein Großvater bewunderte im ſtillen die Beleſenheit meiner Großmutter, welche endlich die Mine ſpringen ließ:

„Wiſſen Sie auch mein Engel, daß ich in „der vorigen Nacht träumte, wir machten „eine Reiſe zuſammen nach Italien?“

Mein Großvater. So?

(Es war ein Hauptkunſtgriff meiner Großmutter, wenn ſie ihren Eheherrn zu etwas überreden wollte, daß ſie es die Nacht vorher träumte.)

„Wie wär' es mein Engel, fuhr ſie fort: „wenn du meinen Traum wahr machteſt, und „wir auf ein paar Monat nach Neapel reiſten?“

Mein Großvater, ſolcher koſtſpieligen Einfälle ſchon gewohnt, demonſtrirte ihr ganz kaltblütig, daß das eine Haupt-Action ſey, zu der ein ſiebenzigjähriger Greis ſo leicht ſich

nicht

nicht entſchließen könne. Er rechnete ihr vor, wie viel ihm die kleine Reiſe vor zwey und vierzig Jahren gekoſtet habe, die doch mit einer Reiſe nach Italien in gar keinem Verhältniß ſtehe. Er erinnerte ſie endlich an ihre fünf monatliche Schwangerſchaft, und die Gefahren, denen ſie ausgeſetzt ſeyn würde. Aber was halfs! Madame hatte ſich einmal das Ding in den Kopf geſetzt, und eher hätte der Alte den Flügel einer Windmühle im Sturm aufgehalten, als den Willen ſeiner Frau, wenn ihre Begierden kochten. Thränen und Liebkoſungen, dieſe Klippen des männlichen Muthes, waren es, an denen auch ſeine Standhaftigkeit ſcheiterte. Er entſchloß ſich zu der zweyten Haupt-Action in ſeinem Leben, das heißt: er gab nach.

Guter Großvater! Thau des Himmels befeuchte deine Aſche! ewiges Grün decke deinen Grabhügel! du warſt ein braver Mann; aber ein ſchwacher Ehemann. Du hatteſt nicht vor dem Prinzen geſtockt, als du vor

zwey und vierzig Jahren deine Staats-Action glücklich beendigteſt; aber dein Weib konnte durch einen Blick dich zum Schweigen bringen. Du warſt ein guter Wirth; in dir wohnte, bis zu deiner Haupt-Action, der Geiſt vernünftiger Sparſamkeit; und nun mußteſt du chriſtlichem und jüdiſchem Wucher zinsbar werden, um die Reiſekoſten zu beſtreiten. Du liebteſt die Ruhe, deinem Alter ſo angemeſſen; aber man riß dich aus deinem gepolſterten Seſſel, und ſchleppte dich nach Italien. Du liebteſt die Ehre, ſie ruhte auf dir und deinem Hauſe; aber ſeit deiner Haupt-Action ward ſie ein Spiel müſſiger Zungen. Unter Millionen Augen ſahen nur zwey nichts, und dieſe zwey waren die Deinigen. Was aber hielt dich ſchadlos für die Unbequemlichkeiten der Reiſe, wenn du Stundenlang herumgeſchüttelt wurdeſt, ehe du deine Schokolade und deine Pfeife Knaſter bekamſt? — Die Gefälligkeit meiner Großmutter, die dir erlaubt hatte, den Reiſewa-

ſewagen gerade ſo einrichten zu laſſen, wie der war, in welchem der Prinz vor zwey und vierzig Jahren zurückkam.

Und ſo gieng es denn über Stock und Stein! meine Großmutter und ihr Cicisbé ſaßen im fond; mein alter Großvater und ſein treuer Schrimps ihnen gegenüber. Sie beſuchten Mayland, Venedig und Rom. In dieſer Königin der Städte, erlebte mein Großvater ſeine zweyte Staats-Action, indem er die Ehre hatte, dem Pabſte vorgeſtellt zu werden. Meine Großmutter ſpielte die Kennerin, kaufte ſich Winkelmanns Buch von den Alterthümern, erhandelte vor zwey tauſend Thaler nachgemachte Antiken, und glaubte ſich nunmehr vollkommen im Stande, die Hofräthin X. zum Schweigen zu bringen.

Von Rom gieng es nach Neapel, und dieſer Reiſe verdanke ich mein Daſeyn: denn ſchon am zweyten Morgen nach ihrer Ankunft, bekam meine Großmutter Luſt, trotz ihrer

achtmonatlichen Schwangerſchaft, den Veſuv zu beſteigen. Umſonſt ſtellte ihr mein Groſsvater vor, daſs eine ſolche Haupt-Action, bey ihren jetzigen Umſtänden, von den ſchlimmſten Folgen ſeyn könne. Schrimps muſste fort, zwey Cicerones *) zu holen, in deren Begleitung meine Groſsmutter die kühne That unternahm. Mein Groſsvater und Schrimps blieben zu Hauſe.

Wer je den Veſuv beſtiegen, der wird wiſſen, daſs das keine Sache iſt, für eine Frau, die eine achtmonatliche Bürde trägt. Je näher man der Spitze kömmt, je tiefer verſinkt man in Aſche, und mit einem Schritte vorwärts, glitſcht man oft zwey Schritte zurück. Meine Groſsmutter war noch nicht halb hinauf; als ſie bereits einſah, daſs ſie einen albernen Streich gemacht. Weil es aber eine ihrer Hauptmaximen war, einen dummen

Streich

*) So heiſsen diejenigen, welche die Fremden herumführen.

Streich nie halb zu thun, weil ein halber dummer Streich, den man nur auf eine ſchiefe Art verbeſſern kann, die Leute immer aufmerkſamer macht, als ein ganzer; ſo kroch und keuchte ſie friſch drauf los, erreichte den Keſſel, ſah — nichts, kützelte ſich mit dem Gedanken, einſt ſagen zu können, daß ſie da geweſen, wollte umkehren, that einen Fehltritt, und — — gebahr meinen Vater.

Zweytes Kapitel.

Der Prieſter.

„Nun da haben wirs!“ rief Schrimps, als er meines Großvaters Thür öffnete: „die „gnädige Frau iſt in die Wochen gekom„men.“

Mein Großvater. Oben auf dem Veſuv?

Schrimps. So wahr ich Jochen Schrimps heiße! oben auf dem Veſuv, wo der Rauch am dickſten iſt.

Mein Großvater. Nun ſo ſchlag doch auch das heilige Kreuz-Donnerwetter darein!

Das war das zweytemal in meines Großvaters Leben, daß ein Fluch aus ſeinem Munde fuhr. Man mußte ihn mit einer höchſt unangenehmen Nachricht überraſchen, und recht mit der Thür ins Haus fallen, wenn man ihn bis zum Fluchen bringen wollte. Vor ſeiner Haupt-Action war dergleichen nie vorgefallen; aber vor ohngefähr anderthalb Jahren fluchte er zum Erſtenmale, als ein Lieblingsaffe, den meine Großmutter hielt, nun aber ſeit der Bekanntſchaft mit dem jungen Menſchen, ziemlich vernachläßigte, das europäiſche Kriegs- und Staats-Theater zerriß, und Schrimps ihm dieſen ſchrecklichen Vorfall, eben ſo raſch und unbeſonnen meldete,

dete, als jetzt die Niederkunft meiner Groß-mutter auf der Spitze des Veſuvs.

„Was zum Henker ſollen wir nun an-„fangen,“ ſagte mein Großvater.

Schrimps. Ich will ſogleich die Reiſe-kaleſche anſpannen laſſen. Der Kutſcher mag hinauffahren, und die gnädige Frau ſachte herunterholen.

Mein Großvater. Schrimps, ich glau-be nicht, daß man ſo geradezu hinauffahren kann. In Hederichs Lexicon ſteht, man könne nur viertehalb italiäniſche Meilen hoch zu Pferde kommen; aber bis zum Gipfel müſſe man klettern.

Schrimps. Poſſen, gnädiger Herr! Ich bin auch ein wenig in der Welt geweſen, und weiß, was Berge ſind. Ich war ein-mal auf dem Blocksberge —

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, biſt du dort geweſen? Nun ſo erzähle mir doch, wie es da ausſah.

Schrimps. Du lieber Gott! wie ſoll es da ausſehn! Halbverbrannte Ofengabeln, zerbrochene Beſenſtiele, liegen umher zerſtreut im verdorrten Graſe. Ew. Gnaden wiſſen doch, welch eine Wirthſchaft jährlich in der Walpurgis-Nacht dort oben getrieben wird?

Mein Großvater. Freilich weiß ich es, Schrimps! Der Teufel giebt einen Schmaus, wobey alle Damen aus ſeinen Serail ſich einfinden müſſen. O ich habe deren ſelber gekannt. Als ich vor zwey und vierzig Jahren Se. Durchlaucht auf einigen Poſtſtationen begleitete, ſah ich unter andern auch die Hofdamen der Fürſtin. Die Eine war alt und rothaugigt, die Andere jung und blauaugigt. Der Kammerherr Boſewitz ſagte mir: die rothaugigte ſey eine Hexe, und die blauaugigte eine Zauberin.

Schrimps. Ach was! Zauberin und Hexe, das iſt einerley.

Mein Großvater. Ja, Schrimps, das denke ich auch, und in zwey und vierzig Jah-

ren kann auch wohl aus einer Zauberin eine Hexe werden.

Schrimps. Anno 52 war ich auch auf dem Rieſengebürge, wo der Rübezahl ſein Weſen treibt.

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, hat er dich auch geneckt, ich höre ſo was vor mein Leben gern.

Schrimps. Ein paarmal kam er wie ein Wirbelwind, nahm mir den Hut vom Kopfe, und rollte ihn vor mir her den Berg hinunter, daß ich genug zu laufeu hatte —

Mein Großvater (ſich den Bauch haltend.) Ha! ha! ha! ich hätte dich mögen laufen ſehn, Schrimps.

Schrimps. Aber weiter konnte er mir auch nichts anhaben, denn ich wallfahrtete eben zum Brunnen des heiligen Johannes. Das iſt ein Waſſer! Ew. Gnaden, ſo hell und klar, ſo ſtärkend und minderalſch —

Mein Großvater. Ja, ja Schrimps, als unſer Durchlauchtigſter Fürſt vor zwey

und vierzig Jahren aus dem Bade kam —

Wer weiß, wie lange dieß Geſpräch noch gedauert hätte, denn ſowohl mein Großvater als ſein treuer Schrimps hatten meinen armen, auf der Spitze des Veſuvs in die Welt gekrochenen Vater, ſammt allem Zubehör rein vergeſſen. Doch eben als eine Beſchreibung der mineraliſchen Bäder, deren der Fürſt ſich vor zwey und vierzig Jahren bedient hatte, auf meines Großvaters Zunge ſchwebte, ward meine Großmutter in einer Sänfte ins Haus getragen, und halbtodt in ihr Bett gelegt. Mein Großvater ließ ſeinen Seſſel an den Fuß des Ruhebettes rücken, rauchte ſtillſchweigend ſein Pfeifgen Knaſter, und ſah der Kranken mit vieler Gemüthsruhe ins Geſicht, bis ſie nach einer halben Stunde ohngefähr, die Augen aufſchlug. Nun hub er ſehr gelaſſen an:

„Habe ich dirs nicht vorhergeſagt, mein „Schatz? Das Ding wird nicht gut gehn.“

Meine

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Eine ſolche unerwartete Queerfrage konnte meinen Großvater ſehr leicht aus ſeiner Faſſung bringen. Er pflegte, der beliebten Kürze wegen, ſehr viele ſeiner Gedanken durch das Wort Ding auszudrücken, meine Großmutter war an dieſen Ausdruck gewöhnt, verſtand ihn auch recht gut; aber ſo oft das Ding ihr ungelegen kam, machte ſie durch die Antwort: was für ein Ding? einen Seitenſprung, durch den ſie nicht ſelten dem wohlgemeynten Dinge meines Großvaters entſchlüpfte.

„Wie du auch fragen kannſt,“ ſagte mein Großvater, indem er eine Priſe aus der Doſe nahm, die er vor zwey und vierzig Jahren aus der Hand des Fürſten empfangen hatte: „ich meyne die Wallfahrt nach dem Veſuv. „Ich ſagte dir vorher, daß es ſchlimm ab„laufen würde.“

Meine Großmutter. Und haſt dich, wie gewöhnlich geirrt.

Mein

Mein Groſsvater. Ich habe mich geirrt? ey! ey! Schrimps hat mir geſagt, du ſeyſt oben in die Wochen gekommen.

Meine Groſsmutter. Nun, iſt das nicht einerley? hier oder in Gottes freyer Luft? Ich muß dir ſagen, mein Engel, daß wenn Gott unſer Ehebette noch einmal ſegnen ſollte, ich durchaus nach Italien reiſen will, um auf dem Veſuv entbunden zu werden.

Mein Groſsvater. So, ſo. — Aber der beſchwerliche Weg? — und ohne Hebamme?

Meine Groſsmutter. Die Natur iſt die beſte Hebamme.

Mein Groſsvater. So, ſo. — Aber was quäckt denn dort im andern Zimmer?

Der Leſer wird leicht errathen, daß mein Vater es war, der mit heller Stimme die Welt anquäckte. „Bringt doch das Ding „einmal her!“ ſagte mein Groſsvater. Der kleine Weltbürger wurde gebracht, mein Groſsvater blieſs ihm ein Maul voll Tobacksrauch

ins

ins Geſicht, und gab ihm ſeinen Segen in folgenden Worten: „Du wirſt ein feuriger „Burſch werden, du biſt auf einem feuer- „ſpeyenden Berge gebohren." Das war der erſte witzige Einfall, der ſeit ſeiner Haupt-Action bey meinem Großvater Quartier nahm. Er wiederholte ihn ſo oft, und mußte ſelbſt ſo herzlich darüber lachen, daß er endlich über der Geburt ſeines Witzes, die Geburt ſeines Sohnes, mit allen daraus entſpringenden Unbequemlichkeiten vergaß. Schrimps wurde geholt, der witzige Einfall ihm mitgetheilt, und der alte, treue Diener bot alle Kräfte ſeiner Lunge auf, um durch ein ſchallendes Gelächter dieſe Mittheilung zu vergelten.

Meine Großmutter hatte ſich ziemlich erholt, und ſchlief die folgende Nacht ruhig.

Am andern Morgen, früh um fünf Uhr, klingelte mein Großvater, und als Schrimps mit der Schokolade hereintrat, ſprach er gähnend: „Gehe Schrimps, und frage meine

Frau,

„Frau, was aus dem Kindlein werden ſoll?“ Schrimps gieng, und kam zurück mit der Antwort: der Knabe ſolle vors erſte getauft werden, und für das übrige werde Gott ſorgen.

„Ja Schrimps,“ ſagte mein Großvater: „das iſt auch wahr.“ Dabey blieb es, und es vergiengen zwo Stunden, ehe mein Großvater den Mund wieder aufthat. Er ſaß mit einer brennenden Pfeife, und einem Geſichte, auf welchem die innigſte Heiterkeit verbreitet war, am offenen Fenſter, und betrachtete die vor ihm liegende ſchöne Landſchaft. Schrimps putzte die Stiefeln, kehrte den Rock aus, ſchnitt Knaſter, und ſo weiter.

Gegen neun Uhr ließ die Wöchnerin meinen Großvater zu ſich bitten, er watſchelte hinüber. „Laß doch einen Prediger rufen,“ ſagte meine Großmutter: „das Kind iſt „ſehr ſchwach und muß die Nothtaufe em„pfangen.“

Mein

Mein Großvater. Ja wärſt du nur nicht auf den Veſuv geklettert, das Ding wäre einen ganzen Monat ſpäter gekommen.

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Mein Großvater. Der Junge, mein Schatz, der die Nothtaufe empfangen ſoll.

Meine Großmutter. Nicht um eine Minute wär er ſpäter gekommen, das muß ich beſſer wiſſen.

Mein Großvater. Ja, du mußt es freylich beſſer wiſſen. Aber ſage mir, mein Engel, wenn das Kind nun auch getauft iſt, und Gott es am Leben erhält, wo ſollen wir hin damit? Eine ſo weite Reiſe bis in unſer Vaterland, mögte es wohl nicht aushalten, und auf der Spitze des Veſuvs, wo es zum erſtenmale in die Welt kukte, können wir es doch auch nicht laſſen.

Meine Großmutter. Gott wird wohl ſorgen.

Mein

Mein Großvater. Ja das iſt auch wahr. — Eine Pauſe. Schrimps ward ausgeſandt, einen Prediger zu holen. Nach Verlauf einer Stunde trat in das Zimmer ein feiner Mann, ein holländiſcher Geiſtlicher, der ehemals Geſandſchafts-Prediger in Neapel geweſen war. Er hatte ſich ein kleines Vermögen erworben, und da Italien, jenes irrdiſche Paradieß, mehr Reize für ihn hatte, als die eingedämmten Fluren ſeines Vaterlandes, ſo kaufte er ſich eine anmuthige Meyerey am Golfo di Napoli, heirathete ein braves Mädgen, und verlebte den Reſt ſeiner Tage in ſüßer, ungetrübter Ruhe. Da Schrimps wußte, daß mein Großvater ein eifriger reformirter Chriſt ſey; ſo hatte er den Aufenthalt dieſes Mannes ausgekundſchaftet, und Herr van Doelen, ſo hieß der Prediger, war gefällig genug, ſeiner Einladung zu folgen, um durch dieſe Handlung der Menſchenliebe, den jungen, neugebohrnen Fremdling in den Schoos ſeiner Kirche aufzunehmen.

Herr

Herr van Doelen verſtand ſich vortrefflich auf den Ton der großen Welt, wie alle diejenigen, welche bey Geſandſchaften angeſtellt waren, oder noch ſind. Er näherte ſich dem Bette meiner Großmutter mit einer zierlichen Verbeugung, und einem kurzen Glückwunſch, dem er gelegentlich eine hingeworfene Bemerkung über ihr munteres Ausſehn, ihre blühende Geſichtsfarbe beyfügte. Da ſeine Worte aus einem Munde kamen, der ſehr angenehm lächelte, und von einem ſanften, einnehmenden Blicke begleitet wurden; ſo gewann er in der erſten Viertelſtunde die Gunſt meiner Großmutter, und mit ihr ein Geſchenk von fünfundzwanzig Ducaten, für die Bemühung, meinen Vater zu taufen, und ihm den Namen Polycarpus beyzulegen, auf welchem Namen mein Großvater ausdrücklich beſtand, weil ſein Durchlauchtigſter Landesfürſt, welcher Polycarpus hieß, ihm vor zwey und vierzig Jahren verſprochen hatte, bey ſeinem erſten Kinde Gevatter zu ſtehn.

Nach vollbrachter feyerlicher Handlung ward eine geheime Rathsverſammlung am Wochenbette gehalten, bey welcher meine Großmutter mit vieler Geſprächigkeit präſidirte, mein Großvater zu ihrem Haupte ſitzend, dann und wann ein wenig ſchlummerte, und Herr van Doelen am Fuß des Bettes ſehr aufmerkſam zuzuhören ſchien.

Meine Großmutter (nachdem ſie vorher beynahe ihren ganzen Lebenslauf, mit Weglaſſung der anſtößigen Stellen erzählt.) Ach! welch' eine unbeſchreibliche Empfindung iſt die mütterliche Liebe!

Van Doelen. Sie iſt die Erhalterin aller lebendigen Weſen.

Meine Großmutter. Wie es mich ſchmerzen wird, den kleinen Polycarpus hier laſſen zu müſſen.

Van Doelen. Ich vermuthe, daß die gnädige Frau es wegen ſeines zarten Alters für gefährlich halten, eine ſo weite Reiſe mit ihm zu unternehmen. Aber faſt möchte ich

gut

gut dafür ſagen, daß ihm das Rütteln und Schütteln recht wohl bekommen wird. Man muß die Knaben von Jugend auf zu Abhärtung ihres Körpers gewöhnen. Die Kinder der Nordiſchen Völker laufen in der ſtrengſten Kälte, baarfuß, baarkopf, nur von einem Hemde bedeckt, im Ellenhohen Schnee herum, und jene Sprößlinge gedeihen. Die Weiber der Hottentotten tragen ihre jungen Säuglinge in einem Sack auf dem Rücken, und begleiten oft in unwegſamen Wüſten ihre Männer auf der Jagd.

Meine Großmutter (etwas empfindlich.) Ich bin aber keine Hottentottin.

Van Doelen. Um Verzeihung gnädige Frau, Sie ſind **Mutter**, und die Hottentottin iſt es auch. Mein Zweck war nur, Ihnen durch einige Beyſpiele zu beweiſen, daß es blos von der erſten Erziehung abhängt, aus dem Knaben einen Weichling oder einen Mann zu bilden. Ich wollte Ihr mütterliches Herz beruhigen, Ihnen die Freude nicht

rauben, den kleinen Polycarpus auf Ihrer Reiſe um ſich zu ſehn.

Meine Großmutter. Das iſt wohl wahr, lieber Herr van Doelen, aber die Unbequemlichkeit wäre wahrhaftig allzugroß. Ein ſchreyendes Kind im Wagen —

Van Doelen (mit einem erſtickten Seufzer ſeinen Blick von ihr wendend.) Sie haben da einen recht ſchönen Mops.

Meine Großmutter. Nicht wahr, ein allerliebſtes Thier? Er kommt auch nicht von meiner Seite, er hat die ganze Reiſe auf meinem Schooße mitgemacht. — Aber wieder auf den kleinen Polycarpus zu kommen, ſollte es denn in Neapel keine Erziehungsanſtalt geben, welcher man ihn ſicher anvertrauen könnte?

Van Doelen. Für ſo junge Kinder wüßte ich wohl nicht.

Eine Pauſe. Meine Großmutter dachte hin und her, wo ſie meinen Vater laſſen ſollte, und fiel nicht darauf, daß ſie nur hätte

den

den Mops vom Schooße werfen, und den kleinen Polycarpus an deſſen Stelle nehmen können. Mein Großvater bediente ſich der herrſchenden Stille, auch ein Wörtchen darein zu ſchwatzen.

„Alſo,“ ſagte er: „gehn die Hottentotten „auch auf die Jagd? das iſt doch kurios. „Haben ſie denn auch hohe und niedere Jagd? „hetzen ſie die Haſen, oder ſchießen ſie ſie im „Lager? Ich muß Ihnen ſagen, Herr Pa„ſtor, daß ich zu meiner Zeit ein großer Jä„ger war.“

Van Doelen wollte eben antworten, doch meine Großmutter unterbrach ihn mit der Frage: „ſind Sie verheirathet?“

Van Doelen. Ja.

Meine Großmutter. Haben Sie auch Kinder?

Van Doelen. Noch nicht, doch hoffe ich in wenig Monaten auf den ſüßen Vaternamen Anſpruch machen zu dürfen.

Meine Groſsmutter. Wie wäre es, lieber Herr Paſtor, wenn Sie aus Freundſchaft und Gefälligkeit die Mühe über ſich nähmen, den kleinen Polycarpus einige Jahre in Ihrem Hauſe, unter Ihrer Aufſicht zu erziehen? Ich bin überzeugt, daß ich ihn keinen beſſern Händen anvertrauen kann, und was die Koſten betrift; ſo ſoll ein Jahrgeld von hundert Ducaten Sie in den Stand ſetzen, ihn der Welt als den Sohn des Baron von Bollenbach zu zeigen.

Ich will den Leſer nicht ermüden mit alle dem, was dafür und dawider geſprochen wurde. Van Doelen ſträubte ſich lange, aber die ſüße Beredſamkeit meiner Groſsmutter drang durch. Es ward feſtgeſetzt, daß der kleine Polycarpus die erſten zehn oder zwölf Jahre ſeines Lebens, die italieniſche Luft einſaugen, alsdann aber durch den getreuen Schrimps, oder irgend einen andern ſichern Mann, abgeholt werden, und wo möglich gleich eine Fähndrichsſtelle unter den Truppen

ſeines

ſeines Durchlauchtigen Herrn Pathen antreten ſolle. Meiner Großmutter fiel ein gewaltiger Stein vom Herzen, nachdem ſie dieſe Einrichtung getroffen. In wenig Wochen war ihre Geſundheit wieder hergeſtellt, und ſie erreichte glücklich ihr Vaterland an der Seite des Mopſes. Dort hatte ſie das Vergnügen, die Hofräthin X. in allen Geſellſchaften zum Schweigen zu bringen. Mein Großvater ſtarb kurze Zeit nach ſeiner zweyten Haupt-Action, und ſein Körper ward, wie er es in ſeinem Teſtamente verordnet hatte, in den nemlichen Scharlach-Rock mit Golde gekleidet, den er vor zwey und vierzig Jahren trug, als er Se. Durchlaucht auf der Poſtſtation empfing. Schrimps erhielt die viereckigte Doſe zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte, und weinte ſo viel, daß meine Großmutter es für überflüſſig hielt, ihre Thränen mit den ſeinigen zu vermiſchen.

Der kleine Polycarpus war indeſſen dem Prediger van Doelen in ſeine friedliche Woh-

nung gefolgt, wo ihn die wirthbare Haus⸗frau mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Ar⸗me nahm.

Drittes Kapitel.

Der Käfer.

Aus dem obigen Geſpräch des Herrn van Doelen mit meiner Großmutter, wird der Leſer ſchon ſelbſt die Bemerkung gezogen ha⸗ben, daß er in ſeinen Grundſätzen von der Erziehung, jenem liebenswürdigen Sonder⸗ling Hans Jacob Rouſſeau folgte. Mein Vater wurde fleißig gebadet, lernte ſchon in ſeinem vierten Jahre ſchwimmen, und ſchwamm in kurzer Zeit im Golfo di Napoli herum, wie ein Fiſch in ſeinem Elemente. Die erſten Begriffe von Gott und der Natur wurden ihm beym Spazierengehen beyge⸗bracht,

bracht, er ward nicht hinter einem mit Dintenflecken bemahlten Tiſche an den Katechismus geſchmiedet, durfte den ganzen Tag herumlaufen, ſpringen, ſich mit des Nachbars Kindern balgen, nach einem Ziele werfen, und ſo weiter. Er bediente ſich dieſer Freyheit nach Herzensluſt, und war ſelten anders zu Hauſe, als wenn der Hunger ihn zum Brodſchranke trieb.

Indeſſen blickte es doch aus allen ſeinen kindiſchen Handlungen oft hervor, daß die Natur ihn beſtimmt hatte, unter die kleine Zahl der guten Menſchen gerechnet zu werden. Wenn er zuweilen bey lärmenden Knabenſpielen einem ſeiner jüngern Kameraden unverdiente Kopfſtöße mitgetheilt hatte; ſo ſchämte er ſich nicht, ihm um den Hals zu fallen, und konnte oft, zürnend auf ſich ſelbſt, Stundenlang im Winkel ſtehn und weinen. Sein Frühſtück theilte er gern, wenn er ſah, daß ein ärmerer Knabe ihm hungrig in den Mund blickte. Auch für die Liebe ſchien ſein

junges Herz empfänglich. Wenig Monate nachdem der Zufall ihn in das Haus ſeiner Pflegeltern geworfen hatte, ward dem Prediger van Doelen eine Tochter gebohren, die mit meinem Vater aufwuchs. Die kleine Wilhelmine, wie man ſie dem Prinzen von Oranien zu Ehren genannt hatte, war ein niedliches, brunettes Mädgen, mit einem Paar ſchwarzer feuriger Augen, und einem Grübgen in der Wange. Mein Vater kam ſelten von ihrer Seite. Die Natur lehrte ihn tauſend kleine Gefälligkeiten, und wenn er zuweilen mit ſeinen Kameraden die Obſtbäume in des Nachbars Garten beſtahl, ſo brachte er immer die reifſten Früchte der kleinen, ſüßlächelnden Wilhelmine.

So verſtrichen die erſten dreyzehn Jahre ſeines Lebens im Genuß ſchuldloſer Freuden, die keine Ruthe, und kein finſterer Scholarch ihm verbitterten. Doch die Zeit rückte heran, in welcher, nach dem Verſprechen meiner Großmutter, der alte, treue Schrimps

kom-

kommen ſollte, ihn abzuholen. Van Doelen und ſein braves Weib, konnten nicht ohne Wehmuth an die Stunde denken, welche von ihrem lieben Pflegeſohn ſie trennen ſollte. Es war ein trauriger Abend, an welchem der Prediger einen Brief von meiner Großmutter erhielt, des Inhalts, daß Schrimps bereits abgereiſt ſey, und in wenig Wochen zu Neapel eintreffen werde, um den kleinen Polycarpus aus ſeinen Armen in die mütterlichen Arme zu führen. Zugleich meldete ſie ihm den Verluſt ihres Mopſes, welcher alt und lebensſatt aus ihrem Schooße in den Schoos der Ewigkeit gewandelt ſey. Wilhelmine weinte, und mein Vater, ohngeachtet es ſeinem veränderlichen Knabenſinn behagte, neue Länder zu ſehen, und ſich Wunderdinge zu träumen, weinte herzlich mit. Der Bote ward mit wenig Verlangen erwartet, man zitterte, ſo oft man den Knall einer Peitſche hörte.

Doch

Doch das Schickſal hatte nun einmal beſchloſſen, meinen Vater nicht zum Fähndrich im Dienſt ſeines durchlauchtigen Pathen zu machen, wie der Leſer aus dem Verfolg dieſer wahrhaften Geſchichte erſehen wird.

Eines Tages, trieb ſich der kleine Polycarpus auf einer bunten Wieſe herum, die mit Frühlingsſchmelz übergoſſen, tauſend Schmetterlingen und Millionen Würmgen zum Tummelplatz diente. Seine Beſchäftigung war den Diſteln die Köpfe abzuhauen, wobey er den Alexander vorſtellte, die Diſteln aber das perſiſche Heer. Plötzlich unterbrach ihn in ſeinen ſüßen Phantaſien das Sumſen eines Käfers, der ihm ganz nahe am Kopf vorbey ſchwirrte. Er blickte auf, und ſah ein glänzendes Thiergen, deſſen Flügel im Sonnenſtrahl verguldet mit purpurnen Streifen ihm ins Auge ſtachen. Sogleich warf er den Stecken von ſich, der ſeine Waffen gegen die Perſer geweſen war, riß den runden Hut vom Kopfe, und ſchleuderte ihn

nach

nach dem blitzenden Käfer, den er ſchon im Geiſt, das Bein an einen Faden geſchmiedet, an ſeiner Hand flattern ſah. Der erſte Streich mislang, der ſchöne Käfer ſetzte ſeinen Weg ruhig fort, Polycarpus athemlos immer hinterdrein. Zuweilen ſetzte ſich der glänzende Flüchtling auf eine Feldblume, gleichſam um ſeinen herbeykeuchenden Verfolger zu necken, und wenn nun mein Vater ganz ſachte auf den Zehen herangeſchlichen kam, mit klopfendem Herzen ſeinen runden Hut in der Hand haltend, augenblicklich den kühnen Fang zu vollbringen hofte — huſch! ſumſte der Käfer wieder davon über Stock und Stein, über Graben und Hecken. Der kleine Jäger ward immer hitziger, immer erbitterter, er beſchloß den hohnneckenden Flüchtling in ſeine Gewalt zu bekommen, und ſollte er ihn bis an den Abend verfolgen. Schon hatte ihn der Käfer eine Stunde Weges von ſeiner Heimath gelockt, und nun verlohr er ſich plötzlich im nahen Walde, wo das ver-

wachſene

wachſene Geſträuch ihn den gierigen Blicken ſeines Verfolgers alle Augenblicke entzog. Zwar wurde Polycarpus nicht müde im Nachſetzen, und achtete es wenig, daß die zuſammenſchlagenden Büſche ihm Geſicht und Hände blutig ritzten, aber ehe er ſichs verſah ſank er bis an die Knie in einen Moraſt, und der Sieger der Perſer blieb hülflos ſtecken.

Vergebens war er bemüht, ſich aus dem Schlamme herauszuarbeiten, vom Laufen ermattet, konnte er weder hinterwärts noch vorwärts, und es blieb ihm zu ſeiner Rettung nichts übrig, als um Hülfe zu ſchreyen, welches Geſchrey er auch ſogleich aus vollem Halſe anſtimmte.

Nicht lange ſo hörte er ein Geräuſch im Geſträuche, das ſich ihm zu nähern ſchien, er ſchwieg und horchte. Plötzlich ſtand vor ihm ein Mann mit einem ſchwarzen, rauhen Antlitz, ſeine borſtigen Haare hiengen ihm wild in die Augen. Er war angethan mit einem ledernen Koller, umgeben mit einem

Gurt,

Gurt, in welchem zwo Piſtolen ſtacken, in der nervigten Fauſt trug er einen dicken, knotigen Stock. „Wer biſt du Schreyhals?“ donnerte er dem kleinen Polycarpus entgegen: „wie kömmſt du hierher?“

Mein Vater ſtammelte zitternd ſein Bekenntniß der Käferjagd, wie er vom Siege über die Perſer und vom Laufen ermüdet, endlich in dieſen Moraſt gerathen, aus welchem für ihn keine Rettung ſey, wenn der Signore nicht die Güte haben wolle, ihm ſeinen ſtarken Arm zu reichen.

Der Mann mit dem ſtruppichten Haar lächelte, und ſein Lächeln war wie ein trüber Sonnenblick im April, der die Scheitel des nackten Felſens trift. Er trat einen Schritt näher, mein Vater mußte beyde Hände in ſeine Rechte legen, und ſo zog er ihn nach ſich, leichter als ein Kind eine hervorkeimende Erbſe mit ſammt der Wurzel aus der Erde reißt.

„Ich danke dir,“ ſagte mein Vater: „Gott „vergelts!“ mit dieſen Worten zog er ſeinen Hut tief ab, ſchwenkte ſich, und wollte flink davon hüpfen, aber die Donnerſtimme des wilden Mannes im ledernen Koller, rief ihm ein fürchterliches Halt! zu, und bannte den armen, kleinen Polycarpus dadurch ſo feſt an ſeine Stelle, wie der Blick der Klapperſchlange die zitternde Waſſerratte.

Der Räuber. Folge mir!

Mein Vater. Willſt du mich nach Haus bringen?

Der Räuber. Tiefer, tiefer in den Wald.

Mein Vater. Guter Freund, ich wollte dir wohl gern den Gefallen thun, aber wenn ich dieſen Abend nicht zu rechter Zeit nach Hauſe komme; ſo ſchmält Herr van Doelen.

Der Räuber (lachend.) Laß ihn ſchmälen!

Mein Vater. Und Minchen macht mir ein ſcheel Geſicht.

Der

Der Räuber. Sie wird ſchon wieder gut werden. Du darfſt nur ſagen, ich hätte dich nicht weggelaſſen.

Mein Vater. Ich darf wahrhaftig nicht.

Der Räuber (nimmt ihn beym Arm und ſchleudert ihn vor ſich her.) Fort Burſch!

Was war zu thun? das Recht des Stärkeren war offenbar auf Seiten deſſen, der eine nervigte behaarte Fauſt, und ein Paar Piſtolen im Gürtel hatte. Hätte auch mein Vater die Waffen nicht weggeworfen, deren er ſich mit ſo gutem Erfolg gegen die weichlichen Perſer bediente, dieſer Scythe mit ſeiner Keule würde ihrer nicht geachtet haben. Er hielt daher fürs beſte, zu leiden was er nicht ändern konnte, und befolgte unter heftigem Herzklopfen und erſtickten Seufzern den rauhen Pfad, den des Räubers ausgeſtreckte Hand ihm andeutete. Nachdem ſie ſich ohngefähr eine Stunde durch verwachſenes Geſträuch mühſam gewunden hatten, und mein

 Vater

Vater vor Mattigkeit ſeine beſudelten Füße nicht mehr heben konnte, gelangten ſie an den Eingang einer Höhle, welche die kreiſende Natur vermuthlich einmal durch eine Erderſchütterung hervorgebracht hatte. Mein Vater wurde hineingeſtoßen, mußte halb kriechen, halb gehen, und ſah ſich plötzlich in einem weiten, unterirrdiſchen Saale, vom Schimmer der Wachskerzen erleuchtet. Um eine runde Tafel mit Wein und Braten belaſtet, erblickte er ohngefähr zwanzig Männer an Geſtalt ſeinem Führer ähnlich. Einige leerten den vollen Becher, andere wiegten auf ihrem Schooße freche Dirnen, andere würfelten und ſpielten Karten. Mein Vater ward freundlich aufgenommen, man ſtrich ihm das Kinn, man klopfte ihn auf die Backen, man ſtopfte ihm das Maul voll Braten. Doch über ſeinem Auge hieng ein Schleyer trübes Unmuths, er dachte zurück an die Wohnung ſeines Pflegvaters und an Minchen. Die Nacht brach herein, man

legte

legte ihn in ein weiches Bett; aber er ſchlief nicht, er betete.

Viertes Kapitel.

Der Strauß.

Was der brave Herr van Doelen, ſein gutes Weib und das ſchwarzaugigte Minchen empfanden, als die Sonne ſich neigte, und der kleine Polycarpus noch nicht zurückkam; als die Sonne wieder aufgieng und ihre Blicke vergebens ſich nach ihm umſahen; als die Sonne Wochenlang ſich neigte und wieder aufgieng, ohne Kundſchaft zu erhalten von dem verlohrnen Knaben; das wird zu einer andern Zeit dem Leſer offenbar werden.

Mein Vater war nicht mehr ſo ſehr Kind, daß er nicht leicht begriffen hätte, in welche

ehrbare Geſellſchaft er gerathen war, er verwünſchte den Käfer, die Perſer, und ſich ſelbſt, weinte manche Thräne der Sehnſucht um Minchen, und entwarf tauſend kleine Plane zur Flucht, wozu man jedoch weislich ihm alle Wege verriegelt hatte. Jeden Morgen zog die ſaubere Bande auf Abentheuer aus, dann blieb der gefangene Knabe unter den Weibern, und verwaltete das Amt eines Küchenjungen. Bald mußte er Holz zum Feuer tragen, bald den Keſſel ſcheuern, bald den Bratenſpieß drehen. Er verrichtete alles ganz geduldig, um ſeine Kerkermeiſter einzuſchläfern, und bey guter Gelegenheit aus dieſem Raubneſte zu entwiſchen.

Eines Tages wäre es ihm auch beynahe gelungen. Die ganze Schaar war auf den Fang ausgezogen, und nur Einer zurückgeblieben, der, weil er ein wenig zu tief in die Flaſche geſehen, am Eingang der Höhle lag und ſchnarchte. Die Weiber waren gegangen ſich zu baden. Nur eine einzige alte

Hexe

Hexe, die zum Glück ein wenig taub war, ſaß im Hintergrunde der Höhle am Feuer, mit einem Strickſtrumpf in der Hand, und ihr wackelndes Haupt begrüßte von Zeit zu Zeit die welke Bruſt.

Dieſen günſtigen Augenblick benutzte Polycarpus. Huſch, wie ein Vogel, der den Käficht offen ſieht, ſchlüpfte er am ſchlafenden Räuber vorüber, ließ mit zwey Sprüngen die Höhle hinter ſich, und ſah ſich im Beſitz der ſo ſehnlich erwünſchten Freyheit. Aber wohin ſollte er nun ſeine Schritte lenken? war er von Süden oder von Norden in den Wald gekommen? lag das Haus des Herrn van Doelen gegen Weſten oder gegen Oſten? Alles das war ihm ſo unbekannt, als meinem Großvater ſeligen Andenkens die hohe und niedere Jagd der Hottentotten. Da es indeſſen darauf ankam, einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen, denn wie leicht konnte der Räuber erwachen, wie leicht konnte die alte Hexe mit heiſerer Stimme ſeinen Namen krei-

ſchen, und in Ermangelung einer Antwort die Lärmtrommel rühren; ſo warf er ſich ſeinem guten Glück in die Arme, und trabte ſüdwärts durchs Gebüſch.

Ach! kein hülfreicher Inſtinct leitete ihn, kein ſchützender Engel ließ ſich zu ihm herab. Statt ſich dem Ausgang des Waldes zu nähern, verirrte er ſich immer tiefer in deſſen Mitte, der Abend überraſchte ihn hungrig, müde und in Thränen. Indeß, da ſein junger Körper der Beſchwerden nicht ungewohnt war, faßte ſeine Seele den Strahl der Hoffnung auf, der ihm zublinkte, daß, wenn dieſe Nacht nur erſt überſtanden, er den ganzen Tag vor ſich habe, und gewiß am Ende des Waldes das Ende ſeiner Leiden erreichen werde. Vor dem Hunger war ihm auch nicht bange, denn er hatte im Gehen ſeine Taſchen mit wildwachſenden Beeren angefüllt, aus welchen er jetzt ſeine Abendmahlzeit machte. Dann trug er am Fuße eines Baumes dürres Laub zuſammen, warf ſich darauf, be-

tete,

tete, hüllte ſich in ſeine Unſchuld und wollte ſchlafen.

Plötzlich hörte er von ferne Stimmen, die ſich immer mehr und mehr näherten, und er unterſchied bald ganz deutlich die Stimmen der Höhlenbewohner, die nach vollbrachtem Tagewerk in ihren Schlupfwinkel zurückkehrten. Polycarpus zitterte am ganzen Leibe, ein eiskalter Schweiß lief ihm den Rücken herab. Er krümmte ſich, hielt den Athem zurück und horchte. Schon deuchte es ihm, das Geſindel habe ſeinen Weg mehr linker Hand genommen, und werde vorübergehn, ohne ihn zu bemerken. Er hatte Recht, aber eine große engliſche Dogge, welche die Räuber immer mit ſich führten, folgte der ſpürenden Naſe, fand den gekrümmten Flüchtling, beſchnupperte ihn und fieng an zu bellen. Umſonſt ſuchte er das Thier zum Schweigen zu bringen, umſonſt reichte er ihm in der Angſt eine Hand voll wilder Beeren hin, die Dogge erhub ihre Stimme immer lauter,

 und

und als mein Vater aufſprang um zu fliehen, hielt ſie ihn feſt am Zipfel ſeiner Jacke.

Nun war keine Rettung mehr. Die Räuber eilten von allen Seiten herbey, beleuchteten ihn mit einer Diebeslaterne, und begrüßten ihn auf die unangenehmſte Art von der Welt, indem ſie ihm einige derbe Fauſtſchläge ins Geſicht gaben, nach welchen ſein Roſenfarbnes Blut reichlich herabfloß, und die dürren Blätter färbte, die ihm zum Nachtlager dienen ſollten. Mit kräftigen Stößen trieben die ungeſchlachten Menſchen ihn vor ſich her bis in die Höhle, wo er — mein Herz blutet bey der Erzählung — den unſchuldigen Hintertheil ſeines Leibes, einem unbarmherzigen Arm mit einer Peitſche bewaffnet, Preis geben mußte. O ſanftes Minchen! hätteſt du geſehn, wie die blutigen Striemen die weiſſen Lenden meines Vaters färbten, Thränen wären aus deinen ſchwarzen Augen gefloſſen, und hätten die Grübgen deiner Wangen gefüllt.

Nach dieſem unglücklichen Verſuche ward mein Vater ſtrenger bewacht. Der Räuber ſchnarchte nicht mehr am Eingang der Höhle, die Dirnen giengen nicht mehr ſich zu baden, die taube Alte begrüßte nicht mehr mit wackelndem Haupte die welke Bruſt.

Zwey Jahre verſtrichen, Polycarpus gewöhnte ſich nach und nach an ſeinen Zuſtand, er dachte nicht mehr ſo oft an Minchen, und würde vielleicht am Ende trotz der beſten Anlagen, ein Räuber geworden ſeyn wie die andern, hätte ſich ſein Schutzgeiſt nicht über ihn erbarmt. Denn ach! es iſt leider nur zu wahr, daß der Zufall oft aus einem ehrlichen Mann einen Schurken, und aus dem, den man Jahre lang für einen Schurken hielt, einen ehrlichen Mann bildet.

Schon lange hatten die Räuber in dieſer Höhle ihr Weſen getrieben, ſchon ſo manche Schätze geſammlet, ſchon ſo manchen Reiſenden ermordet, ohne daß die wohlweiſe Regierung zu Neapel es für gut befunden hätte,

andere Gegenanſtalten zu treffen, als daß ſie einen Preis auf ihre Köpfe ſetzte, den keiner zu verdienen wagte, und über welchen das Geſindel nur ſpottete. Doch nun ereignete ſich ein Zufall, der ernſthaftere Folgen nach ſich zog. Ein junger Marcheſe kam von ſeiner franzöſiſchen Reiſe zurück, ward in dieſem Walde von der Bande, welche die Gleichheit aller Stände und die Gemeinſchaft der Güter mit philoſophiſchem Starrſinn feſtzuſetzen ſuchte, angegriffen, und, weil er dieſes Syſtem nicht annehmen wollte, ſondern ſo unhöflich war, einen der Räuber durch einen Piſtolenſchuß zu verwunden, leblos in den Sand geſtreckt. Dieſer Marcheſe war übrigens ein Windbeutel und ſein Leben wenig werth; aber als Sohn eines neapolitaniſchen Miniſters betrachtet, machte ſeine Ermordung mehr Aufſehn, als der Tod manches braven, brauchbaren Mannes, der vor ihm durch den Dolch dieſer Räuber gefallen war. Ein ſtarkes Detaſchement von Polizey-

Soldaten ward ausgeſandt, umzingelte den Wald, ließ keinen Buſch undurchſucht, und fand endlich die Mörderhöhle. Hier entſtand ein wüthendes Gefecht, wo auf einer Seite der Gedanke an einen ſchimpflichen Tod Verzweiflung in jedes Herz und Rieſenſtärke in jeden Arm goß, auf der andern aber die weitüberwiegende Menge den fehlenden Muth erſetzte.

Nachdem von beyden Theilen einige todt zur Erde gefallen, andere verwundet ſich im Staube krümmten, mußte endlich der Ueberreſt der Räuber ſich der überlegenen Zahl ergeben, ward ſammt den Dirnen gefeſſelt, und nach Neapel zum Richtſtuhle geſchleppt. Mein Vater hatte ſich während der Action zitternd in die Felſenritze verkrochen, welche der Höhle zum Schornſteine diente, und ward nicht gefunden. Als es nun wieder ſtille um ihn her wurde, kroch er aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, machte ſich auf die Beine und lief was er laufen konnte. Da ihn aber ſein ehe-

mali-

maliger Verſuch einer Flucht belehrt hatte, daß der Weg ſüdwärts nicht aus dem Walde führe; ſo wählte er dißmal die entgegengeſetzte Himmelsgegend, und ſah ſich in Zeit von einigen Stunden auf einer breiten Landſtraße.

Nun begann er wieder frey Athem zu ſchöpfen, Minchens Bild erwachte lebhaft in ſeiner Seele, und er ſchmauſte an der ſüßen Hoffnung, ſie noch dieſen Abend an ſein Herz zu drücken. Unter dieſen lachenden Phantaſien ſetzte er ſeinen Weg fort, hielt einen jeden Wanderer an, der ihm begegnete, und frug nach der Wohnung des Herrn van Doelen. Einige antworteten ihm gar nicht, einige lachten ihm ins Geſicht, das verdroß den Knaben baß, und er nahm ſich vor, gar nicht mehr zu fragen, ſondern die Straße zu verfolgen, bis er eine Stadt oder ein Dorf erreichen würde.

Siehe, da zog des Wegs daher ein dicker Mann mit einem braunen Antlitz, der zu

Fuße

Fuße zwey Frachtwägen begleitete, welche mit großen Kaſten beladen waren. Er warf einen neugierigen Blick auf unſern kleinen Wanderer, und da er ihm an der Naſe anzuſehen glaubte, daß er nicht recht wiſſe woher? noch wohin? ſo redete er ihn freundlich an: weshalb er doch in der Mittagshitze ſo allein herumlaufe? Das gab dem armen Polycarpus Muth, noch einen Verſuch zu wagen, ob vielleicht dieſer Reiſende ſich eines verlaſſenen Knaben liebreicher annehmen werde, als die vorigen ungeſchliffnen Menſchen.

„Ach lieber Freund!“ ſagte er zu dem dicken braunen Manne: „könnt ihr mir „nicht ſagen, wo die Wohnung des Herrn „van Doelen iſt? ich habe mich verirrt, und „will gern erkenntlich ſeyn.“

„Des Herrn van Doelen?“ lächelte der Mann: „ja, ja, ich will dich hinbringen. „Setz dich nur hier auf den Wagen, ſein „Haus liegt gerade an der Straße, die ich „fahren muß.“

Wer

Wer war froher als mein Vater! mit einem Sprunge ſchwang er ſich auf den Wagen, rüttelte ſich auf einem der Kaſten zurecht, und blinzelte mit heiterem Geſicht immer vorwärts, ob er das rothe Ziegeldach, unter welchem Minchen hauſte, noch nicht entdecken könne? Sie fuhren und fuhren, die Schatten wurden länger, die Luft kühler, aber noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der Hirte trieb das Vieh nach Haus, die Sonne tauchte ſich ins Meer, aber noch kein rothes Ziegeldach. Endlich machten ſie in einem Dorfe vor einem elenden Wirthshauſe halte!

„Heute iſt es zu ſpät,“ ſagte der dicke braune Mann: „meine Rappen wollen nicht „weiter; aber morgen, höchſtens in der Mit„tagsſtunde, biſt du an Ort und Stelle.“

Mein Vater ahndete nichts Arges. Morgen in der Mittagsſtunde an dem Ort und der Stelle, wo Minchens ſchwarze Augen glänzen, morgen in der Mittagsſtunde viel-

leicht

leicht mit ihr an einem Tiſch, bey einer Schaale friſcher Milch, wer kann mit ſolchen ſüßen Bildern in der Seele, Betrug argwohnen.

Am andern Tage bey Sonnen Aufgang wurden die Rappen wieder vorgeſpannt, Polycarpus half fröhlich und emſig die Pferde ſtriegeln, zäumen und zur Tränke führen, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Kaſten und der Zug gieng vorwärts. Sie fuhren und fuhren, die Luft ward ſchwüler, die Sonne warf ihre Strahlen ſenkrecht herab, und noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der braun gebrannte Schnitter aß ſein Mittagsbrod, die Rappen lechzten nach dem Stalle, und noch kein rothes Ziegeldach. „Nur noch eine Stunde!“ ſagte der dicke braune Mann. Die Stunde verfloß, und ſiehe, mein Vater befand ſich, ohne es zu wiſſen, auf der neapolitaniſchen Grenze.

Nun veränderte ſein Gefährte Ton und Geſicht. „Burſch,“ ſagte er mit rauher Stim-

Stimme: danke Gott! daß ich dich nicht „ins Zuchthaus geliefert habe, denn du „ſcheinſt mir ein verlaufener Zeiſig zu ſeyn. „Wenn du dich indeß gut aufführſt und mei„ne Befehle pünktlich erfüllſt, ſo ſollſt du „bey mir an nichts Mangel leiden.“ Da half weder bitten noch proteſtiren, der Mann ſchwang ſeine Fuhrmannspeitſche, mein Vater zitterte und gehorchte.

Wer war denn der dicke braune Mann? höre ich meine Leſer fragen. Er war nichts mehr und nichts weniger als Einer jener herumſtreichenden Tagediebe, die mit fremden Thieren von Stadt zu Stadt ziehen, und den neugierigen Gaffern das Geld aus dem Beutel locken. In ſeinen Kaſten befand ſich eine Löwin, ein afrikaniſcher Tyger, ein Strauß, ein Stachelſchwein und einige Affen. Einige Tage vorher, ehe er meinen Vater auf der Landſtraße antraf, hatte der Tyger in einem Anfall von Wildheit, einen funfzehnjährigen Knaben zerriſſen, der ihm bisher zum Wärter

ge=

gedient hatte. Beym erſten Blicke, den der dicke braune Mann auf den kleinen Polycarpus warf, fiel es ihm ſogleich bey, durch dieſen Burſchen ſeinen Verluſt zu erſetzen, und er führte dieſen Entwurf aus ſo wie wir geſehen haben; doch mit der Einſchränkung, daß er nicht den Tyger meines Vaters Obhut übergab, ſondern ihn nur vor der Hand zum Straußenwärter machte, bis die andern wilden Beſtien ſich erſt an ſeinen Anblick gewöhnt haben würden. So wurde alſo mein Vater, ſtatt Fähndrich im Dienſt des durchlauchtigſten Fürſten Polycarpus zu ſeyn, erſt Küchenjunge und alsdann Straußenwärter.

Fünftes Kapitel.

Das Gewitter.

Mein Vater ward der herumſchweifenden Lebensart nach und nach gewohnt, es gefiel ihm, daß ſein ganzes Tagewerk in Füttern und Gefüttert werden beſtand, es behagte ihm nicht minder, daß er, ſtatt in einer zehn Schritt langen Höhle faule Dünſte einzuathmen, nun immer in Gottes freyer Luft herumwandelte; daß er, ſtatt jeden Morgen beym Erwachen in den gähnenden Schlund eines Räubers, oder ins freche Auge einer Buhldirne zu ſchauen, täglich und ſtündlich neue Geſichter ſah, ſo viele fremde Städte und Länder, Gebräuche und Speiſen kennen lernte. Traun! wär er mit der unnachahmlichen Weitſchweifigkeit eines Bernoulli oder Büſching begabt geweſen, wir würden ſchon längſt ein Dutzend Bände ſeiner Reiſen in quarto von ihm aufzuweiſen haben.

Der

Der dicke braune Mann zog mit meinem Vater nach Deutſchland, und war mit ſeiner Aufführung ſo ziemlich zufrieden. Ein Beweis deſſen, daß er in zwey Jahren nur ein einzigesmal die überredende Kraft der Fuhrmannspeitſche empfand, weil er in Potsdam einen ganzen Tag den ſchöngeputzten Kriegsmännern nachlief, und darüber beynahe den Strauß hätte verhungern laſſen.

Polycarpus gieng nun bereits in ſein achtzehntes Jahr, und fühlte plötzlich in ſich den Durſt nach Wiſſenſchaften, jenen allmächtigen Trieb, unſere Kenntniſſe zu erweitern, der den Jüngling und den Greis beſeelt, nie ganz befriedigt wird, und in meinen Augen der ſtärkſte Beweis für das Daſeyn unſerer Seele iſt. Er empfand es innig, daß er weder zum Küchenjungen noch zum Straußenwärter gebohren ſey, feinere Bedürfniſſe als die, welche blos auf die Erhaltung unſerer irdiſchen Hülle abzwecken, ergriffen ihn allgewaltig, aber an wen ſollte er ſich wen-

den? Von keiner lebendigen Seele umgeben, als von dem dicken braunen Mann, dem Strauß, dem Tyger, dem Löwen, dem Stachelſchwein, was gewährt ihm Befriedigung ſeines allumfaſſenden Triebes? Die Kenntniſſe des dicken braunen Mannes erſtreckten ſich nicht weiter, als auf die richtige Angabe der beſten und wohlfeilſten Wirthshäuſer in jeder Stadt, die ſie durchzogen hatten, und wenn mein Vater zuweilen auf dem Felde dieſe oder jene Bemerkung machte, um den Nutzen dieſer oder jener Pflanze ſich befrug, ſo ſchlug der dicke braune Mann Feuer an, legte den brennenden Schwamm auf die Pfeife, und dampfte mit dem Rauche ſeine Antwort in die Luft.

Da alſo für meinen Vater keine Hülfe unter Lebendigen war; ſo beſchloß er ſich an die Todten zu halten. Er erinnerte ſich, daß Herr van Doelen ihm oft geſagt: die Naturgeſchichte ſey das angenehmſte Studium, welches im Wurm und im Behemoth dem For-

ſcher

ſcher die unendliche Allmacht des Schöpfers enthülle; ſein Amt, als Wärter wilder Beſtien, verſchaffte ihm zugleich den Vortheil, mit eigenen Augen zu ſehn und zu unterſuchen, was vielleicht übel unterrichtete Naturforſcher der Welt vorgelogen hatten. Er griff daher in ſeine Taſche, holte einige erſparte Groſchen heraus, welche zu verſchiedenenmalen die Wohlthätigkeit neugieriger Gaffer ihm zugeworfen hatte, und trollte in den erſten beſten Buchladen, wo er eine Naturgeſchichte zu kaufen verlangte. Der Buchhändler frug: was für Eine?

Mein Vater. Gleichviel welche.

Der Buchhändler. Hier iſt Büffons Naturgeſchichte.

Mein Vater. Nur her damit! was koſtet ſie?

Der Buchhändler. Das ganze Werk mit ausgemahlten Kupfern, ſo weit es heraus iſt, können Sie ungefähr für 50 Thaler haben.

Mein Vater. (ſehr erſchrocken.) Funfzig Thaler? Gott bewahre! haben Sie keine wohlfeilere?

Der Buchhändler. O ja! hier iſt Martinis Naturgeſchichte für 32 Thaler und 22 Groſchen.

Mein Vater fand dieß eben ſo ungeheuer, und auch Raffs Naturgeſchichte für Kinder überſtieg die Kräfte ſeines Beutels. Der Buchhändler holte alſo irgend einen hundertjährigen Naturkündiger aus dem Staube hervor, der dem Plinius alle ſeine Fabeln nachgeſchwatzt, und noch neue dazu erfunden hatte, und verkaufte ihn meinem wißbegierigen Vater für einige Groſchen. Mit dieſem Schatz unter dem Arm lief er ſpornſtreichs nach Hauſe, ſetzte ſich in einen Winkel, blätterte ſehr emſig, und fand bald zu ſeinem groſſen Behagen eine Beſchreibung des berühmten Vogels Strauß. Er lernte daraus, daß dieß langbeinigte und langhälſigte Geſchöpf auf lateiniſch Struthio camelus heiße, daß

es

LB Coburg

es nicht fliegen könne, aber mit einem Pferde im ſtärkſten Trab in die Wette laufe, daß die Araber es gallopirend verfolgen, und daß es dumm genug ſey, zu glauben, man ſehe es nicht, wenn es ſeinen Kopf in einen Buſch ſteckt. Er verſchlang alle dieſe Nachrichten begierig, und fand endlich am Schluß noch eine Anmerkung, welche ihn belehrte, daß der Vogel Strauß auch Eiſen und Steine freſſe und verdaue. Das fiel ihm beſonders auf, und er beſchloß ſogleich einen Verſuch zu machen. Der große Thorſchlüſſel des Wirthshauſes, in welchem ſie herbergten, lag eben auf dem Treppengeländer, er bemächtigte ſich ſeiner, geſellte einige derbe Kieſelſteine dazu, und überbrachte ſie dem anvertrauten Pflegling zur Abendkoſt, hatte auch das Vergnügen zu ſehn, daß dieſer ohne alle Weigerung die vorgeſetzte harte Speiſe zu ſich nahm. Die innigſte Ehrfurcht gegen den Verfaſſer jener wahrhaften Nachrichten nahm Platz im Buſen meines Vaters, er ſchob das

 Buch

Buch in ſeine rechte Rocktaſche, knöpfte ſie ſorgfältig zu, und trat am andern Morgen mit anbrechender Dämmerung die weitere Reiſe in Geſellſchaft des dicken braunen Mannes an.

Als ſie gegen Mittag ſich eben in einem Walde befanden, welcher das Harzgebürge umkränzt, machte ſein Gefährte Halte im Schatten belaubter Eichen, um die Pferde ein wenig verſchnauben zu laſſen. Er zog ein Brod aus der Taſche, gab zuerſt jedem Rappen ein Stück, alsdann auch meinem Vater, und lagerte ſich darauf wohlgemuth ins Grüne. Plötzlich entſtand in dem Kaſten, welcher dem Strauße zur Wohnung diente, ein verwirrtes Geräuſch, es war als ob er mit den Flügeln ſchlage, ſich hin und her wälze und ängſtliche Töne aus ſeinem langen Halſe preſſe. Der dicke braune Mann ſprang erſchrocken auf, holte aus ſeiner Hoſentaſche die Schlüſſel an ein ledernes Riemgen gebunden hervor, und öffnete den Kaſten.

ſten. Ach! da lag der arme Strauß in den letzten Zügen, blickte ſeinen Kerkermeiſter mit gebrochenem Auge noch einmal an, und verſchied.

Entſetzen mahlte ſich im Auge des dicken braunen Mannes, grimmig wandte er ſich nach meinem Vater: „Gottloſer Bube! was „haſt du angefangen?“

Der treuherzige Polycarpus hatte in ſeinem Leben nicht gelogen, ſtammelnd bekannte er, daß er auf Veranlaſſung eines großen Naturforſchers, den Strauß mit einem Thorſchlüſſel und zwey Kieſelſteinen bewirthet habe.

„Hole der Teufel dich und deinen Natur„forſcher?“ ſchrie der dicke braune Mann, griff mit wüthiger Geberde nach der Fuhrmannspeitſche, und wollte meines Vaters Fleiß in der Naturkunde mit einer derben Tracht Prügel belohnen. Polycarpus hielt nicht für rathſam, dieß Donnerwetter abzu-

warten, er rief ſeine beyden geſunden Beine um Hülfe an, und ſprang buſchein. Nun begriff der dicke braune Mann wohl, daß er einen dummen Streich gemacht hatte, denn ſeine Pferde und Kaſten durfte er nicht verlaſſen, um den Flüchtling zu verfolgen, und hätte er das auch wagen wollen, ſo ließ doch ſein fetter Wanſt ihm wenig Hoffnung, den achtzehnjährigen, magern Springinsfeld einzuholen. Er veränderte daher in der Geſchwindigkeit ſeinen Ton, und bat den fliehenden Polycarpus ſehr beweglich, zurückzukommen, es ſolle ihm kein Haar gekrümmt werden. Aber die Fuhrmannspeitſche hatte meines Vaters Füße einmal in ſolche unaufhaltſame Bewegung geſetzt, daß die Ohren ihm für dießmal keine Dienſte thaten, und er ſchon weit entfernt war, als der dicke braune Mann noch immer ſeine Einladung und ſein Verſprechen ihm nachkreiſchte. Es blieb alſo dem armen Teufel weiter nichts übrig, als den ermordeten Strauß wieder einzuſchließen,

ßen, und traurig und allein ſeine Straße zu ziehen.

Mein Vater durchſtreifte indeſſen das dickſte Gebüſch, und zitterte vor jedem Raſcheln eines dürren Laubes, als ob die Fuhrmannspeitſche ſchon hinter ihm ſey. Nachdem er ſich endlich völlig in Sicherheit glaubte, begann er ſehr ernſthafte Betrachtungen über ſein wunderliches Schickſal zu machen. „Ich „bin auf einem feuerſpeyenden Berge gebohren, ſprach er bey ſich ſelbſt: „und folglich „zu großen Thaten beſtimmt. Ich habe einen durchlauchtigen Pathen, in deſſen Dienſt „ich das unausſprechliche Glück genießen „könnte, Fähndrich zu ſeyn, ſtatt deſſen führt „mich ein verdammter Käfer in eine Räuberhöhle, wo man mich zum Küchenjungen „herabwürdigt, und ich entgehe dieſer „Schmach nur um Straußenwärter zu werden. Kaum ſchwingt mein Geiſt durch eigne Kraft ſich über alle dieſe Erniedrungen „empor, kaum bild' ich durch eignen Fleiß

„mich

„mich zum Naturforſcher, als ich in aller „Unſchuld einem Strauß einen Thorſchlüſſel „und ein paar Kieſelſteine zu freſſen gebe, und „dafür mit Peitſchenhieben belohnt werden „ſoll. O Minchen! Minchen! wäre es mir „vergönnt, an deiner Seite die Natur zu ſtu„diren, in deinem ſchwarzen Auge die All„macht des Schöpfers zu bewundern, wie „gern thäte ich Verzicht auf die Fähndrichs„ſtelle meines durchlauchtigen Pathen!“

Unter dieſem Selbſtgeſpräch war er tapfer zugeſchritten, und da er vor dem dicken braunen Mann nunmehro ſicher zu ſeyn glaubte, ſo ſuchte er emſig wieder auf die Landſtraße zu kommen, um wo möglich noch vor Abend ein Dorf oder eine Hütte zu erreichen.

Aber ſiehe! am ſchwarzen Horizont thürmte eine Wetterwolke ſich auf, ſchon heulte der rauhe Sturmwind in den Wipfeln der Eichen, ſchon rollte der ferne Donner, ſchon leuchteten zackigte Blitze, die Luft war ſchwül und drückend, die Vögel flatterten ängſtlich

um-

umher, es begann große Tropfen zu regnen. Mein Vater wußte daß es unter hohen Eichen gefährlich ſey zu verweilen, er ſchaute zitternd nach einem Obdach ſich um, und erblickte endlich im Geſträuch eine Jägerhütte, wohin er ſich flüchtete. Das Gewitter näherte ſich fürchterlich unter dem Brauſen des Sturms, die Blitze ziſchten, es folgte Schlag auf Schlag, der Platzregen raſchelte auf dem morſchen Dache. Da trat plötzlich ein feiner Mann in die Hütte, im grünen Jagdkleid, mit Flinte und Jagdtaſche. Das Waſſer triefte ihm vom ledernen Hute herab, und durchnäßte das Pulver auf der Pfanne, ſeine Hunde ſchüttelten ſich, daß die Tropfen umherſpritzten. Er erſtaunte, einen jungen Menſchen hier im tiefſten Walde anzutreffen, deſſen Mine eben keinen Räuber weiſſagete. „Wer biſt du?“ frug er neugierig. Mein Vater erzählte mit der treuherzigſten Naivität, ſeine Geſchichte mit dem dicken braunen Manne, und ſeinen verunglückten Verſuch zum

Behuf

Behuf der Aufklärung in der Naturgeſchichte. Der Jäger lächelte und der offene Jüngling ſchien ihm zu behagen. Als das Wetter vorüber gezogen, und die Wolken den blauen Horizont entſchleyerten, ſprach der Fremde mit dem Ton der Güte: „ich bin der Berg„hauptmann von Süſſenhayn, willſt du mir „folgen auf mein Schloß, ſo kann ich viel„leicht für deine Zukunft Sorge tragen.“

Als mein Vater von einem Schloſſe hörte, er, der nicht einmal eine armſeelige Hütte hatte, kein Plätzgen wo er ſein Haupt hinlegen, keinen Biſſen Brod womit er ſeinen Hunger ſtillen konnte, ergriff er das Anerbieten begierig, küßte ſeinem Wohlthäter dankbar die Hand, und ſchlenderte hinter ihm her durch den Wald.

Sechſtes Kapitel.

Das Bergwerk.

Sie mogten kaum eine Stunde Weges gegangen ſeyn, in welcher Zeit der Herr von Süſſenhayn ſehr viel mit ſeinen Hunden, und kein Wort mit meinem Vater ſprach, ſo blinkte dem Letztern, zu innigem Wohlbehagen ſeines knurrenden Magens, hoch über den Wipfeln der Tannen, das rothe Ziegeldach der Burg Süſſenhayn ins Geſicht. Ihm war es in dieſem Augenblicke, als ſähe er das Dach ſeines Pflegevaters, und den rauchenden Schornſtein verglich er mit Minchens Reizen. Rümpft nur nicht die Naſe über dieſen unwürdigen Vergleich, er iſt natürlicher als mancher im hohen Liede, denn der rauchende Schornſtein reizt den hungrigen Magen, und die blühende Mädgenwange das lüſterne Auge, der Magen bellt lauter, als das Auge begehrt, das Auge ſieht in die

Schüſſel

Schüſſel und nicht nach dem Mädgen bis der Magen ſchweigt.

Sie näherten ſich dem Vorhof und wurden von ein paar Dutzend heulenden Jagdhunden empfangen, die ſich zu des Berghauptmanns Füßen ſchmiegten. Einige Jäger kamen und ſtatteten Bericht ab, was während der Abweſenheit des gnädigen Herrn vorgefallen. Der Jäger Hans rapportirte, Sr. Gnaden Nachbar, der Obriſte Felſenburg, wolle den ſchönen Sultan verkaufen, und zugleich ergoß er ſich in das Lob dieſes Sultans ohngefähr folgendermaßen: „Mit „Ew. Gnaden gnädigen Erlaubniß, das iſt „ein Kapital-Hund. Er hat weite, offene „Naſenlöcher, breite, hangende, dicke Oh„ren, braune, friſche, glänzende Augen, „gute, ſtarke, weiße Fangzähne, der Rü„cken gegen das Kreuz zu iſt breit und feſt, „die Hüften fleiſchigt ſtarke, grade Füße, „der Bauch haarig und eingezogen, der We„del gebogen, von ſtarken Haaren, nicht

„dürre,

„dürre, abhängig, die Tappen ſind dürre, „die Tritte unten hart, zwiſchen den Ballen „mit Haaren bewachſen.“ Der Jäger Matz berichtete, er habe eine Bache geſchoſſen, und der Jäger Anton einen Friſchling. Der Herr von Süſſenhayn hörte einen jeden an, theilte mit einer wichtigen Mine ſeine Befehle aus, und begab ſich ins Schloß, wohin ihm mein Vater auf einer gothiſchen Windeltreppe folgte.

Sie gelangten in einen großen Saal mit hundertjährigen Hirſchgeweihen verziert, wo ſie von einer ſehr geſprächigen Wirthſchafterin, mit einem Bund Schlüſſel an der Seite, empfangen wurden. Auch ein paar ſtarke, muntere Knaben von 15 bis 16 Jahren hüpften herzu, und begrüßten die Ankömmlinge mit ziemlich bäuriſchen Sitten. Der Herr von Süſſenhayn ließ ſich vom Jäger Hans die Stiefeln ausziehn, kleidete ſich in ein wollenes Wamms, der Jäger Matz reichte ihm eine große meerſchaumene Pfeife, und ſo warf

er ſich auf einen ledernen Sofa, indeß der Jäger Anton den Tiſch deckte. Mein Vater ſtand noch immer an der Thür, drehte ſeinen runden Hut auf der Fauſt herum, und ſchlug die Augen nieder.

Der Hr. v. Süſſenhayn. Nun junger Menſch, komm näher, und laß hören wozu du tauglich biſt. Vor's erſte deinen Namen.

Mein Vater. Ich heiße Polycarpus von Bollenbach.

Der Hr. v. Süſſenhayn (aufſpringend.) Wie! was! von Bollenbach? — Polycarpus? — Ins drey Teufels Namen! Du biſt doch nicht derſelbe, der dem Herrn van Doelen in Italien davon lief?

Mein Vater. Derſelbe, aber davon gelaufen bin ich nie.

„Junge! Herzensjunge!“ ſchrie der Herr von Süſſenhayn, ſchleuderte den meerſchaumenen Kopf von ſich, und drückte meinen Vater mit ſolcher Gewalt in ſeine Arme, daß er ihm ein lautes Au! abpreßte. „Wo führt

„dich

„dich der Teufel hieher? aus Neapel ins „Harzgebürge?“

Mein Vater erzählte ſeine Abentheuer mit aller hiſtoriſchen Treue, und wagte es zuletzt die Frage anzuhängen: woher er das Glück habe Sr. Gnaden bekannt zu ſeyn?

Der Herr v. Süſſenhayn. Drollig genug, mein Seel! als obs ein Romanſchreiber erlogen hätte. Wiſſe Junge, ich habe deine Mutter recht gut gekannt, ich war mit ihr in Italien, ich war dabey, als du auf dem feuerſpeyenden Berge in die Welt krochſt. Es ſind nun vier Jahr als ſie mir ſchrieb, du ſeyſt unſichtbar geworden.

Hoffentlich wird der Leſer ſich noch des jungen Herrn erinnern, der am Tage nach Faſtnacht des Morgens um fünf Uhr, meine Groſsmutter nach Hauſe geleitete, und auf der neapolitaniſchen Reiſe, meinem Groſs-vater gegen über, im fond ſaſs. Es war kein anderer, als der nemliche Herr von Süſſenhayn, damals Hof- und Jagdjunker

des Durchlauchtigſten Fürſten Polycarpus. Bey ſeiner Zurückkunft aus Italien ernannte ihn der Fürſt zum Oberforſtmeiſter, und bald darauf zum Berghauptmann, weil ſein Gut in der Gegend eines ziemlich beträchtlichen Bergwerkes lag, und er nichts vom Bergweſen verſtand. Hier lebte er ſeit funfzehn Jahren entfernt von der Welt, und die wilde, düſtere Gegend, der einförmige Umgang mit ſeinen Jägern und Bergleuten, das tägliche Geſchäft des Hetzens und Mordens, hatten aus dem ſüßen Höfling nach und nach einen rauhen Waidmann gebildet. Er war ein Hageſtolz, der keine weibliche Seele um ſich litt, außer der Jungfer Morgenthau, ſeiner Wirthſchafterin. Dieſe hatte ihn überredet, aus chriſtlicher Liebe ein paar Waiſenknaben zu ſich zu nehmen, welche durch ein Spiel der Natur das Glück hatten, dem gnädigen Herrn ſehr ähnlich zu ſehn.

Die Jungfer Morgenthau ſah etwas ſcheel, als ſie die Bemerkung machte, daß

die Waiſenknaben, vermöge ihrer Geſichts-
formen, allenfalls für Halbbrüder meines
Vaters paſſiren könnten. Sie beherrſchte
den gnädigen Herrn ſeit geraumer Zeit un-
umſchränkt, und hatte ſchon längſt aus wei-
ſer Vorſicht für die Zukunft ein Plänchen
entſponnen, wie die Burg Süſſenhayn, ſammt
der hohen und niedern Jagd, nach und nach
in ein Häufgen lachendes Gold zuſammenzu-
ſchmelzen ſey, mit welchem ſie nach dem er-
folgten, tödtlichen Hintritt des Erbherrn,
die beyden Waiſenknaben in chriſtlicher Ein-
gezogenheit zu erziehen gedachte. Die Wär-
me, mit welcher der Berghauptmann meinen
Vater umarmte, die Ehre die er ihm er-
wieß, ihn bey der Tafel, neben ſich zu ſetzen,
die alte Bekanntſchaft mit meiner Großmut-
ter, von welcher ſie bis jetzt nicht ein Wört-
gen gewußt hatte; alles dies zuſammen ge-
nommen, vertiefte die Falten, welche ſeit
einigen Jahren ihre Stirn zierten, machte ſie
bey Tiſche grämlich und ſchmollend, und ge-

bahr meinem Vater einen Feind, nachdem er kaum ſeit einer halben Stunde das Haus deſſen betreten hatte, der l'ami de la maiſon meines Großvaters geweſen war.

Indeß bemerkte am erſten Abend Niemand den Unmuth der Jungfer Morgenthau. Mein Vater war viel zu gutmüthig und unerfahren, der Berghauptmann aber viel zu heiter und froh über die unerwartete Zuſammenkunft. Er ließ vom beſten Rheinwein aus dem Keller holen, und trank aus einem ſilbernen Becher mit ſeinem Wappen geziert auf die Geſundheit des jungen Abentheuerers. Mit unter benachrichtigte er meinen Vater von ſeinen jetzigen Familienverhältniſſen. Meine Großmutter, hieß es, ſey vor einem Jahre geſtorben, weil ſie den Tod ihres Mopſes und den Verluſt ihres Sohnes nicht habe überleben können. Sogleich ſeyen eine Menge Mühmen und Vettern herbeygeſtürmt, um ſich in den Nachlaß zu theilen, man habe aber gefunden, daß die paſſiva die activa

weit überſtiegen, und alſo förmlich auf die Erbſchaft Verzicht gethan, aus welcher ſich die Creditores ſo gut ſie gekonnt, bezahlt gemacht. Von dieſer Seite war alſo nichts für meinen armen Vater zu hoffen, indeß verſprach der Herr von Süſſenhayn nach beſtem Vermögen für ihn zu ſorgen, und die Jungfer Morgenthau verzog das Maul bis an die Ohren, als ob ſie einen Becher Wermuth ausgeleert hätte.

Der Reiſegeſellſchafter meiner Großmutter hielt Wort, und meines Vaters Kopf machte ſeiner Protection Ehre. Polycarpus mußte nehmlich auf ſein Anrathen ſich auf die Bergwerkskunde legen, und brachte es darinn in kurzem weiter als alle Berghauptleute, die ſeit Anno 972, als das Bergwerk zu Rammelsberg im Harzgebürge entdeckt wurde, dieſem Amte vorgeſtanden hatten. Die alten Bergleute beehrten ihn mit der Benennung Bergwurzel, welches in ihrer Sprache einen Buben andeutet, der von bergmän-

 niſchen

niſchen Eltern gebohren worden, zuweilen aber auch auf denjenigen angewandt wird, welcher viel Luſt und Liebe zum Dinge bezeugt. Mit leichter Mühe lernte mein Vater gebrauchen den großen und kleinen Peuſchel, den Handfäuſtel, Bölz, Federn, Keilfimmel, Ritzeiſen, Keilhau, Kratzen, Brechſtangen, Scheide und Puchhämmer, Erzquetſcher, u. ſ. w. ſammt allem Gezeug zum Schacht- und Stollenauszimmern. Er legte den Runnbaum, den Pfuhlbaum, die Tumphölzer, er ſetzte die Haſpelſtützen, er ſchlug ein Tonnenfach drauf, er heſpelte die Fahrten an, er legte Trage- Stempel und Jöcher, Gerinne und Geſtänge, ſchlug Treckwerk, Sumpf und Kaſten, hieng Künſte, richtete in Gipeln über die Richtſchacht, und förderte Alles mit einer Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit, daß die älteſten Bergleute ihm das Zeugniß gaben: **er werde nie ein Bergwerk zu Sumpfe treiben.**

Der alte Herr von Süßenhayn empfand eine herzliche Freude, wenn er meinen Vater ſo ſein Weſen treiben ſah, und die Naſe der Jungfer Morgenthau ward um anderthalb Zoll länger. In Jahresfriſt hatte Polycarpus ſeine Bergſtudien vollbracht, und ward für tüchtig erklärt, dem Amte eines Bergzehenders vorzuſtehen, wozu er unter dem freudigen Glück auf! aller Schachtfahrer ernannt wurde.

Nun ſchien ſein Glück gegründet, er fing an die Mühſeligkeiten zu vergeſſen, die er als Küchenjunge, Straußenwärter und Naturforſcher ausgeſtanden hatte, und hätte die Jungfer Morgenthau durch mannigfaltiges Quälen und Necken, ihn nicht zuweilen erinnert, daß das menſchliche Leben nie ganz ohne Bitterkeit ſey — hätte Minchens Beſitz ihm die Arbeit verſüßt, und ſeine kleine Hütte zum Tempel der Liebe geweiht; ſo würde ſeiner Zufriedenheit nichts gemangelt haben. Oft ſchlich er an ſchwülen Tagen im

Schatten hundertjähriger Eichen und bemoſter Tannen umher, träumte ſich zurück in die friedliche Wohnung unter dem rothen Ziegeldach, wo Minchens Auge ihm heller geglänzt hatte, als die goldne Ader, welche in der Erzſtufe ſchimmerte. Da ſchuf er ſich reizende Ausſichten in die Zukunft, machte Entwürfe von wachſendem Glück und Reichthum, und der glühende Pinſel betrügeriſcher Liebe mahlte ihm Alles leicht vor. Hundertmal ergriff er die Feder, um an Herrn van Doelen zu ſchreiben, hundertmal hielt ihn der Gedanke zurück, daß ſeine eingeſchränkten Glücksumſtände auf Minchens Beſitz noch keinen Anſpruch machen dürften.

Indeß nutzte er ſeine Feyerſtunden zur Aufklärung ſeines Geiſtes, er las philoſophiſche Schriften, lernte ſelbſt denken, ſelbſt Schimmer von der Wahrheit ſcheiden, Pfaffentrug und Aberglauben verachten, im Nothfall beyde bekämpfen. O hätte er das letztere nie gelernt! Der ſanfte Hauch der Philoſophie

ward

ward für ihn ein brauſender Sturm, der ihn aus dem Hafen ſeiner geträumten Ruhe, wieder ins offene Meer der Abentheuer verſchlug.

Ein Paar alte Bergleute meldeten ihm eines Tages, daß der Kobold vielen Unfug angerichtet. Sie ſahen dabey ſehr bedenklich aus, und die jüngern ſtanden mit ihren Mützen in der Hand um ſie her, ſtummes Grauſen gieng aus ihrem ſtarren Auge, ihrem offenen Munde. Mein Vater lachte, und nahm ſich die Mühe, ihnen zu beweiſen, daß es gar keinen Kobold gebe, die Jungfer Morgenthau ausgenommen. Himmel! welch ein murrendes Geflüſter entſtand unter der Verſammlung, deren felſenfeſten Glauben er anzutaſten ſich erkühnte. „Er iſt ein Gottes„verächter!“ murmelte Einer dem Andern zu: „wenn er an keinen Kobold glaubt, ſo „glaubt er auch nicht an die Bibel — ein „Kobold, deſſen Exiſtenz ſeit achthundert Jah„ren nie bezweifelt worden — der uns alte,

„ver-

„verſuchte Männer ſo oft gekniffen, gewor-
„fen, geohrfeiget hat; — nein Brüder! ei-
„nen ſolchen Böſewicht müſſen wir nicht un-
„ter uns dulden. Kommt, wir wollen uns
„beſchweren bey dem Herrn Berghauptmann,
„und wenn der uns kein Recht ſchafft, ſo
„ſoll es der gnädigſte Landesfürſt ſelbſt erfah-
„ren, daß es Atheiſten in ſeinen Staaten
„giebt. Der Kobold wäre im Stande, es
„uns und unſern Kindern zuzurechnen, er
„könnte machen, daß unſer Gebäu auflâßig
„würde. Fort Brüder zum Berghaupt-
„mann!“

So beſtürmten ſie den armen Herrn von Süſſenhayn, der nicht ein Wort von der ganzen Sache verſtand, denn ſie ſchrieen alle zugleich, und er hörte nur den Kobold ſo oft nennen, daß er endlich anfing zu glauben, der Kobold ſpücke in ihren Köpfen. Doch die Jungfer Morgenthau mit ihrer fünf Zoll langen Naſe nahm es chriſtfreundlichſt über ſich, ihm den ganzen Vorfall zu verſtändigen.

Sie

Sie that noch allerley von dem ihrigen hinzu, verbrämte die Erzählung mit erbaulichen Anmerkungen, fürchterlichen Geſpenſtergeſchichten, und ſchloß ihre Abhandlung mit dem Seufzer, daß es dem gottloſen Zweifler nimmermehr wohlgehen könne.

Mein Vater ward vorgefordert, und er bekannte und leugnete nicht. Der Herr von Süſſenhayn, der feſt am Glauben ſeiner Väter und der Jungfer Morgenthau hielt, entrüſtete ſich, und gebot dem angeklagten Bergzehender, öffentlich und feyerlich die Exiſtenz des Kobolds anzuerkennen, oder ſein Gebiet zu meiden. Der junge Philoſoph hielt es für ſchimpflich, zu wiederrufen, wie Febronius und andere Ketzer ſeines Gelichters, er wählte das letztere, ſchnallte ſein Bündel, und kehrte der Burg Süſſenhayn, der Jungfer Morgenthau und dem Kobold den Rücken.

Sieben.

Siebentes Kapitel.

Der Ocean.

„Ich Unglücklicher!“ rief mein Vater, indem er ſeinen Wanderſtab vorwärts ſetzte; „wozu hat der Eigenſinn des Schickſals mich „beſtimmt! in meiner Bruſt lodert Jünglings„feuer, gleich der Glut aus dem Veſuv, auf „dem ich gebohren wurde, mich bildete ein „würdiger Prieſter, mir goß Minchens Auge „Empfindung ins Herz, ein Käfer führt mich „unter die Räuber, ein Strauß macht mich „zum Naturforſcher, ein dicker brauner Mann „will mich dafür mit der Fuhrmannspeitſche „belohnen, ein Gewitter bringt mich nach „Süſſenhayn, und ein Kobold jagt mich „wieder fort. Was ſoll endlich aus mir „werden! wo ſoll ich Menſchen ſuchen, die „einen Bergzehender brauchen, und keine „Kobolde glauben?“

Nach-

Nachhängend dieſen traurigen Vorſtellungen wanderte er von Stadt zu Stadt mit ſeinem Bündel auf dem Rücken. Er kam ins Meißniſche Erzgebürge, nach Freyberg, Annaberg, Schneberg, St. Georgenſtadt und Schwarzenberg, Marienberg, Ilmenau, Halle in Tyrol, Schwatz, Ratenburg und Gott weiß wohin! Allenthalben bot er ſeine Dienſte an, legte Proben ſeiner Kenntniſſe ab, wurde bewundert, ſollte angeſtellt werden; aber ſobald der Irrglaube wegen des Kobolds bekannt wurde, gab man ihm einen mäßigen Zehrpfennig und ließ ihn förder ziehen. Er hätte bis nach Potoſi wandern können, ohne eine Freyſtatt zu finden.

Darüber gieng nur allzubald ſein kleiner Sparpfennig zu Ende, und er ſah ſich einem Nichts gegenüber, wie der Franzoſe ſpricht, das er auf keine Weiſe in ein Etwas zu verwandeln wußte.

Eines Abends gelangte er müde und matt in die Reſidenz eines kleinen deutſchen Reichs-

fürſten-

fürſten. Hungrig und durſtig, keinen Pfennig in der Taſche, gieng er vor der Bude eines luſtigen Schneiders vorüber, der ſingend ſeine Nadel einfädelte. „Guter Freund!“ ſprach mein Vater: „ihr ſeyd ſo luſtig und „ich ſo traurig, ihr habt zu eſſen und ich „hungere. Braucht ihr keinen Lehrburſchen, „ſo will ich gern ums liebe Brod das Schnei„derhandwerk bey euch erlernen.“

„Kommt herein, wackerer Geſell!“ ſagte der Schneider: „ich brauche keinen Lehrbur„ſchen, aber ich mindere gern die Noth der „Armuth, wenn ichs vermag. Setzt euch „an meinen Tiſch, eßt von meinem Brodte, „trinkt von meinem Dünnbier, dann offen„bart mir euer Anliegen, ſo will ich zuſehn, „wie ich helfen mag.“

Die Worte klangen lieblich in meines Vaters Ohren, ſie ſchallten bis in ſeinen hohlen Magen. Er gieng hinein, ſetzte ſich an des Schneiders Tiſch, aß, trank und that ſich gütlich. In der Verdauungsſtunde offenbarte

er

er dem luſtigen Schneider ſeine mißlichen Umſtände, wie er aus einem Küchenjungen ein Straußenwärter geworden, aus einem Naturforſcher ein Bergzehender, und wie er endlich der Gewalt eines Kobolds unterliegen müſſen. „Ach!“ ſeufzte er: „ich bin „hoch betrübt, weiß nicht, wie ich meinen „ehrlichen Unterhalt erwerben ſoll. Auf der „Spitze eines feuerſpeyenden Berges ward ich „gebohren, und glaubte mein Leben in der „Tiefe eines Schachtes zu endigen — um„ſonſt! der Kobold läßt mir keine Ruh. Lie„ber Meiſter, thut ein Werk der Barmher„zigkeit, und nehmt mich zu eurem Lehrling, „ſo darf ich weder betteln noch ſtehlen.“

Der luſtige Schneider war ein kleiner, bucksligter Mann, der über Alles in der Welt ſeine Freude hatte, es mogte noch ſo betrübt oder ernſthaft ausſehn. Es war eben keine hämiſche Freude am Unglück ſeines nothleidenden Bruders; ſondern ſein inneres Gefühl ſchied ſogleich das Lächerliche vom Trau-

rigen, er lachte über das Erſte, daß ihm die Ader vor der Stirn aufſchwall wie ein Schiffs-tau, und mitten im Lachen half er dem Letztern ab, wenn er konnte. Mein Vater, dem ein ſolcher Karakter auf dem Pfade ſeines Lebens noch nicht aufgeſtoßen war, erſtaunte nicht wenig, als er ſeinen gaſtfreyen Wirth bey der Erzählung von Unglücksfällen, deren bloßes Andenken ihm das Herz brach, überlaut lachen ſah. Sein Jünglingsfeuer loderte auf, er gerieth in Verſuchung, ihm den zinnernen Teller, der vor ihm ſtand, an den Kopf zu werfen, als der kleine bucklige Schneider, der ſeine Hitze merkte, plötzlich einlenkte, ſich auf die Zunge biß und ſeinen Gaſt um Verzeihung bat. „Ihr müßt mir „mein Lachen nicht vorübelnehmen,“ ſprach er, indem er ihm die Hand reichte: „es iſt „meine Art ſo. Ich habe von der Natur die „Gabe empfangen, überall Stoff zum Lachen „finden zu können, und bin glücklicher dabey, „als unſer Herr Superintendent, wenn er

„ſich

„ſich in theologiſchen Streitſchriften herum„balgt. Da Ihr mir nun eben erzählt, wie „ihr einen Strauß mit Schlüſſeln gefüttert, „ſo konnte ich mich unmöglich des Lachens ent„halten.“ Hier platzte er von neuem in ein unmäßiges Gelächter aus, und trieb es ſo lange, daß mein Vater endlich mitlachen mußte.

Nachdem ſie einander eine Viertelſtunde lang ins Geſicht gelacht hatten, nahm der kleine buckligte Schneider eine ehrbare Mine an.

„Nun iſts genug, mein Freund,“ ſprach er: „nun laßt uns auf Rath und Hülfe den„ken. Ihr wollt bey mir das edle Schnei„derhandwerk erlernen, aber darin kann ich „euch nicht dienen. Meine Kundſchaft iſt „nicht groß, einen Lehrburſchen kann ich we„der brauchen noch ernähren. Ihr mögtet „glauben, ich ſpräche unwahr, könntet wohl „aus der Reinlichkeit meiner Wohnung, dem „Biſſen Brod, den ich euch auftiſchte, dem

„Trunk Bier, der euren Gaumen labte, auf „den Wohlſtand meines Hauſes ſchließen. „Es iſt wahr, Gott hat mich geſegnet, aber „nicht mein Handwerk iſt es, dem ich meine „Nahrung verdanke, ſondern mein Genie. „Ihr müßt wiſſen, ich bin ein Poet, die Verſe „fließen mir wie Waſſer:

Unverzagt,
nicht geklagt,
friſch gewagt,
hat ſchon manchen reich gemacht.

„Wenn Einer meiner Kunden ſeinen Ge„burtstag feyert, gleich bin ich mit einem „Gratulations-Gedicht bey der Hand. Keine „Bürgerhochzeit, keine Kindtaufe wird ge„feyert, ohne daß der luſtige Schneider Luchs „ſie nicht beſingt. Da erſchnappe ich denn „bald hier einen Gulden, bald dort einen „Gulden, und die Quelle meiner Dichtkunſt „iſt unerſchöpflich. Der beſte Rath alſo, „den ich euch geben kann, wäre der: machts „wie ich, werdet ein Poet. Ich will euch

„ein

„ein Reimlexicon leihen, das ich ſelbſt ver„mehrt und verbeſſert habe, darin findet ihr „alle Reime von A bis Z, und könnet ohne „die geringſte Schwürigkeit ein Gedicht von „20000 Verſen machen, wenn ihr wollt. Ich „arbeite auch zuweilen ein Stückgen in „den Muſenalmanach, aber ſelten, denn „Bürger und Voß bezahlen ſchlecht.“

Mein Vater staunte nicht wenig, als er hörte, daß er ſich unter dem Dache eines Poeten befinde. Er hatte immer einen ſehr hohen Begriff von der Dichtkunſt gehabt, ein Dichter, meynte er, müſſe ſchon in ſeinem Auge ein Ehrfurcht einflößendes Feuer tragen, und nun ſaß er dem kleinen buckligten Schneider gegenüber, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und konnte nicht das Geringſte an ihm finden, was mit dem Bilde in ſeiner Seele harmonirt hätte. Er bat ſich einige Pröbgen ſeiner Poeſie aus, welche der Schneider ſogleich mit einem gefälli-

gen Lächeln aus einem Käſtgen nahm, worin er Nähnadel und Zwirn verwahrte; das ſichere Vorbewußtſeyn eines unfehlbaren Beyfalls glänzte in ſeinem Auge, er entfaltete das Blatt, that einen guten Zug aus dem Bierkruge und begann wie folget:

An dem
fröhlich erwünſchten Tage
des
Chriſtlöblichen Eheverbündniſſes
zwiſchen
Herrn
Herrn Caſpar Fromhold Küchenrauch,
berühmten Bürger und Beckermeiſter einer
wohlehrſamen Beckerzunft,
und
der ehr- und tugend-belobten Jungfrau
Maria Euphroſina Eiſenthrathin,
des
Herrn
Herrn Hans Chriſtoph Eiſenthraths,
ehrſamen Leinewebers allhier,
einzige, eheleibliche Jungfer Tochter
wollte
mit Scherzen, Kerzen und Herzen
durch nachſtehende Zeilen
ſeine Freude und Ergebenheit an den Tag
legen
der da iſt ein ſchlauer Fuchs
genannt Sebaſtian Jacob Luchs.

Als Gott die Welt aus Nichts gemacht,
in ihrer bunten Frühlingstracht,
da ſchuf er auch die ſchönen Triebe
der treuen Zärtlichkeit und Liebe.
Dem Adam in dem Paradieß
er bald die Jungfer Eva wieß, —

Hier entſchlummerte mein Vater ſanft und ſüß. Darob entrüſtete ſich Meiſter Luchs nicht wenig, er räuſperte ſich, umſonſt! er ſtampfte mit dem Fuße! endlich ſetzte er den Ellenbogen ſehr unſanft in ſeines Gaſtes Ribben, und als dieſer auftaumelte, ſprach er mit blitzendem Auge: „Glaubt ihr denn, „daß Apoll euch im Schlaf krönen werde? „wenn ihr nach guten Muſtern euch bilden „wollt, ſo thut die Ohren auf.“

„Die hatt' ich auch offen, ſagte mein Va„ter, aber lieber Meiſter, wenn man fünf „Meilen gelaufen iſt, ſo wollen die Augen „mit Gewalt zu.“

Der Schneider. Und wenn ihr zehn Meilen gelaufen wäret, ſo ein Carmina muß euch munter erhalten.

Da half kein Proteſtiren, Polycarpus mußte die Augen aufſperren, rächte ſich aber dadurch, daß er die Ohren zuthat, und ſeine Seele nach Neapel unter das rothe Ziegeldach ſandte. Der kleine buckligte Schneider las indeſſen mit einer feinen lieblichen Stimme, gleich dem Kratzen eines Bogens hinter dem Steg der Geige; das Carmen war in drey Hauptepochen getheilt, die erſte hub an, wie wir geſehen haben, vom Stammvater aller Menſchen, und ging bis auf die Hochzeit zu Canaan, die zweyte von der Hochzeit zu Canaan bis auf die Vermählung der Semiramis, und die dritte von der Vermählung der Semiramis, bis auf den frohen Tag der Hymensfeyer zwiſchen dem Herrn Küchenrauch und der Jungfer Eiſenthrathin. Hier ergoß Poet Luchs ſich in die zierlichſten Allegorien, wie die Natur für den Becker

Küchenrauch aus ihrem feinſten Mehl eine Paſtete zubereitet, und für die Jungfer Eiſenthrathin, deren Vater ein Leineweber war, die dauerhafteſten Fäden geſponnen. Länger konnte der arme Polycarpus nicht aushalten; gleich einem ſtarken, ſeitwärts gebogenen Aſte, der ſich plötzlich losreißt, und in ſeine natürliche Lage zurückſchnellt, zerriß auch er die Bande der Wohlanſtändigkeit, ſein Kopf fiel nieder auf die Bruſt, als habe er das Genick gebrochen, der Schlaf holte ſeinen dickſten Schleyer aus der Höhle der Siebenſchläfer hervor, und verhüllte darein den vertriebenen Bergzehender. Meiſter Luchs ſah wohl, daß die Natur ſtärker war als ſeine Poeſie, ſchnürte unwillig ſein Manuſcript zuſammen, und legte ſich ſchlafen.

Am andern Morgen, als meines Vaters Lebensgeiſter wieder munter geworden, dachte er dem Vorſchlag ſeines Wirthes reiflicher nach, ſeine Eitelkeit bildete ihm ein, daß vielleicht verborgene Dichterkeime in ihm ſchlum-

ſchlummerten, und daß das Schickſal ſeinen Merkur, den Zufall geſandt habe, um dieſe Keime zu wecken. Die Verſicherung des Schneiders, daß kein eingebohrnes Genie in dieſer Stadt ſeinen Unterhalt finde, wohl aber ſchon mancher fremde Abentheuerer durch Reimgeklingel hier ſein Glück gemacht, war ein neuer Windſtoß in die Flamme ſeines Dichterfeuers. Er beſchloß im ganzen Ernſt, das Ding, wie mein Großvater geſagt haben würde, zu verſuchen, jedoch keinesweges auf eine ſo unwürdige Art, wie Meiſter **Luchs**, ſeine Talente zu verſchwenden, ſondern ſogleich mit einem Heldengedicht hervorzutreten, bey deſſen Erſcheinung er nicht zweifelte, daß die Fama in drey Trompeten zugleich ſtoßen werde.

Der unumſchränkte Fürſt über die fünf Spannen Landes, auf welchen unſer Held ſeit vier und zwanzig Stunden ſein Weſen trieb, hieß **Emerentius Theodor**, von Gottes Gnaden Herzog zu A und B, gefürſteter

Graf

Graf zu C und D, Graf und Herr zu E F G & caetera, & caetera, & caetera. Die Etcäteras ſind die Gedankenſtriche der großen Herren und bedeuten eigentlich nichts. Dieſer Emerentius Theodor war ein guter, ſchwammigter Menſch, der Alles ohne Unterſchied in ſich ſaugte, und auf den Ruhm Anſpruch machte, der größte Mäcen im heiligen römiſchen Reiche zu ſeyn. Um ſeinen Thron, das heißt um ſeinen Armſeſſel, lagerten ſich alle die, welche in der allgemeinen deutſchen Bibliothek oder in der jenaiſchen Litteraturzeitung waren gemißhandelt worden, ſie ſäeten nicht, ſie erndeten nicht, ſie ſammelten auch nicht in die Scheuer, und der Fürſt ernährte ſie doch.

Auf dieſes Schlaraffenleben war meines Vaters Plan kalkulirt. Ein Heldengedicht, Sr. Durchlaucht, dem Beſchützer der Muſen, dem ältern Bruder des Apoll gewidmet, ſollte auf einmal alle die Geſchöpfgen zu Boden ſchlagen, die bisher nur mit Idyllen und

Liedern

Liedern an den Mond den gähnenden Fürſten in den Schlaf geſungen hatten. Der kleine buckligte Schneider billigte den Entwurf, weil mein Vater ihm auf dieſe Weiſe in ſeiner Nahrung keinen Eintrag that, ja er verſprach ſogar ſeinen Gaſt unentgeltlich ſo lange zu füttern, bis das Heldengedicht ſeine Exiſtenz erhalten, unter der einzigen Bedingung eines mäßigen Antheils am Gewinn, den beyde im Geiſte ſchon aufgezählt und gelblächelnd vor ſich liegen ſahn.

Nun ging mein Vater raſch ans Werk und kaum waren zwey Monat verfloſſen, als eine Epopee, betitelt der Ocean, in drey und dreißig Geſängen ans Licht trat. Doch verſtehe ich unter dieſem Lichte nicht das Licht der Welt, bis jetzt war es nur noch die Lampe des Schneiders, denn nun mußte das Gedicht vor allen Dingen erſt mit kritiſchem Auge beleuchtet, und deshalb ein Sonntag anberaumt werden, an welchem Meiſter Luchs als Kunſtrichter, das Geiſtesproduct meines

Vaters prüfen ſollte. So drückte Polycarpus ſich aus, eigentlich war es ihm aber nur darum zu thun ſein Werk vorzuleſen, denn er war feſt überzeugt, daß nichts daran zu beſſern ſey.

Mit auf den Tiſch geſtemmten Armen ſaß der kleine bucklichte Schneider meinem Vater gegenüber, welcher folgendergeſtalt begann:

Der Ocean.

Erſter Geſang.

„Tief aus der dämmernden Hülle der Nacht,
„gegoſſen in die fürchterliche Höhle des nimmerſatten Anſchauens, irret mein wandernder Geiſt durch die Schatten der entflohenen Jahrtauſende, ſammelt im Schoos der Ewigkeit die Früchte der immer blühenden Palmen,

„men, nagt mit ſcharfem Zahn an den Wun-
„dern der Natur, und leckt mit ſtachlich-
„ter Zunge an den Meiſterwerken der Schö-
„pfung.“ —

Hier fiel Meiſter Luchs in einen ſanften Schlaf, mein Vater blickte verächtlich auf ihn, hielt es nicht der Mühe werth, dieſen gefühlloſen Klotz zu wecken, ſondern las ſich ſelbſt die drey und dreißig Geſänge nach einander vor, und rief alle Augenblicke: welche Begeiſterung! welche göttliche Erhabenheit! welch ein Schwung der Ideen!

Darauf wurde der Ocean ſauber abgeſchrieben, in Goldpapier gebunden, und unſer Held hatte bald darauf die Ehre, ihn Seiner Durchlaucht zu überreichen, wobey er einen nagelneuen Scharlachrock trug, welchen der kleine buckligte Schneider ihm aus einem Stück geſtohlnen Tuches verfertigt hatte.

Emerentius Theodor lächelte gnädig auf den vertriebenen Bergzehender herab, das Gedicht ward von ihm, und folglich auch von dem ganzen Hofe bis in den Himmel erhoben, denn kein Menſch verſtand ein Wort davon, und bald erfuhr mein Vater, daß ſein Ocean für ihn Goldkörner bey ſich geführt habe, denn er ward wenig Tage nachher zum Aufſeher über den fürſtlichen Park ernannt, ein Aemtgen, das ſeinen Mann nährte, und von welchem er mit Recht hoffte, daß kein Kobold ihn daraus vertreiben werde.

Achtes

Achtes Kapitel.

Der Wolf.

„O du liebenswürdige Jungfer Morgen„thau!“ rief mein Vater einſt beym Aufgang der Sonne: „dein von Fette triefendes Auge „hat mehr vermogt, als Minchens ſeelen„voller Blick. Du haſt mich mit Hülfe ei„nes Kobolds zum Dichter umgeſchaffen, dir „verdanke ich die Ernennung zum Aufſeher „über den fürſtlichen Park, dir ſeyen auch „die Erſtlinge meiner Muſe geweiht.“ Er ſprachs, ſattelte ſeinen Dichterklepper, den er mit dem Namen Pegaſus beehrte, und ſchrieb eine lange Satyre in Jamben, eine getreue Schilderung der Jungfer Morgenthau.

Das Gedicht wurde bald bey Hofe bekannt, man ſetzte es den Satyren des Boileau an die Seite, da man aber in dieſer Reſidenz die Jungfer Morgenthau nie geſehn hatte, und

doch durchaus ein dem Gemählde anpaſſendes Original haben wollte, ſo ſuchte man Aehnlichkeiten unter den Damen des Hofes auf. Unglücklicherweiſe traf es ſich, daß mein Vater das Bild der Jungfer Morgenthau in einem Kopfputz mit gelbem Bande aufgeſtellt hatte, und daß die gelbe Farbe die Lieblingsfarbe der Fürſtin war. Kaum hatte man dieſe wichtige Entdeckung gemacht; als ſogleich einer dem andern in die Ohren flüſterte: „die Satyre geht auf unſere Für„ſtin, es paßt zwar nicht ein einziger Zug, „aber das gelbe Band beweiſt es deutlich ge„nug.“ Eine dienſtfertige Zofe, deren Reize mein Vater einſt verſchmäht hatte, übernahm es, dieſe hämiſchen Vermuthungen der Fürſtin ſelbſt beyzubringen, dieſe war in jedem Verſtande des Worts ein Weib, leichtgläubig und rachſüchtig, das gelbe Band erregte ihre gelbe Galle, und ſie ſchwur es ihrer beleidigten Eitelkeit, ſich bey der erſten Gelegenheit an dem Dichter zu rächen.

Mein

Mein Vater erfuhr es zeitig genug, daß eine Wetterwolke am Horizont ſeines Glückes ſich aufthürme, er ließ, um den Streich abzuwenden, das Gedichte drucken, und ſetzte ſtatt der gelben Farbe die ziegelrothe. Sogleich deutete der ganze Hof die Satyre auf die Oberſtallmeiſterin, welche nichts als ziegelroth trug, und vor Zorn und Aerger berſten wollte, als ſie die Abänderung der Farben erfuhr. Der arme Polycarpus erſchrack nicht wenig über dieß neue Mißverſtändniß, er veranſtaltete eine zweyte Auflage ſeines Gedichts, und ſetzte ſtatt ziegelroth, grasgrün. Doch nun ward ſein Unglück erſt vollkommen. Die Maitreſſe des Fürſten hatte ſich ſchon längſt zur Beſchützerin der grasgrünen Farbe aufgeworfen, und da ſie vielleicht außerdem noch mehr Urſache als die beyden andern Damen haben mogte, ſich mit der Jungfer Morgenthau zu vergleichen, ſo legte ſie einen feyerlichen Eid in die Hände ihrer Zofe, dieß Bubenſtück nicht ungerochen zu laſſen.

Auf dieſe Weiſe hatte ſich mein armer Vater in Monatsfriſt drey mächtige Feinde gemacht, die vereint auf ſeinen Untergang lauerten. Er hielt es für vergeblich, in einer dritten Auflage ſeiner Satyre, das Grasgrün wieder mit einer andern Farbe zu verwechſeln, denn da der Hof einmal durchaus ein Original zu dem Gemählde haben wollte, und es keine Farbe auf der Welt gab, welche in dieſer fürſtlichen Reſidenz nicht von irgend einer jungen oder alten, ſchönen oder häßlichen Dirne getragen worden wäre, ſo ſah er wohl ein, daß er die Zahl ſeiner Feinde nur vermehren würde. Voller Unmuth ergab er ſich daher in ſein Schickſal, hängte die Leyer Apolls an die Wand, und nahm ſich vor, blos ſeinen Pflichten zu leben, um wo möglich durch Untadelhaftigkeit dem Streiche auszuweichen, welcher ihm drohte.

Der ihm anvertraute Park hatte ungefähr eine Stunde im Umfang, und begriff in ſich die Hälfte der Staaten des Fürſten Emeren-

tius

tius Theodor. Man hatte verſchiedne Kornfelder dazu genommen, mit Buſchwerk bepflanzt, und ließ nunmehro das Korn weit bequemer aus dem benachbarten Lande einführen. Allerley fremde und ſeltene Thiere, als indianiſche Hüner, Faſanen, türkiſche Enten, Dammhirſche, ſpaniſche Schaafe und dergleichen, giengen frank und frey in dieſem Parke herum. Um ihnen jedoch das Weglaufen zu verwehren, hatte man das Ganze mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben, welche dem Fürſten nichts koſtete, denn er borgte das Geld von der Landſchaft, die ihm bald darauf, als ſie bey ſeinem zweyten Prinzen zu Gevatter gebeten wurde, den Schuldbrief zum Pathengeſchenk überreichte.

Dieſe Mauer war für die kleinen Staaten des Fürſten Emerentius ein größeres Wunder, als die große chineſiſche Mauer gegen die Einfälle der Tatarn, ſie wurde daher auch jedem Fremden als eine Merkwürdigkeit ge-

zeigt, und mußte beſtändig in baulichem Stande erhalten werden. Eines Tages bemerkte mein Vater, daß hinter einem dicken Gebüſch, welches an eine niedliche Einſiedeley grenzte, eine gewaltige Breſche in die Mauer gemacht worden. Er erſchrack über dieſe Verwegenheit, die er nicht dem Ohngefähr zuſchreiben konnte, ſondern die ihren Urſprung ganz deutlich Menſchenhänden verdankte, und wollte ſogleich nach Maurer und Steinmetz ſenden, die Lücke wieder zu ergänzen. Aber plötzlich ward ihm ein Billet ohne Unterſchrift in die Hand geſteckt, folgendes Inhalts:

„Wenn der Herr von Bullenbach ſeine „Sottiſen wieder gut machen will, ſo läßt „er das Loch in der Mauer ſo wie es iſt.“

Die Sache war für meinen Vater ein Räthſel, indeß beſchloß er die Mauer noch ein paar Tage unausgebeſſert zu laſſen, und ſorgfältig zu lauern, was es eigentlich damit für

eine

eine Bewandniß habe. Nicht lange, ſo erblickte er des Abends im Mondenſchein eine verkappte Dame, welche in die Einſiedeley ſchlich. Er verkroch ſich ins Gebüſch ganz nahe an der Mauerlücke, und hatte das Vergnügen, einen Dragonerofſizier durchſchlüpfen zu ſehn, welcher als ein naher Vetter von der Maitreſſe des Fürſten, vor kurzem unter dem Fürſtlichen Heere eine Fähndrichsſtelle erhalten hatte. Sapienti ſat! dachte mein Vater: die Mauerlücke geht mich nichts weiter an, wer ſie gemacht hat, mag ſie wieder ausbeſſern, meine Gefälligkeit wird die grasgrüne Farbe in Vergeſſenheit bringen, und in kurzem wird es mir vergönnt ſeyn, die Leyer des Apoll wieder von der Wand zu holen.

Er gieng und legte ſich ruhig ſchlafen, indeß ein feindlicher Dämon von ſeinem unglücklichen Geſtirn mit tückiſcher Schadenfreude herabſah. Ein unverſchämter Wolf, der nicht wuſte, daß die Mauerlücke blos zum

Behuf des Dragoneroffiziers offen war, bediente ſich dieſes Durchgangs um einen nächtlichen Spaziergang im Park zu machen. Er begegnete unvermuthet zweyen ſpaniſchen Schaafen, und weil er noch in ſeinem Leben kein ſpaniſches Schaffleiſch genoſſen hatte, ſo nahm er ſich die Freyheit, aus ihnen ein Frühſtück zu machen, und nichts als einige Knochen übrig zu laſſen.

Welch ein Donnerſchlag für meinen Vater, als er am andern Morgen die traurigen Ueberreſte fand. Er nahm ſich ſogleich vor, die ganze Sache zu vertuſchen, und in der Geſchwindigkeit ein Paar andere Schaafe aus Spanien kommen zu laſſen. Doch konnte ſein gepreßtes Herz nicht umhin, ſich wenigſtens dem kleinen buckligten Schneider anzuvertrauen, dieſer lachte, daß er berſten wollte, verſprach zu ſchweigen, und entdeckte das Geheimniß unter dem Siegel der Verſchwiegenheit nur dreyen ſeiner Kunden. Ehe ein Tag vergieng, kam es bis zum Ohre des Für-

ſten,

ſten, die gelbe Fürſtin, die ziegelrothe Oberſtallmeiſterin und die grasgrüne Maitreſſe ſchürten, hetzten, goſſen Oel ins Feuer, und mein Vater befand ſich plötzlich, ohne zu wiſſen wie, in einem kühlen Gefängniß, mit eiſernem Geſchmeide an Händen und Füßen.

Neuntes Kapitel.

Das Bley.

Die Wohnung, welche meinem Vater angewieſen worden, war, wie geſagt kühl, aber ſonſt eben nicht zum bequemſten. Es befand ſich darinn ein Bund Stroh, welches ſeit vierzig Jahren dem jedesmaligen Bewohner zum Nachtlager gedient hatte, ein hölzerner Tiſch, von welchem drey Beine abgefault waren, und das Gerippe eines Strohſtuhls. Die vier nackten Wände waren nicht durch

die Kunſt verunſtaltet, ſondern prangten in ihrer natürlichen wilden Schönheit. Ein Fenſtergen von vier kleinen Scheiben in Bley gefaßt, zählte dem armen Polycarpus die Strahlen der Sonne ſehr ſparſam zu, und er verzehrte ſein ſchimmlichtes Brod immer in einer angenehmen Dämmerung.

Die fürchterlichſte Pein, welche in dieſer unfreywilligen Einſamkeit ihn marterte, war die Langeweile. Umſonſt bat er, ihm wenigſtens ſeine Bücher und Schriften verabfolgen zu laſſen, jedes Ohr war taub. Kein Stückgen Papier, kein Tröpfgen Dinte, kein armſeliger Gänſekiel wurde dem Verbrecher, der des Hochverraths ſchuldig war, vergönnt, um ſeine Leiden wie Schubart ins Herz ſeiner Zeitgenoſſen ſingen zu können. Umſonſt dachte er auf Mittel zur Flucht. Nicht ſo beharrlich, nicht ſo erfinderiſch, wie der felſenfeſte Trenk, blickte ſein eingeſchränkterer Geiſt die dicken Mauern muthlos an, und ſeufzte ungehört nach dem, der alle Feſſeln

löſt,

löſt, nach dem Jüngling mit der umgekehrten Fackel. O wie neidete er oft die Schwalbe, die vor ſeinem kleinen Fenſter ihr Neſt angebaut hatte! O wie glücklich ſchien ihm der Sperling, den er unterm Dache zwitſchern hörte. Mäuſe und Spinnen waren ſeine einzigen Geſellſchafter, ihn weckte nichts aus dem melancholiſchen Hinbrüten, als zweymal des Tages der klirrende Schlüſſel des Kerkermeiſters.

„Ich Elender!“ rief er in Thränen ſchwimmend: „warum ſpie der Veſuv mich „aus! warum ward ich nicht mit den Räu„bern zum Richtplatz geführt! warum ſtarb „ich nicht ſtatt des unſchuldigen Straußes, „den ich mit Schlüſſeln fütterte! warum er„ſchlug mich nicht ein wohlthätiger Wetter„ſtrahl, als ich in der Jägerhütte vor der „Fuhrmannspeitſche Schutz ſuchte! warum „drehte der Kobold mir nicht den Hals um! „o hätte der Wolf die ſpaniſchen Schaafe „verſchont und ſtatt ihrer mich Unglücklichen

„zer-

„zerriſſen. Da ſitze ich nun, und büße das Verbrechen der Mauerlücke, ohne die geheimen „Freuden der Einſiedeley genoſſen zu haben, „verfluche die ganze Welt, Minchen ausgenommen, und Niemand hört meinen Fluch „als Mäuſe und Spinnen.

So verwinſelte mein armer Vater vier Monate ſeines Lebens, die Mauerlücke war unterdeſſen ausgebeſſert, die ſpaniſchen Schaafe durch ein Paar andere erſetzt, und der Dichter des Oceans rein vergeſſen. Zwar wagte es der kleine buckligte Schneider einigemal, dem Fürſten Knüttelverſe zu überreichen, in welchen er ſo wie die Karſchin für Schubart bat, aber der gute ſchwammigte Fürſt pflegte ſie jedesmal ſeinem Kammerdiener anzuvertrauen, der die fürſtlichen Haare damit in Papilloten ſchlug.

Doch ſchon nahte die Stunde ſeiner Erlöſung. Der Geburtstag Seiner Durchlaucht ſollte feyerlich begangen werden. Die Fürſtin prangte in ſchwefelgelber Tracht, die

Mai-

Maitreſſe zog ihr beſtes, grasgrünes Kleid an, die Oberſtallmeiſterin ſchimmerte ziegelroth, wie der ferne Brand eines Kornmagazins bey nächtlicher Weile am Himmel leuchtet. Der kleine buckligte Schneider beſang dieſen Tag mit Scherzen, Kerzen und Herzen, die ſämmtlichen Dichter des Hofes hatten Ströme von Dinte vergoſſen, und Myriaden von Federn zerkäut, die ausgemergelten Unterthanen ſuchten die letzte Kraft hervor, um ihrem Fürſten ein heiſeres Vivat zu kreiſchen. Mein Vater erfuhr durch den Mund des Kerkermeiſters ſchon den Abend zuvor die Annäherung dieſes feyerlichen Tages. Huſch! fuhr der Gedanke durch ſeine Seele, dieß Feſt auch durch ein Gedicht zu verherrlichen, und vielleicht in einem frohen Augenblick, wo man ſo ungern Jammer und Elend um ſich ſieht, ſeine koſtbare Freiheit wieder zu erlangen. Das dichteriſche Feuer glimmte hervor, aber wie ſollte er dieſem poetiſchen Drange Luft machen? Wenn er auch

nicht,

nicht, wie es ſich doch gebührt hätte, die Ausflüſſe ſeiner Muſe auf holländiſch Poſtpapier trug, und in Goldpapier gebunden, zu den Füßen des Thrones legte, ſo gehört doch zum ſchreiben nun einmal Feder, Papier und Dinte, oder eine Wachstafel, oder ein Palmblatt und ein Griffel, und hätte er auch wollen, wie die ehemaligen Einwohner von Peru, ſeine Gedanken in Quipos ausdrücken, dieſe Sprache verſtand am Hofe Niemand. Doch die Noth iſt erfinderiſch. Der mitleidige Kerkermeiſter hatte ihm vor einigen Tagen die aſiatiſche Baniſe geliehen, aus welcher er das erſte weiſſe Blatt riß, und ſich ſo im Beſitz eines Stückgens Papier ſah. Nun fehlte es nur noch an einem Schreibwerkzeuge, da warf er ſeine Augen auf das kleine Fenſtergen, aus vier Scheiben beſtehend, welche in Bley gefaßt waren. Trotz des ſtürmiſchen kalten Wetters, welches den Regen in ſeine einſame Zelle ſchlug, zerbrach er die Scheiben, löſte das Bley ab, und

ſchrieb

ſchrieb damit ſo gut es gehen wollte, auf das ziemlich beſchmutzte Blatt.

Das Gedicht enthielt eine Allegorie, und wurde meines Vaters Meiſterſtück. Es traten darin auf die drey Grazien, welche zum Feſte Apolls wallfahrteten. Die Eine war gekleidet in ein ſchwefelgelbes Gewand, die andere in ein grasgrünes, die dritte in ein ziegelrothes. Apoll empfieng ſie und ihre Glückwünſche ſitzend zwiſchen dem Bachus und der Hebe, und erlaubte ihnen auf ihr Bitten, einen armen Dichter in Freyheit zu ſetzen, der am Fuße des Helikons in einer fürchterlichen Höhle angeſchmiedet war.

Der gutherzige Kerkermeiſter übernahm es am Morgen des feſtlichen Tages das Blatt der Fürſtin zu überreichen, dieſe theilte es der Maitreſſe und der Oberſtallmeiſterin mit, alle drey zogen die Mäuler zuſammen, warfen einen Blick in den Spiegel, bewunderten das Grazienhafte ihrer Minen, vergaßen ihren Groll auf den armen Polycarpus, und

eilten

eilten zum ſchwammigten Fürſten, um ſeine Loslaſſung zu bewürken. Der ſchwammigte Fürſt hatte eben eine Flaſche Schampagner in ſich geſogen, ſeine kleinen Augen blitzten freundlich nach der grasgrünen Maitreſſe, und er ſprach fiat!

Noch am ſelbigen Abend wandelte mein Vater wieder in Gottes freyer Luft herum, doch wurde ihm zugleich angedeutet, binnen drey Tagen ein Land zu räumen, das er allenfalls in einer Viertelſtunde hätte räumen können. Er küßte am andern Morgen den drey Grazien die Hand, dem Apoll den Rockzipfel, drückte den kleinen buckligten Schneider an ſein Herz, und verließ die Reſidenz des ſchwammigten Fürſten eben ſo arm als er ſie betreten hatte.

Zehntes Kapitel.

Feigherzigkeit.

„Holdſeelige Jungfer Morgenthau!“ ſeufzte der unglückliche Wanderer: „wie lange wird „dein Freund und Stiefbruder der Kobold, „mich Armſeeligen verfolgen! — Min„chen! Minchen! ſchon zweymal war ich im „Geiſt ſo nahe dem Hafen meiner Wünſche, „oder mit andern Worten dem Golfo die Na„poli, da jagt mich der Aberglaube aus dem „Harzgebürge, und die Liebe aus dem Park „des ſchwammigten Fürſten. Schickſal, „Zufall oder Dämon, wer von euch leitet „meine Schritte? weſſen Macht ſoll ich an„beten?“ —

Die Macht der Nothwendigkeit, flüſterte eine geheime Stimme ihm zu. Nimm deine Vernunft gefangen unter den Glauben, kehre um mit reuigem Herzen zu der Burg des Herrn von Süſſenhayn, bekenne vor ihm

und der guten Jungfer Morgenthau, daß du dich gröblich vergangen, ehre das Daſeyn des zwickenden und kneifenden Kobolds; ſo werden ihre Herzen ſich wieder zu dir neigen, du wirſt wieder als Bergzehender im Schatten majeſtätiſcher Eichen herumwandeln, wirſt das fröliche Glück auf! deiner alten Kammeraden hören, deren jeder mit traulichem Handſchlag dir entgegen eilen wird, weil, wie du wohl weißt, im Himmel mehr Freude iſt über einen büßenden Sünder, als über hundert Gerechte.

So ſophiſtiſirte der Mangel ihm vor, als er eben über eine dürre Haide ſchlich, und dann und wann zur Labung einige Wacholderbeeren pflückte, die er den froh umherſchwirrenden Lerchen abſtahl. Da aber ſein Magen kein Lerchenmagen war, ſo erhub plötzlich der Hunger ſeine Stimme mit ſo hinreißender Beredſamkeit, daß mein Vater ſich kurz und gut entſchloß, den philoſophiſchen Starrſinn aufzugeben, im Nothfall die

Exi-

Exiſtenz von zehntauſend Koboldon feyerlichſt anzuerkennen, und auf dieſe Weiſe zu verſuchen, ob er Gnade finden könne vor den Augen des Berghauptmanns von Süſſenhayn.

Mit dieſem Vorſatz lenkte er ſeine Schritte geradesweges nach dem Harzgebürge, welches er nach einem ſehr beſchwerlichen Marſch von zwölf Tagen, mit geſchwollenen Füßen, und braungebranntem Antlitz erreichte. Das Herz klopfte ihm immer ſchneller, je mehr er ſich der Burg Süſſenhayn näherte, und als er ſchon durchs Geſträuch die kleine Jägerhütte erblickte, in welche er einſt als Straußen-Mörder flüchtete, die vor Sturm und Ungewitter ihn ſchützte, und oft als Bergzehender ſeine Beſuche empfing, da rollten ein paar empfindſame Thränen über ſeine braunen Wangen, Minchens Bild ſtand vor ſeiner Seele, denn eben hier war es, wo er es einſt ſo oft hervorgerufen hatte. Er verlor ſich ganz in ſchwärmeriſchen Bildern der

Vergangenheit und der Zukunft, als plötzlich ein angſtvolles Geſchrey um Hülfe an ſeine Ohren ſchlug. Polycarpus, obgleich nur mit einem dicken Knotenſtock bewaffnet, bedachte ſich keinen Augenblick buſchein zu ſpringen, und durch dick und dünn ſich einen Weg nach der Gegend zu bahnen, wo das Geſchrey herkam, welches ſich nach und nach in ein Gewinſel verwandelte.

Wahrer Muth ſtützt ſich nicht auf Waffen, Muth iſt etwas ganz anders als Kraft, Bewußtſeyn überlegener Kraft iſt nicht Muth, ſo wenig als der verſchenkte Groſchen deſſen, der Millionen beſitzt, Wohlthätigkeit genannt zu werden verdient. — Mein Vater kam, ſah und bebte! der Herr von Süſſenhayn unter den Händen zweyer Mörder, dieſe Mörder die nemlichen beyden Waiſenknaben, welchen er auf Empfehlung der Jungfer Morgenthau bis jezt zum Vater gedient hatte, und welche, wie der geneigte Leſer ſich noch erinnern wird, durch ihre Familienähnlichkeit

keit mit dem armen Polycarpus, den erſten Grund zu dem unauslöſchlichen Haſſe der frommen Jungfer gegen ihn, und zu ſeiner nachherigen Verbannung legten. Sie waren Jeder mit einer Flinte und einem Hirſchfänger bewaffnet, aber was iſt Flinte und Hirſchfänger, wenn ein böſes Gewiſſen jede Sehne erſchlafft, die den Hahn ſpannen, oder den Säbel zücken will. Gedankt ſey es der weiſen Vorſicht! Feigherzigkeit iſt die Begleiterin jeder böſen That, wahren Muth giebt nur die Tugend. Wie ein Blitzſtrahl brach mein Vater durchs Gebüſch, ſein Knotenſtock tanzte auf den Köpfen ſeiner Stiefbrüder, und die feigen Buben flohen.

Innig bewegt kehrte er ſich zu dem Herrn von Süſſenhayn, der in ſeinem Blute ſchwamm. Er hatte einen Hieb über den Kopf und eine tiefe Wunde in der linken Seite. „Biſt du es, mein Sohn Polycarpus,“ rief er mit ſchwacher Stimme: „biſt du es, der „ſeinem undankbaren Vater das Leben rettet!

„O wie oft habe ich meine Härte gegen dich „bereut! wie viele Boten nach dir ausge„ſandt, um dich zurück in meine Arme zu „führen. Der Himmel hat meinen heißeſten „Wunſch gewährt, dich noch einmal wieder „zu ſehn ehe ich ſterbe, o mögte er auch noch „den erhören, vor meinem Ende deine Tu„gend belohnen zu können.“

Mein Vater ſah wohl ein, daß hier weder Ort noch Zeit ſey, das Vergangene zu rekapituliren, und da er den ſchwer verwundeten Berghauptmann kraftlos vor ſich liegen ſah, ſo nahm er ihn kurz und gut auf ſeine Schultern und trug ihn huckepack bis in die Burg, wo er unter dem Angſtgeheul der Jungfer Morgenthau in ſein Bette gebracht wurde. Den Jäger Matz ſandte Polycarpus auf dem beſten Klepper ins nächſte Städtgen, um einen Arzt zu holen, Jäger Anton und Jäger Hans erhielten Befehl, den Wald zu durchſtreifen, und die mörderiſchen Buben lebendig oder todt in die Burg zu liefern. Die

fromme

fromme und keuſche Jungfrau wollte ſich ganz unvermerkt aus dem Staube 'machen, wurde aber zu großem Wohlbehagen des ſämmtlichen Hausgeſindes, vor der Hand in den Keller geſperrt, wo ſie ſo lange ſchimpfte, weinte, fluchte, betete, ſprudelte, geiferte, bis ſie vor Mattigkeit weder Hand noch Fuß noch Zunge mehr rühren konnte.

Nach wenig Stunden führte der Jäger Hans triumphirend die beyden würdigen Söhne einer frommen Mutter, mit auf den Rücken gebundenen Händen, durch das Schloßthor auf den großen Hof, wo ſie von der geſammten Dienerſchaft angeſpien, und mit manchem derben Ribbenſtoß beehrt wurden. Sie geſtanden weinend, daß die ehrſame Jungfer Morgenthau ſie zu dieſer That verleitet habe, daß ihr ſchon ſeit langer Zeit das zähe Leben des Herrn von Süſſenhayn zur Laſt geweſen, daß das Gut durch ihre ſorgfältige Vermittelung gänzlich verſchuldet ſey, das darauf geborgte Geld aber unangetaſtet in

einem großen eiſernen Kaſten begraben liege, daß ſie nur den günſtigen Ausſchlag des mörderiſchen Unternehmens abwarten wollen, um ſich alsdann mit ihren Schätzen in Sicherheit zu begeben, und den etwanigen Erben die leere Burg zu hinterlaſſen.

Auf dieſes freywillige Bekenntniß ſandte man die ſaubern Spießgeſellen in die Amts-Vogtey, wo ihnen ein eben ſo kühles Quartier angewieſen wurde, als weiland meinem Vater, da der Wolf die ſpaniſchen Schaafe gefreſſen hatte. Die Jungfer Morgenthau ward aus dem Keller hervorgeholt und bekannte nichts; da aber der gefüllte eiſerne Kaſten die Ausſage ihrer Pflegkinder beſtätigte, ſo ward ſie gleichergeſtalt der engern Gewahrſam des Büttels anvertraut, welcher ihr oft handgreiflich bewieß, daß der Kobold in ihn gefahren ſey.

Um nie wieder auf dieſes würdige Kleeblatt zurückkommen zu müſſen, endige ich ihre Ge-

Geſchichte lieber ſogleich. Der Herr von Süſſenhayn verzieh ihnen auf dem Sterb⸗bette. Auf ſeine Vorbitte ward die peinliche Unterſuchung nicht allzuſtrenge betrieben, die Jungfer Morgenthau wurde eine Zierde des Zuchthauſes, wo ſie unter dem Singen erbaulicher Lieder, mit vieler Geſchicklichkeit Hirſchhorn raſpelte; die beiden Zweige dieſes verwelkenden Stammes folgten dem Kalbfell unter einem preußiſchen Regimente, und wurden, nachdem ſie zweymal entlaufen und wieder ertappt worden waren, neben einander an Einen Galgen gehängt.

Eilftes Kapitel.

Die Hölle.

Während die Burg Süſſenhayn auf dieſe Weiſe von allen Kobolden gereinigt wurde, langte der Arzt mit Schweiß und Staub bedeckt daſelbſt an. Er unterſuchte die Wunden des gnädigen Herrn und fand ſie nicht tödtlich. Mein Vater wich nicht vom Krankenlager, wohnte jedem Verbande ſelbſt bey, durchwachte jede Nacht im Vorzimmer, ängſtlich lauſchend nach dem leiſeſten Athemzug des Schlummernden. Bald zupfte er ihm das Kopfkiſſen zurecht, bald wehrte er ihm die Fliegen ab, bald braute er für ihn ein Glas Limonade. Der Herr von Süſſenhayn bemerkte Alles im Stillen, und dieſe Krankheit bewürkte in ſeiner Seele eine mächtige Veränderung. Er dachte zum Erſtenmale ernſthaft an Tod und Ewigkeit, ſein im Grunde unverdorbnes Herz, aus dem nur

der

der Strom der Welt bis jetzt jede feinere Empfindung weggeſchwemmt hatte, fühlte auf einmal eine Leere, die jeder Menſchenſpäher ſich ſo wie ich erklären wird. Seine ganze Lage veränderte ſich plötzlich, ihn umgab nicht mehr die Jungfer Morgenthau noch ihre Buben, er mußte ſich des Gedankens entwöhnen, dieſe Perſonen zu ſeiner Familie zu rechnen, ſich als von ihnen geliebt und geehrt zu betrachten, er mußte Tage lang auf einer Seite gegen die Wand gekehrt liegen, mußte ſeiner Lieblings- und einzigen Beſchäftigung, der Jagd, entſagen, durfte nicht einmal viel reden, um der Heilung ſeiner Wunden nicht zu ſchaden; — was blieb ihm übrig? und was bleibt jedem wiſſenſchaftloſen Kopfe übrig, um die leeren Stunden zu füllen? Die Seele will beſchäftigt ſeyn, findet ſie keine Materialien vor ſich, ſo ſchaft ſie ſich ſelbſt welche, wiegt ſich in Träume, wird Schwärmerin, und hält ihre Schwärmerey für höhern Ruf zur Religion. Daher und

nicht

nicht immer aus Furcht des Todes, entſtehen oft die frommen Bekehrungen auf dem Krankenlager.

Der Herr von Süſſenhayn fing ſehr bald an zu glauben, daß ein höheres Weſen aus väterlicher Fürſorge den unglücklichen Zufall vorher beſtimmt, welcher ihn betroffen, um durch Leiden ihn aus dem Sündenſchlamme auf die Bahn der Frömmigkeit zu führen. Er verlangte nach einem Prediger. Und ſiehe! es erſchien ein dickes, polypenartiges Weſen, Magiſter Schlendrian genannt. Auf ſeinem Geſichte wohnte die höchſte Unbefangenheit, er ſah immer einerley aus, er mogte ein junges Brautpaar kopuliren, oder einem hülfloſen Kranken das Sacrament reichen. Seine Berufsgeſchäfte waren ihm durch langes Arbeiten im Weinberge des Herren mechaniſch geworden; er glaubte Alles was man wollte, Ewigkeit der Höllenſtrafen, Geſpenſter, Kobolde, Alles, Alles! nur die Mehrheit der Welten nicht, denn er hielt

LB Coburg

hielt ſteif und feſt an der Schöpfungsgeſchichte des Moſes, wo Sonne, Mond und Sterne ein wenig cavalierement behandelt werden. Unter ſeinen Beichtkindern genoß er der tiefſten Ehrfurcht, denn er warnte ſie oft vor den falſchen Propheten, die umherſchleichen wie der Wolf, der im Park des ſchwammigten Fürſten die ſpaniſchen Schaafe zerriß. Das Sündenleben des Herren von Süſſenhayn war ihm ſchon längſt ein Aergerniß geweſen, oft wenn er des Morgens um 3 Uhr noch im ſüßeſten Schlummer ſchnarchte, weckten ihn die Jagdhörner und das Gebell der Hunde, die unter den Fenſtern ſeiner Pfarrwohnung vorüberzogen. Der Hoch- und Wohlſelige Vater des gnädigen Herren, pflegte denn doch dergleichen tumultuariſche Störungen oft durch ein paar Haſen, nicht ſelten durch einen Rehbock, und zuweilen gar durch eine wilde Sau wieder gut zu machen; aber der jetzige hochadliche Kirchenpatron kam nicht allein ſelten in die Kirche und

nie

nie in den Beichtſtuhl, ſondern fraß auch Alles ſelbſt. Zu allem dieſen kam noch eine beſondere geheime Urſache, welche den prieſterlichen Groll immer unter der Aſche nährte. Der Herr Magiſter Schlendrian war nemlich vor vielen Jahren geſonnen, die Jungfer **Morgenthau** zu ſeiner chriſtlichen und gottſeligen Haushälterin zu machen, ſie war damals noch in ihrer Blüte, ihre holdſelige Geſtalt gereichte zum Lobe des Schöpfers, und die Präliminärartikel waren bereits von beyden Theilen unterzeichnet, als die Dazwiſchenkunft des Gutsherren ſie auf einmal zum Weltkinde machte, und das Züngelgen in der Wage dahin neigte, wo täglich Rehböcke und Haſen ſammt der Ausbeute des Bergwerks zuſammenfloſſen.

So etwas verzeiht ein Pfaff nie. Er ermangelte nicht, ſo oft das Sonntagsevangelium ihm nur den entfernteſten Anlaß gab, auf dieſen Unfug in der Gemeinde zu ſticheln, da aber der Herr von Süſſenhayn wie geſagt

nur ſelten ſeinen erbaulichen Reden als Zuhörer beywohnte, ſo ergriff er die jetzige Gelegenheit mit Freuden, ihm ſeinen bisherigen ärgerlichen Lebenswandel ins Gewiſſen zu ſchieben.

„Nun, gnädiger Herr,“ hub er an, nachdem er ſich zu den Füßen des Krankenbettes auf einen Seſſel hatte fallen laſſen: „wie „ſteht es denn mit Ihrer armen Seele?“

Der Hr. v. Süſſenhayn. So mittelmäßig, lieber Herr Paſtor, keines ſchweren Verbrechens bin ich mir wohl nicht bewußt, Schwachheitsſünden haben wir alle.

Magiſter Schlendrian. Ja ja, das iſt die Sprache des leidigen Verführers, des Satans. Da entſchuldigen wir uns mit unſerer Natur, mit unſerem Temperament, ſtatt daß wir unſer Fleiſch kreuzigen ſollten, ſammt den Lüſten und Begierden, aber mit ſolchen kahlen Entſchuldigungen werden wir dereinſt ſchlecht beſtehen.

Der Hr. v. Süſſenhayn. Ich ſollte nicht denken, lieber Herr Paſtor. Ich ſtelle mir Gott als einen liebreichen Vater und nicht als einen Büttel vor, der immer bereit iſt, ſeinen züchtigenden Arm aufzuheben, und zu ſtrafen, wo wir oft anders wollten, und vielleicht nicht anders konnten.

Magiſter Schlendrian. Da haben wirs! Gott behüte doch jede fromme Chriſtenſeele für ſolchen freygeiſteriſchen Grundſätzen. Am Ende wird es gar noch herauskommen, daß Sie keine Hölle glauben.

Der Hr. v. Süſſenhayn. Ich glaube, daß das Gute belohnt und das Böſe beſtraft werden wird, wie, wann und wo? das weiß ich nicht. Ewige Strafe ſcheint mir aber in keinem Verhältniß mit dem Laſter zu ſtehn.

Magiſter Schlendrian. (andächtig die Augen verdrehend.) Barmherziger Gott! ich bebe vor ſolchen Läſterungen. Und ich ſage Ihnen (hier erhub er ſeine Stimme) kraft meines Amtes als ein Diener am göttlichen Wort,

daß

daß aus der Hölle keine Erlöſung ſeyn wird, daß, wer ſich hier einer geilen Brunſt überlaſſen, dort im feurigen Schwefelpfuhl ewig dafür büßen ſoll, daß man dort keine Jagdmuſik, ſondern nur Heulen und Zähnklappen hören wird. Wollen Sie Beweiſe? hier ſind ſie.

Er ſchlug eine große Bibel auf, citirte hundert Sprüche, ſchrie lauter als ein Major vor der Fronte, und trieb den Herrn von Süſſenhayn endlich ſo in die Enge, daß dieſer kein anderes Mittel übrig ſah, als ihn zur Thür hinauswerfen zu laſſen. Auf dieſen Befehl hatte der Jäger Matz ſchon lange gewartet, und der Herr Magiſter Schlendrian befand ſich plötzlich ohne recht zu wiſſen wie, auf der unterſten Stufe der Windeltreppe, von da er Verwünſchungen belfernd ſeinen Weg in die Pfarrwohnung fortſetzte. Gegen Abend ſandte ihm mein Vater durch den Verwalter, zu Beſänftigung ſeines geiſtlichen Stolzes, einen Rehbock und ein halbes Du-

tzend Haſen. Der Verwalter brachte die Antwort, daß, obgleich aus der Hölle keine Erlöſung ſey, man doch durch Gebet und gute Werke den Zorn Gottes von ſich abwenden könne. Mein Vater lächelte und der Verwalter lachte.

Aber ſo unbedeutend dieſer ganze Vorfall auch ſchien, ſo hatte er doch ſehr ernſthafte Folgen. Der Kranke hatte ſich geärgert, die Galle trat ihm ins Blut, ſeine Wunden verſchlimmerten ſich, das Fieber wurde immer ärger, und am dritten Tage lag er ohne Hofnung der Geneſung. Er ſelbſt fühlte ſein herannahendes Ende, er berief meinen Vater an ſein Bett, ließ die Umſtehenden hinausgehn, und hielt folgende Rede an ihn:

„Polycarpus, ich will dir ein Geheimniß „entdecken, das mich mehr martert, als die „fürchterliche Vorſtellung der Hölle des Ma„giſter Schlendrian. Du biſt mein leibli„cher Sohn. Der Mann deiner Mutter war „ein ehrlicher alter Kauz, der in ſeinem Le-

„ben

„ben nur eine Haupt- und eine Staats-Action
„vollbracht hatte. Er beſaß keine andere
„Tugend als die Ehrlichkeit, deswegen wur-
„de er allenthalben betrogen, und nirgends
„geachtet. Es reut mich von Herzen (hier
„trat eine Thräne in ſein Auge) daß ich das
„Eigenthum eines Andern angetaſtet. Zür-
„ne nicht auf mich, mein Sohn! ich war da-
„mals ein junger Wildfang, ſah immer nur
„auf den gegenwärtigen Augenblick, und
„dachte nie daran, daß auch einſt eine ſo
„ernſthafte Stunde wie die jetzige kommen
„würde. Vergieb mir um meiner Reue wil-
„len, und laß mich ſterbend wenigſtens ſo
„viel wieder gut machen als ich kann.“

Mein Vater ſank in ſeine Arme, beyde weinten bitterlich. Der Berghauptmann ſandte nach einem Notarius und Zeugen, in deren Gegenwart er meinen Vater feyerlichſt an Kindes ſtatt annahm, und ihn zum Univerſalerben ſeines ganzen Vermögens erklärte. Noch in derſelben Nacht verſchied er ſanft.

Sein Körper wurde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Erde beſtattet, bey welcher Gelegenheit der Herr Magiſter Schlendrian eine Rede hielt, in welcher er den Verſtorbenen für fünf Harzgulden fünfundzwanzigmal Hochwohlſelig nannte.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Beſtechung.

Mein Vater war alſo nun auf einmal Erb-Lehn- und Gerichtsherr von und auf Süſſenhayn, Lindenbuſch, Großenholz & caetera, & caetera. Er frug ſich oft, ob er träume, und ſein ganzes Leben hindurch geträumt habe? Der Küchenjunge, der Straußenwärter, der Bergzehender, der Parkaufſeher, gingen wie Bildergen in der Zauberlaterne vor ſeiner Seele vorüber, er ſah Alles wie im

im fernen Nebel, und nur Minchens Bild ſtand mit ſchimmernden Farben roſig lächelnd vor ſeinen Augen.

„Was hindert mich noch,“ rief er eines Morgens: „ganz glücklich zu ſeyn? Ver„gebens ruft mich das ſchallende Horn „zum lärmenden Vergnügen der Jagd, ich „komme mit Wild beladen zurück, und keine „Hand ſo weich als Pflaum, trocknet mir „den Schweiß von der Stirn. Vergebens „lächeln mir die gelben Saaten und die brau„ne Wange des zufriedenen Schnitters, ver„gebens winkt mir der volle Becher, ſo lan„ge meine Seele nicht jenen wollüſtigen „Rauſch aus Minchens ſchwarzen Augen „trinken kann. Wohlan! es ſey gewagt! „ich will nicht länger allein zur Jägerhütte „luſtwandeln, ich will nicht länger allein „die weiten Säle dieſer Burg bewohnen, „wo in den langen einſamen Gängen nur „der hohle Schall meines eignen Fußtritts „mir an die Ohren ſchlägt.“

Er ſprachs und ergriff die Feder, um an den Herren van Doelen zu ſchreiben, und ihn einzuladen, ſein rothes Ziegeldach gegen die Burg Süſſenhayn zu vertauſchen. In demſelben Augenblick meldete ihm der Jäger Hans drey Fremde, zwey Männer und eine Jungfrau, welche den gnädigen Herrn zu ſprechen verlangten. Er befahl, ſie herein zu führen, und — wer mahlt ſein Erſtaunen, als er in die Thür treten ſah — den Herren van Doelen und hinter ihm — das ſchwarzaugigte Minchen, und hinter ihr — den alten treuen Schrimps.

Der Leſer wird mir nicht zumuthen, ein Bild zu entwerfen, von dem Entzücken, den Freudenthränen, den Umarmungen, dem Stammeln, den abgebrochenen Sylben, die ſich wechſelsweiſe durchkreuzten. Hundert Fragen für eine, und ehe noch die Antwort darauf erfolgte, wieder eine neue Frage. Endlich erholte man ſich ſo weit, daß man im Stande war einander zu hören, man ſetzte

ſich,

ſich, das Frühſtück wurde gebracht, und mein Vater mußte ſeine Geſchichte zuerſt erzählen. Er that es, ſo zuſammenhängend, als Minchens vis à vis ihm nur immer verſtatten wollte, und endigte mit der Frage: „nun, lieber Herr van Doelen, laſſen Sie „mich erfahren, welchem Zufall ich das Glück „verdanke, Sie ſo unvermuthet unter mei„nem Dache zu bewirthen?“

Hr. van Doelen. Gern mein theurer Pflegeſohn. Sie ſollen Alles wiſſen, was ſich mit ihrem alten Freunde zugetragen, ſeit dem Tage an dem Sie meine friedliche Wohnung am Golfo di Napoli verließen, um Küchenjunge unter einer Räuberbande zu werden. Ich erſpare Ihnen die Schilderung unſerer Angſt, unſers Schmerzes, unſerer Thränen um Sie. (Mein Vater ſah nach Minchen, Minchens Auge bejahte.) Ich that allenthalben die eifrigſte Nachfrage nach Ihnen, Zeitungen und Wochenblätter nannten dem ganzen neapolitaniſchen Gebiete Ihren Na-

men, und beſchrieben Ihre Geſtalt und Kleidung, leider alles umſonſt! wenig Tage nachher langte der ehrliche alte Schrimps bey mir an, und forderte das mir anvertraute Pfand zurück. Ich konnte ihm nur mit Thränen antworten, in Thränen badete ich auch den Brief, in welchem ich Ihrer Frau Mutter Ihre Entfernung meldete. Dieſer ehrliche Greis hatte nicht Luſt ohne Sie zurückzukehren, auf mein Bitten blieb er bey mir, um ſein Leben unter der warmen Zone Italiens zu beſchließen.

Vier Jahre lang lebten wir in ununterbrochener Ruhe, und wir beyden alten Männer gewöhnten uns ſo an einander, daß auch nur Stunden lange Trennung uns ſchon wehthat. Wir trieben Gärtnerey, wir machten phyſikaliſche Verſuche, Sie wiſſen, daß ich von jeher ein Liebhaber davon war, daß ich ſogar dieſe Liebhaberey auf Sie fortpflanzte. —

Mein

Mein Vater. Der Himmel gebe, daß es Ihnen beſſer bekommen ſeyn möge als mir. (Das Bild des ermordeten Straußes ſtand lebhaft vor ſeiner Seele.)

Hr. von Doelen. O es mißglücken den Gelehrten Verſuche genug, aber die Fuhrmannspeitſche iſt nicht immer hinterher. Dagegen konnten wir uns freuen wie die Kinder, wenn wir zum Beyſpiel einige Pflanzen electriſirt hatten, und ſie ſchoſſen luſtiger und ſaftiger empor als ihre Nachbarn. Wenn wir denn Abends uns müde und matt gearbeitet hatten, und mein Minchen uns mit freundlichem Geſicht eine friſche Milch vorſetzte, das war ein herrlicher Schmaus. (Minchen blickte verſchämt nach meinem Vater, meines Vaters Auge bejahte, auf der Stirn des alten Schrimps ſaß die Rückerinnerung beſſerer Zeiten und Herr van Doelen fuhr fort:)

Ach! warum entgeht auch die einſame friedliche Hütte nicht den lüſternen Blicken des egoiſtiſchen Böſewichts, der die ganze Welt

nur für ſich geſchaffen glaubt! Eines Morgens ſchlenderte ich mit meiner Familie und meinem Freunde Schrimps nach der Stadt, um das Blut des heiligen Januarius fließen zu ſehn, deſſen Feſt gerade einfiel. Dieſe Neubegier koſtet mir meine Ruhe, mein Vermögen, mein Weib, und nur meine Tochter habe ich gerettet. Schon Tages darauf bemerkte ich zu verſchiedenenmalen, daß fremde Männer um mein Haus ſchlichen, allein ich achtete es nicht. Kurze Zeit nachher fanden ſie Minchen am Brunnen, und eröfneten ihr Dinge, die ihr unſchuldiges Herz mit Abſcheu, und mich der Welt kundigen Mann, mit Zittern erfüllten. Von dem Augenblick an lebten wir noch eingezogener als zuvor, und da einige Wochen ruhig verſtrichen, ſo erwachte die Hoffnung in meiner Seele, daß die ganze Begebenheit nur ein vorübergehender Schreck geweſen, der blos dazu diene, mich meine glückliche ländliche Zufriedenheit doppelt fühlen zu laſſen.

Nur zu bald entriß das Schickſal mir dieſen Wahn. Ich ward plötzlich vor Gericht geladen, und auf meine Frage warum? erhielt ich die Antwort: ich ſey ſchwerer Verbrechen angeklagt worden. Mit einem ſo ſchuldenfreyen Gewiſſen als das Meinige erſcheint man kühn vor jedem Richter. Der erſte Punkt der Anklage war: ich ſollte am Feſt des heiligen Januarius gelacht haben. Die Behauptung war grundfalſch, ich habe nie in meinem Leben über religiöſe Ceremonien gelacht, ſie mogten noch ſo wunderlich ſeyn, denn ich weiß, welchen Werth der Pöbel darauf ſetzt. Ich verlangte durch Zeugen überwieſen zu werden, und — wie groß war mein Schrecken! man nannte mir einen der angeſehenſten, reichſten Männer der Stadt, der ſich erboten die Wahrheit der Sache durch einen Eid zu bekräftigen. Man gieng noch weiter, man machte mir es zum Verbrechen, daß ich vor achtzehn Jahren durch meine Bereitwilligkeit, Sie meinen lie-

ben Pflegeſohn zu taufen, Eingriffe in die kirchlichen Geſetze gethan. Ich durchſchaute nur zu gut das ganze Gewebe der Bosheit, und zitterte vor meinem Schickſale. Man gab mir unter der Hand zu verſtehen, daß es noch in meiner Macht ſey, die ganze Sache zu vertuſchen, wenn ich mich entſchließen wolle, meinen Ankläger zu beſtechen.

„Wie!“ rief mein Vater erſtaunt: „be„ſtechen? Sagten Sie nicht, er ſey Einer „der angeſehenſten und reichſten Männer der „Stadt geweſen? wie konnte er erwarten, „von einem Manne, der nur ſein dürftiges „Auskommen hatte, beſtochen zu werden.“

Hr van Doelen. Guter Jüngling! Sie nehmen das Wort Beſtechung im gröbſten Sinne. Nicht immer beſticht man mit Gelde; Schmeicheleyen, Lobſprüche, kriechende Demuth beſtechen oft kräftiger als vollwichtige Dukaten. Aber auch dieß verlangte man nicht von mir, ich ſollte mehr als mein Vermögen,

mögen, mehr als mein Leben aufopfern — die Ehre meiner Tochter!

Mein Vater blickte erſchrocken auf Minchen, welche mit glühenden Wangen die Augen niederſchlug.

Hr. van Doelen. Das war die ſchändliche Art der Beſtechung, die man von einem alten, mit Ehren grau gewordenen Vater erheiſchte. Nur darum ließ der vornehme Wollüſtling ſeine Spione um meine einſame Wohnung ſchleichen, nur darum erdachte er die nichtswürdige Anklage, nur darum erbot er ſich zum falſchen Eide. Ich ſah das Schreckliche meiner Lage nur zu gut ein, ich mußte jeden Augenblick befürchten, in Verhaft genommen zu werden, und ich wußte, daß alsdann meine arme Familie der Willkühr des Ehrenſchänders überlaſſen blieb, was blieb mir übrig, als meine Zuflucht zur Liſt zu nehmen? Ich ſtellte mich willig zu allem, und bat nur um eine Friſt von wenigen Tagen, um meine Tochter vorbereiten zu

kön-

können. Sie ward mir gewährt, ich wandte ſie dazu an, meine wenigen Habſeeligkeiten, Alles was ich retten konnte, unter Begünſtigung der Nacht auf ein ſeegelfertiges Fahrzeug zu bringen, und wenig Stunden vor Anbruch jenes fürchterlichen Morgens, der meiner Tochter ihre Unſchuld, und ihren Eltern das Leben koſten ſollte, verließ ich ſammt den Meinigen die friedliche Hütte unter dem rothen Ziegeldach auf immer, ſchiffte mich ein, und ſtach mit einem günſtigen Winde in See. Wir hatten eine beſchwerliche Reiſe, mein armes Weib hatte durch den Kummer ſchon ſo viel gelitten, daß ſie bald während der Fahrt gefährlich krank wurde, und am ſechſten Tage in meinen Armen verſchied. — Ich hatte neunzehn Jahre in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt — (Hier ſchwieg Herr van Doelen einige Augenblicke und ſuchte ſeine Thränen zu verbergen, Minchen ſchluchzte, der alte Schrimps ſah vor ſich nieder, mein Vater war ſehr bewegt.)

„Gott

„Gott ſegne ſie!“ rief er mit aufgehabnen Händen: „ſie war meine Mutter, ich „werde ihre frommen Lehren nie vergeſſen!“

Hr. van Doelen. Dies Zeugniß iſt mir lieber, als ein Ehrendenkmal in Marmor geätzt. Doch laſſen wir ruhen die Todten, und wenigſtens verharrſchen die Wunden, die ein unerbittliches Schickſal uns ſchlug. — Nach einer Reiſe von ſieben Wochen, traten wir auf deutſchem Grund und Boden an's Land. Ich gieng mit dem alten Schrimps zu Rathe, wir zählten unſere Baarſchaft, ſie beſtand noch beynahe aus zweyhundert Dukaten. Wir beſchloſſen, uns nach Braunſchweig zu wenden, wo ehemals ein alter, ſteinreicher Bruder meiner Mutter lebte. Da ich, mit meiner kleinen Hütte zufrieden, nie daran gedacht hatte, mich durch ſein Erbe zu bereichern, ſo geſtehe ich, daß ich ſo nachläßig geweſen war, mich ſeit zehn Jahren mit keiner Sylbe nach ihm zu erkundigen. Ich weiß alſo auch noch nicht, ob er lebt oder

todt

todt iſt? und wenn er lebt, wie er gegen einen armen, verſtoßenen, flüchtigen Verwandten verfahren wird. Ich bin auf der Reiſe dahin begriffen; ſchlägt mir meine Hoffnung fehl, ſo ſetze ich mich mit dem Reſt meiner Dukaten in eine kleine Landſtadt, und werde Schulmeiſter. — Daß der Gott, der unſchuldig Verfolgte ſchützt, meinen Plan begünſtigen wird, läßt mich ſchon der glückliche Zufall hoffen durch den ich Sie, mein theurer Pflegeſohn wieder gefunden. Als ich durch dieſe Gegend reiſte, erfuhr ich von ohngefähr Ihren Vor- und Zunamen, meine Tochter und ich, wir ſchrien laut auf. — Hier wurde Minchen roth bis an die Ohrläppgen, in meines Vaters Auge blitzte Freude, Herr van Doelen fuhr fort.

Meinem Pflegeſohn ſo nahe zu ſeyn, ohne ihn noch vor meinem Ende zu umarmen, das konnte ich nicht über mein Herz bringen. Ich bin gekommen, Sie an meinen Buſen zu drücken, und mich Ihres Glücks zu freuen.

Mein

Mein Vater ſchloß ihn heftig in ſeine Arme: „wollen Sie das? o Sie können es, Sie „ſollen es! von Ihnen hängt es ab, mich zum „glücklichſten Sterblichen zu machen. Laſſen „Sie den alten Onkel in Braunſchweig in „ſeinem Fette erſticken, wenn er nicht ſchon „längſt vermodert iſt; geben Sie den Schul„meiſterplan auf — wenigſtens leſen Sie „erſt dieſen Brief, den ich eben an Sie ſchrieb, „als mir Ihre Ankunft gemeldet wurde.“

Er reichte ihm das beſchriebene Blatt, welches wie meine Leſer wiſſen, eine Anwerbung um Minchen enthielt. Ich weiß nicht, welch ein zartes, geheimes Gefühl Minchen den Inhalt des Briefes zuflüſterte, ſie heftete ihr ſchwarzes Auge an den Boden, und ihre volle Bruſt arbeitete ſichtbar unter dem florenen Tuche.

Mein Vater, eingedenk der Definition, welche Herr van Doelen ihm eben von der Beſtechung gegeben hatte, wagte es ſie mit Blicken zu beſtechen, deren zwar nur wenige

trafen, weil ihr ſchwarzes Auge immer die Seegel ſtrich, aber auch dieſe wenigen blieben nicht ohne Wirkung.

Nachdem der rechtſchaffene Prediger das Blatt durchlaufen, hob er ſeine Augen auf gen Himmel, es ſchwamm eine Thräne darin, und ſein Geiſt ſchien mit Gott zu ſprechen. Darauf wandte er ſich zu ſeiner Tochter: „Wilhelmine!“ ſprach er in einem feyerlichen gerührten Tone: „dieſer Jüngling war einſt „dein Bruder, er verlangt heute dein Gemahl „zu werden, du weißt wie ich denke, deine „Wahl hängt von deinem Herzen ab — willſt „du Bedenkzeit?“ —

Minchen weinte und reichte meinem Vater die Hand.

„Nun ſo ſegne euch Gott! deſſen Wege „ich im Stillen bewundere!“

Eine feyerliche Pauſe. Mein Vater drückte Minchen an ſein Herz, Herr van Doelen trat ans Fenſter und trocknete die Thränen, der alte treue Schrimps unterbrach zuerſt

das

das Schweigen durch eine förmliche Gratulation.

Nun herrſchte lauter Jubel in der ganzen Burg Süſſenhayn, die Anſtalten zur Vermählung wurden gemacht, mein Vater ſchrieb an den kleinen bucklichten Schneider und lud ihn zur Hochzeit ein, es währte nicht lange, ſo trabte Meiſter Luchs ſingend durch die Schloßpforte, lachte, daß ihm der dürre Bauch ſchwabbelte und verherrlichte das frohe Feſt durch Kerzen, Scherzen und Herzen. Die Bergleute brachten unter dem Schall der Zithern dem jungen Paar ein fröhliches Glück auf! Magiſter Schlendrian arbeitete für fünf Harzgulden ein vortreffliches Epithalamium aus.

* * *

Nachſchrift.

So kettet im menſchlichen Leben ſich eine Begebenheit an die andere, ſo hängt oft von der ſcheinbar unbedeutendſten Kleinigkeit unſer ganzes Schickſal ab. Wäre meine Groß-

mutter nicht auf dem feuerſpeyenden Berge entbunden worden, ſo hätte mein Vater nie das Glück genoſſen, von einem frommen Prieſter erzogen zu werden; hätte der Sieger der Perſer nicht den Käfer zu hitzig verfolgt, ſo würde er nie der Mörder eines Straußes geworden ſeyn, und nie nöthig gehabt haben, in der Jägerhütte vor einem Gewitter Schutz zu ſuchen; hätte er in den Schachten des Bergwerks nicht den Kobold verſpottet, ſo hätte der Hunger ihn nie gezwungen, den Ocean zu beſingen; der Wolf mußte die ſpaniſchen Schaafe freſſen, und ein Gedicht mit Fenſter-Bley geſchrieben meinen Vater aus dem Gefängniſſe retten, um ihm Gelegenheit zu geben, auf die Feigherzigkeit zweyer Buben ſein Glück zu gründen; die Hölle ſetzte ihn in den Beſitz eines Rittergutes, die ſchändlichſte Beſtechung in den Beſitz meiner ſchwarzaugigten Mutter; und wäre das Alles nicht geſchehen, ſo wäre ich auch nicht gebohren worden.

Kurz

Kurze
Geſchichte der Flibuſtier,
erzählt nach Raynal.

Vor etwas mehr als hundert Jahren, ehe noch die Engelländer auf Jamaika, und die Franzoſen auf St. Domingo ſich einniſtelten, wurden die Spanier von Seeräubern beyder Nationen, nachmals ſo berühmt unter dem Namen der Flibuſtier, von der kleinen Schildkröteninſel verjagt. Dieſe Inſel liegt zwo Meilen von St. Domingo, ſie ward von den Räubern befeſtigt und zum furchtbarſten Schlupfwinkel der kühnſten Verwegenheit gewählt. Sie bildeten unter ſich kleine Partheyen, von 50, von 100, und 150 Mann, ihre ganze Schiffsmacht beſtand aus einer oft ſehr unanſehnlichen Barke, ohne einen Ruheplatz, ohne Schutz für der brennenden Sonnenhitze, und den häufigen Regengüſſen, beyde

ſo gemein unter dieſem Himmelsſtrich, ja ſogar nicht ſelten in Gefahr, Hungers zu ſterben. Aber ein Schiff ließ ſich ſehen, und vergeſſen waren alle dieſe Mühſeligkeiten. Es ſey ſo groß es wolle, die Flibuſtier entern es, ohne zu berathſchlagen, und ein geentertes Schiff war faſt immer ein verlornes Schiff.

In großer Noth griffen dieſe Räuber alle Nationen an, die Spanier aber immer. Der unverſöhnliche Haß, den ſie dieſem Volke geſchworen, gründete ſich — ſonderbar genug! — auf die Grauſamkeiten, die es ehemals an den Amerikanern verübt hatte; doch war dieſe ſeltſame Menſchenliebe, nicht die einzige Triebfeder ihrer Handlungen; man hatte ihnen in der neuen Welt Jagd und Fiſcherey unterſagt, ſie glaubten, was ein Monarch nie glaubt, daß es auch Dinge gebe, die Gott für alle geſchaffen, und der Unwille über dieß Verbot, miſchte ſich in das Gefühl der Rache ihrer unterdrückten Brüder. Sie ſchifften ſich nie ein, ohne den Himmel um Sieg anzu-

anzuflehen, und kehrten nie mit Raub beladen zurück, ohne ihm für den Sieg zu danken.

Die Schiffe, die aus Europa kamen, waren ſo ziemlich ſicher für ihnen, weil ſie wußten, ſie würden darauf nur Waaren finden, deren Verkauf beſchwerlich und wenig vortheilhaft geweſen wäre. Aber waren dieſe Schiffe auf der Rückreiſe begriffen mit Gold, Silber und Diamanten der neuen Welt beladen, dann lauerte man ihnen auf, dann griff man einzelne Fahrzeuge an, und verfolgte ganze Flotten in der Ferne. Wehe dann dem Schiffe, das zurückblieb, oder durch einen Zufall von den übrigen getrennt wurde, es ward ohne Rettung ein Raub der Flibuſtier. Der Spanier, ſtarr vor Entſetzen, bey dem Anblick eines ſo unverſöhnlichen Feindes, ließ den Säbel aus der Hand fallen, und ergab ſich ohne Gegenwehr. War die gemachte Priſe reich, ſo ſchenkte man ihm das Leben; fand ſich aber der Sieger in ſeiner Hoffnung

getäuſcht, ſo ward oft die ganze Equipage ins Meer geworfen.

Pierre Legrand von Dieppe gebürtig, hat auf einer Barke nicht mehr als 4 Kanonen und 28 Mann, und wagt es, den Viceadmiral der Gallionen anzugreifen. In dem Augenblicke, da er deſſen Schiff entert, läßt er ſeine eigne Barke in den Grund ſenken, um ſich und den Seinigen den Weg zur Flucht abzuſchneiden. Die Spanier ſtehen verſteinert bey dieſer Verwegenheit, keiner wagt es, ſich ihm zu widerſetzen. So ſtürzt er, mit der Piſtole in der Hand, bis in die Kajüte des Admirals, der mit ſeinen Officiers Karten ſpielte, er ſetzt ihm das Gewehr auf die Bruſt, und zwingt ihn, ſich zu ergeben. An der nächſten Küſte ward der Admiral, mit den meiſten ſeiner Leute ausgeſetzt, als eine unnütze Laſt des Schiffes, das ſie ſo ſchlecht zu hüten wußten, und man behielt nur ſo viel Matroſen zurück, als nöthig waren, es zu regieren.

Fünfundfunfzig Flibuſtier begaben ſich ins ſüdliche Meer, und trieben ihre Streifereyen bis an die Küſten von Kalifornien. Um das nördliche Meer wieder zu gewinnen, machen ſie zweytauſend Meilen gegen den Wind in einem bloßen Nachen. Bey der Magellaniſchen Meerenge fällt es ihnen bey, daß es ihnen Schande machen würde, aus einer ſo reichen See ohne Beute zurückzukommen; ſogleich kehren ſie wieder um, und ſteuern auf die Straße nach Peru. Sie wittern aus, daß in dem Hafen von Yauka ein bewaffnetes Schiff liege mit vielen Millionen beladen, ſie greifen es an, erobern es, und reiſen damit zurück.

Le Basque, Jonqué und Laurent de Graff kreuzen vor Carthagena mit drey kleinen, übel ausgerüſteten Schiffen; ſiehe da erſcheinen aus dem Hafen zwey große Kriegsſchiffe, um dieſe Räuber zu überwältigen, und lebendig oder todt nach Carthagena zu ſchleppen. Der Kampf beginnt, die Spanier werden geſchla-

gen

gen und ihre Kriegsſchiffe erobert. Die Sieger behielten die Schiffe, ſchickten aber die Mannſchaft zurück mit einem Gruß an den Gouverneur: „daß ſie ſolche Schurken nicht „brauchen könnten.“

Zu Carthagena wurden einſt anſehnliche Reichthümer unter holländiſcher Flagge eingeſchifft, um ſie den Räubereyen der Flibuſtier zu entziehen. Michel und Brouage erfahren es, ſie greifen die beyden mit dieſen Schätzen beladenen Schiffe an, und nehmen ihnen Alles. Die holländiſchen Schiffskapitains, empfindlich gekränkt, ſich von Fahrzeugen überwunden zu ſehen, die weder an Größe noch Stärke ſich mit ihnen meſſen konnten, wagen es, Einem dieſer Verwegnen ins Geſicht zu ſagen: „Ohne Beyhülfe deines Kam„meraden hätteſt du nicht ungeſtraft mit uns „anbinden ſollen!“

„So laß uns von vorne wieder anfangen:“ verſetzt der ſtolze Flibuſtier: „mein Kamme„rad ſoll ein ruhiger Zuſchauer bleiben.

„Deine

„Deine Schätze habe ich dir genommen; ſchla„ge ich dich aber zum andernmale, ſo nehm' „ich dir auch deine Schiffe."

Die vorſichtigen Republikaner fanden es nicht rathſam, die Ausfoderung anzunehmen; ſie entfernten ſich ſchnell, aus Furcht, bey längerem Verzug, ſie nicht einmal ausſchlagen zu können.

Zwey ſpaniſche Kriegsſchiffe, jedes von ſechzig Kanonen, verfolgen Laurent, der mit einem geringen Fahrzeug kreuzte, und ereilen ihn. Laurent, da er ſieht, daß die Flucht unmöglich iſt, verſammelt ſeine Kammeraden, und redet ſie folgendergeſtalt an: „Ihr „ſeyd zu erfahren, um nicht einzuſehn, wel„che Gefahr uns droht, und zu tapfer, um „ſie zu fürchten. Wir müſſen hier Alles „verſuchen, und Alles wagen, angreifen „und vertheidigen, Tapferkeit, Liſt, Verwe„genheit, ſelbſt Verzweiflung ſteh uns bey! „Weg Furcht! nur die Schande, nur die „Barbarey unſerer Feinde müſſen wir fürch-

„ten

„ten! um beyden zu entgehen, auf zur „Schlacht!“

Er ſprachs, ihm jauchzt die Menge, er ruft den Verwegenſten ſeiner Brüder, und befiehlt ihm laut, beym erſten Signal, das er ihm geben wird, Feuer ins Pulver zu werfen. Dieſer Befehl zeigt einem Jeden, daß Sieg oder Tod ſein Loos ſeyn müſſe. Mit majeſtätiſcher Kühnheit ſegelt nun das Schiff mitten zwiſchen ſeinen Feinden durch, und giebt zur Rechten und Linken volle Lagen. Und ſiehe die Mannſchaft der ſpaniſchen Schiffe wird durch dieſes Kanonenfeuer ſo lichte, daß ſie nicht ferner zu ſtreiten wagt, gegen eine Handvoll Unerſchrockener, die ſelbſt im Fliehen die Ehre des Sieges davon tragen. Der ſpaniſche Kommandant, bezahlte mit ſeinem Kopfe die Schande, mit der er durch ſeine Unwiſſenheit und Feigheit den Namen ſeiner Nation brandmarkte. In jedem Kampfe blieben die Flibuſtier ſich immer gleich.

Hatten

Hatten ſie anſehnliche Beute gemacht; ſo begaben ſie ſich in der erſten Zeit nach der Schildkröten-Inſel, um ſie zu theilen; nachmals aber gingen die Franzoſen nach St. Domingo, und die Engelländer nach Jamaica. Alle ſchwuren, nichts vom Raube entwendet zu haben. Wenn, — was doch ſehr ſelten geſchah — Einer des Meineids überwieſen wurde; ſo ward er bey der erſten Gelegenheit als infam an einem wüſten Ufer ausgeſetzt. Vor allen andern wurden diejenigen belohnt, die im Streite verſtümmelt worden waren. Der Verluſt einer Hand, eines Armes, eines Fußes trug zweyhundert Thaler ein; ein Auge, ein Finger, nur die Hälfte. Zwey Monate lang erhielten die Verwundeten täglich drey Livres zu ihrer Heilung. War die Beute nicht groß genug, um dieſe ehrwürdige Verbindlichkeit zu erfüllen; ſo war das ganze Volk der Flibuſtier verbunden, wieder in See zu laufen, und ſo lange zu kreuzen, bis genug da war, eine ſo heilige Schuld abzutragen.

Wenn auf dieſe Art Gerechtigkeit und Menſchlichkeit befriedigt waren; ſo theilte man das Uebrige. Der Befehlshaber bekam ſo wie die andern, nicht mehr als Einen Theil; war man aber mit ſeinem Muth, ſeiner Tapferkeit und Verſchlagenheit beſonders zufrieden; ſo bekam er auch wohl drey oder vier Theile. Wer ein Fahrzeug mit Mund- und Kriegsproviſion ausrüſtete, bekam den dritten Theil der Beute. Gunſt hatte nie Einfluß in die Theilung, das Loos entſchied Alles. Dieſe Ehrlichkeit erſtreckte ſich ſogar bis auf die Todten, der Kammerad des Gebliebenen bekam deſſen Theil. Fand ſich kein ſolcher, ſo ward es an die Familie geſchickt; hinterließ er weder Kammeraden noch Familie, ſo ſchenkte man das, was das Loos ihm zugeworfen, an Arme und Kirchen, die für die Seele des Abgeſchiedenen beten ſollten.

Hierauf ging es an ein Schmauſen. Wein, Weiber, Spiel und alle Ausſchweifungen, wurden ſo lange getrieben, bis nichts mehr

übrig

übrig war; und ſtracks erblickte das Meer auf ſeinen Wellen halb nackte, halb verhungerte Menſchen, die es vor Kurzem mit Millionen bereichert hatte. Umſonſt verſchwendete es ſeine Schätze von neuem an dieß wilde Völkgen; ſie hatten immer das nemliche Schickſal. Wenn man ſie frug, wie es möglich ſey, das ſo ſchnell wieder zu verthun, was man mit ſo mancher Gefahr, durch ſo manches Wageſtück errungen, ſo pflegten ſie ganz naif zu antworten: „Eben weil wir „täglichen Gefahren ausgeſetzt ſind, müßt ihr „uns gar nicht nach eurem Maaßſtabe meſ„ſen. Heute lebendig, morgen todt, war„um ſollen wir ſammeln? Unſer Kalender „geht immer nur bis auf den Tag, den wir „erleben; nicht bis auf den, den wir vielleicht „erleben werden. Wir ſind keine Geizhälſe „weder mit unſerm Gelde, noch mit unſerm „Leben; wir wollen beydes genießen.“

Als die ſpaniſchen Kolonien, die immer auf beſſere Zeiten gehofft hatten, ihre Schiffe

täglich dieſen Verwegenen zum Raube werden ſahen; fiengen ſie bald an, die Schiffahrt überhaupt zu vernachläßigen. Sie opferten Alles auf, was ihre wechſelſeitigen Verbindungen ihnen an Stärke, Bequemlichkeit und Reichthümern gewährten, und bildeten unter ſich kleine iſolirte Staaten. Sie fühlten freylich wohl die Unbehaglichkeiten, die aus dieſen augenommenen Grundſätzen entſtanden; aber die Furcht, in gierige, zum Morden und Plündern gewöhnte Hände zu fallen, war ſtärker als Ehre, Politik und Intereſſe. Damals entſtand unter ihnen jene Unthätigkeit, die noch bis auf den heutigen Tag herrſcht.

Natürlich gab dieſe Muthloſigkeit, der Verwegenheit der Flibuſtier neue Kraft. Sie hatten ſich bis dahin in den ſpaniſchen Beſitzungen nur ſelten gezeigt, und höchſtens um einige Lebensmittel wegzukapern. Nun aber, da die Beute zur See ſich von Tage zu Tage verminderte; fiengen ſie bald an, von den

Küſten

Küſten zu fordern, was das Meer ihnen verſagte. Die reichſten und bevölkerteſten Gegenden wurden geplündert und verwüſtet. Der Ackerbau und jede Kultur fielen eben ſo, wie die Schiffahrt, und bald wagten es die Spanier eben ſo wenig, ſich auf ihren Landſtraßen zu zeigen, als an ihren Küſten.

Unter den Flibuſtiern, die auf dieſer neuen Laufbahn ſich hervorthaten, war vorzüglich Montbars, ein Edelmann aus Languedoc. Ein Zufall ließ ihm in ſeiner Kindheit ein Buch in die Hände fallen, worin die hölliſchen Grauſamkeiten, die die Spanier in der neuen Welt verübten, mit den ſchwärzeſten Farben gemahlt waren. Seine junge Seele ward heftig erſchüttert, er knirſchte und weinte, wenn er las, wie Geiz und Fanatismus die blühenden Felder mit Blut gedüngt hatten; er knirſchte und weinte, und ſchwur dieſer unmenſchlichen Nation den bitterſten, unverſöhnlichſten Haß — er ſchwur ihn, und hielt

ſeinen Schwur, oft bis zur Raſerey. Als er einſt noch auf Schulen, in einem Schauſpiel die Rolle eines Franzoſen übernahm, der mit einen Spanier in Wortwechſel gerieth, warf er ſich plötzlich über ſeinen Mitſpieler her, und würde ihn erdroſſelt haben, hätte man ihn nicht mit Gewalt zu ſich ſelbſt gebracht. — Seine feurige Einbildungskraft ſah immer zahlloſe Völker, erwürgt durch Ungeheuer, deren Raubhöhle Spanien war; er durſtete nach ihrem Blute, um das Blut dieſer Unſchuldigen zu verſöhnen. Der ſonſt ſo ehrwürdige Enthuſiasmus der Menſchenliebe, ward in ihm zur grauſamern Wuth, als der Durſt nach Gold oder der Fanatismus der Religion, denen man ſo viele Opfer geſchlachtet hatte. Dieſe Opfer ſchienen im Innerſten ſeiner Seele um Rache zu ſchreyen. Kaum hörte er von den Brüdern der Küſte (ſo nannte man damals die Flibuſtier) als von den unverſöhnlichſten Feinden der Spanier reden: ſo ſtand auch ſogleich der Entſchluß

feſt

feſt in ſeiner Seele, ſich an ſie zu ketten. Er ſchiffte ſich ein.

Unterwegens ſtieß ihm ein ſpaniſches Schiff auf; es ward angegriffen, und nach damaliger Sitte ſogleich geentert. Montbars ſtürzte mit dem Säbel in der Fauſt auf den Feind, bahnte ſich einen Weg durch dicke Haufen, wüthete zweymal von einem Ende des Schiffes bis zum andern, und ſtieß Alles nieder, was ihm die Spitze bot. Er ſiegte, das Schiff ward genommen, die Beute reich. Aber ihn lockte nicht Beute; mit blutiger Wolluſt betrachtete er zum erſtenmal, während ſeine Kammeraden den Raub theilten, die aufgehäuften Leichen einer Nation, der er unerſättlichen Blutdurſt geſchworen hatte.

Bald bot ſich ihm eine neue Gelegenheit dar, dieſen Durſt zu befriedigen, aber nicht zu löſchen. Sein Schiff trug ihn nach St. Domingo. Die franzöſiſchen Einwohner der Inſel brachten nur wenig Erfriſchungen an Bord, und entſchuldigten ſich damit, daß

die Spanier ihre Plantagen verheert. „Und „das leidet ihr?“ rief Montbars trotzig. „Wir leiden es nicht,“ antworteten ſie in eben dem Tone: „und der Feind kennt uns „wohl; er hat die Zeit abgelauert, als wir „auf der Jagd waren. Aber wir erwarten „nur noch einige unſerer Kammeraden, die „noch übler behandelt worden als wir, und „dann ſollt ihr eure Luſt ſehen.“ — „Wollt „ihr, verſetzte Montbars, ſo werde ich an eu„rer Spitze fechten, nicht um euch zu kom„mandiren, ſondern um mich zuerſt in des „Feindes Säbel zu ſtürzen.“ Die Barbaren begafften ihn vom Kopf bis zum Fuß, das wilde Feuer ſeines Auges that ihnen wohl; ſie nahmen ſein Anerbieten an, und er hielt Wort. Als es zum Treffen kam, erſtaunten ſelbſt die Kühnſten über ſeine Verwegenheit. Der Tollkühne that Wunder der Tapferkeit, und der entſchiedenſte Sieg krönte ſeinen Muth. Der Reſt ſeines Lebens blieb gleich dieſem erſten Verſuch. Er verfolgte

zu Waſſer und zu Lande die Spanier ſo wüthend, daß er endlich den Beynamen: der Ausrottende davon trug.

Ein jeder Flibuſtier bemühte ſich, in ſeine Fußtapfen zu treten, und bald ſahen ſich nun die Spanier gezwungen, ſich in ihre befeſtigten Plätze einzuſperren, aber auch da beſchloß man, ſie anzugreifen. Dieſe neue Art des Krieges erfoderte anſehnliche Macht, und die Bündniſſe zwiſchen mehreren Rotten wurden häufiger. Der erſte ſolche Bund, der Aufſehen erregte, ſah an ſeiner Spitze den Olonier, alſo genannt von Sables-d'Olone, ſeinem Vaterlande. Vom niedrigen Stande eines Miethlings,*) hatte er ſich nach und nach bis zum Commandeur von zwey Barquen und zweyundzwanzig Mann emporgeſchwungen. Mit dieſen bemächtigte er ſich

*) Miethlinge, eine Art Menſchen, die ſich in Europa verkauften, um in den Kolonien drey Jahr als Sklaven zu dienen.

auf der Küſte von Cuba einer ſpaniſchen Fregatte. Als die Gefangenen niedergemetzelt wurden, warf ſich ein Sklave zu ſeinen Füßen, um vielleicht durch eine Treuloſigkeit ſein Leben zu erkaufen. „Ich war vom Gou„verneur der Havana beſtimmt, rief er, alle „Flibuſtier aufzuhängen, die in unſere Hän„de fallen würden, denn er glaubte bereits „unſers Sieges gewiß zu ſeyn.“ Der Olonier ſchäumte, als er dieß ſaubere Geſtändniß hörte, er ließ ſich die gefangenen Spanier herbeyführen, und hieb einem nach dem andern den Kopf ab, wobey er jedesmal das Blut aufleckte, das von ſeinem Säbel herabträufelte. Hierauf ſegelte er nach Port-au Prince, wo vier Schiffe lagen, die beſtimmt waren, Jagd auf ihn zu machen; er griff ſie an, nahm eins nach dem andern weg, warf ihre Mannſchaft ins Meer, und ließ nur einen Einzigen übrig, den er mit folgendem Briefe an den Gouverneur der Havana ſandte:

„Du

„Du wollteſt mich fangen, ich habe dich „gefangen. Zu feige, dich ſelbſt mit mir „zu meſſen, ſchickſt du deine feilen Mieth„linge gegen mich aus. Du wollteſt die „Meinigen hängen laſſen, ich habe die dei„nigen in die See geworfen. Ich will die „Spanier morden, ſo lange bis ich aus ih„ren Leichen eine Brücke übers Meer machen „kann, und wehe dir! wenn du ſelbſt in „meine Hände fällſt.“ Darauf verſenkte er ſeine Priſen, ſammt ſeinen eigenen Barken, und begab ſich mit der eroberten Fregatte nach der Schildkröten-Inſel.

Hier fand er Le Basque, berühmt durch manche kühne That. Er war es zum Beyſpiel, der unter den Kanonen von Portobelo ein Kriegsſchiff wegnahm, das mit fünf bis ſechs Millionen Livres geladen war. Die beyden Abentheurer machten bekannt, daß ſie vereint auf eine wichtige Unternehmung auslaufen würden, und ſogleich ſammelten ſich

zu ihrer Flagge vierhundert und vierzig Mann, der ſtärkſte Haufe Flibuſtier, den man noch beyſammen geſehen hatte. Sie ſegelten nach der Bay von Venezuela, die ſich funfzig franzöſiſche Meilen weit ins Land erſtreckt, eroberten die Feſtung, die die Mündung vertheidigt, vernagelten die Kanonen, und ließen die Garniſon von zwey hundert und funfzig Mann, über die Klinge ſpringen. Von da ſchifften ſie nach Maracaibo, das am weſtlichen Ufer des Sees gleiches Namens, zehen Meilen von deſſen Mündung, erbaut iſt. Die Stadt iſt reich, und treibt ſtarke Handlung mit Leder, Taback und Cacao; aber die Straßen, auf denen es ſonſt ſo geſchäftig wimmelte, waren öde und leer, die Einwohner hatten ſich mit ihren Schätzen auf die andere Seite der Bay geflüchtet. Hätten die Flibuſtier die Zeit benutzt, ſtatt vierzehen Tage zu verſchmauſen; ſo würden ſie in Gibraltar am äußerſten Ende der See, doch noch erwiſcht haben, was man ihrer Raubgier ent-

rücken

rücken wollte. Statt deſſen zerſtießen ſie ſich die Köpfe an Retranchements, die man in der Eil aufgeworfen hatte, ſi:gten zwar endlich, aber bezahlten dieſen Sieg mit Blut, und fanden wieder ein leeres Neſt, denn alle Koſtbarkeiten waren bereits weiter transportirt. Im Aerger hierüber, verbrannten ſie Gibraltar. Es würde Maracaibo nicht beſſer ergangen ſeyn, wäre es nicht mit klingender Münze gelöſt worden; doch raubten ſie zugleich, alle Crucifixe, Gemählde, Heiligenbilder, Glocken u. ſ. w. um, wie ſie vorgaben, auf der Schildkröten-Inſel eine Kapelle zu bauen, und ſie damit auszuſchmücken.

Während dieſe Bande die Beute von Venezuela luſtig verzehrte; begab ſich Morgan, der Angeſehenſte unter den engliſchen Flibuſtiern, auf den Weg nach Jamaika, um Portobelo anzugreifen. Sein Plan war ſo gut angelegt, und wurde ſo glücklich ausgeführt,

daß

daß er die Stadt überrumpelte und wegnahm, ohne den Säbel zu ziehn. Um die Citadelle mit eben ſo leichter Müh zu erobern, ließ Morgan die Sturmleitern durch Weiber und Pfaffen anlegen, überzeugt, daß Galanterie und Aberglaube die Spanier abſchrecken würde, Feuer zu geben auf das, was ſie am meiſten liebten, am meiſten ehrten. Aber ſolche Narren waren die Spanier doch noch nicht, ſie ſchoſſen friſch auf ihre Pfaffen und auf ihre Weiber, die Flibuſtier ſahen ſich genöthigt, Sturm zu laufen, und mit Leichnamen die Schätze dieſes berühmten Hafens aufzuwiegen.

Weit wichtiger war die Eroberung von Panama. Morgan kreuzte zuerſt an den Küſten von Coſta Rica, um auf der Inſel Sanct Catherine, wohin die Uebelthäter der ſpaniſchen Indien verbannt waren, Wegweiſer zu ſeinem Vorhaben zu erhaſchen. Dieſer Poſten war ſo gut befeſtigt, daß der unerſchrockenſte

ckenſte General fruchtlos davor hätte liegen können, ſo lange als einſt die Griechen vor Troja. Sobald aber nur die Flaggen der Räuber ſich zeigten, ſchickte der Gouverneur eine heimliche Geſandſchaft mit der Frage: „wie er ſich ergeben könne, ohne feig zu ſchei„nen?“ Man kam überein, daß Morgan um Mitternacht ein entlegenes Fort zum Schein angreifen ſolle; daß alsdann der Kommandant einen Ausfall aus der Citadelle thun werde, um dieſem Fort zu Hülfe zu kommen, daß die Belagerer ihm in den Rücken fallen, und zum Gefangenen machen ſollten, welche Gefangenſchaft unfehlbar die Uebergabe des Platzes nach ſich ziehen werde. Auch ward ausgemacht, von beyden Theilen hitzig zu feuern, aber Niemand zu verwunden. Die ganze Komödie wurde vortreflich geſpielt. Die Spanier wagten nichts, und hatten doch das Anſehn, ihre Pflicht gethan zu haben. Die Flibuſtier machten einen Steinhaufen aus den Feſtungswerken, ſchifften eine unendliche

endliche Menge von Kriegsmunition ein, die ſie zu St. Catherine gefunden hatten, und richteten ihre Segel nach dem Fluß Chagre, der einzigen Straße, die ihnen offen ſtand, um zum Ziel ihrer Entwürfe zu gelangen.

An der Mündung dieſes Fluſſes erhub ein ſteiler Felſen, den die Wellen peitſchten, ſtolz ſein Haupt. Er trug auf ſeinem Rücken ein unzugängliches Fort, vertheidigt durch einen Offizier voller Muth und Fähigkeit, und durch eine Garniſon, ihres Kommandanten würdig. Die Flibuſtier fanden zum erſtenmale eben ſo harte Köpfe, als die ihrigen, und ſchon waren ſie zweifelhaft, ob ſie die Belagerung fortſetzen oder aufheben ſollten, als ein glücklicher Zufall ihre Ehre rettete. Dem braven Kommandanten, deſſen Namen die undankbare Nachwelt nicht aufbehalten hat, zerſchmetterte eine Kanonenkugel den Schädel, und das Fort gerieth in Flammen. Dieß doppelte Unglück benutzten die Belagerer, und eroberten die Feſtung im Sturm.

Mor-

Morgan ließ ſeine Schiffe da vor Anker, und vertraute ſie der Obhut einiger wenigen; er ſelbſt ruderte mit Schaluppen drey und vierzig Meilen den Fluß hinauf, bis Cruces, wo er aufhört ſchiffbar zu ſeyn. Hier landete er, und ſetzte ſeinen Weg zu Lande bis Panama fort, das nur fünf Meilen davon liegt. Auf einer weiten Ebene, ohnfern der Stadt, ſtieß er auf zahlreiche Truppen, zu ſeinem Empfang gerüſtet; aber er zerſtreute ſie, wie der Wirbelwind den Staub, und zog ſiegreich in die verlaſſene Stadt.

Hier fand er unermeßliche Schätze, in Kellern und Brunnen vergraben, und auf Fahrzeugen, die die Ebbe auf trocknem Sande gelaſſen hatte. Auch die benachbarten Wälder und Höhlen wurden durchwühlt, und an die Sonne gezogen die ihnen anvertrauten Koſtbarkeiten. Noch nicht zufrieden mit dieſer reichen Beute, ſchwärmten die Unſinnigen im Lande herum, und wo ſie einen Spanier,

einen

einen Neger oder einen Indianer, aus ſei-
nem Schlupfwinkel hervorzogen, peinigten
ſie ihn mit den grauſamſten Martern, um
ihm das Geſtändniß verborgener Reichthü-
mer zu erpreſſen. Ein Bettler in Lumpen,
den der Zufall in ein Schloß führte, das die
Furcht zur Einöde gemacht, fand daſelbſt
Kleider, deren er ſich ohne Umſtände bedien-
te. Kaum war er mit ſeiner Toilette fertig,
als die Räuber ihn erblickten, ihn für den
Beſitzer des Schloſſes hielten, und auf die
Folter legten, damit er anzeigen ſolle, wo er
ſein Gold vergraben; und als Er, der viel-
leicht in ſeinem Leben wenig Gold geſehn,
nichts geſtehen wollte und nichts geſtehen
konnte, ward er den Sklaven überantwortet,
die ihn umbrachten. So gaben die Spanier
die Schätze der neuen Welt zurück, wie ſie
ſie empfangen hatten: in Blut gebadet.

Mitten unter dem Greuel der Verwüſtung,
ſchlich ſich die Liebe in des ſtolzen Morgans

Herz.

Herz. Seine Eigenſchaften waren eben nicht fähig, zärtliche Gefühle einzuflößen; er wollte die ſchöne Spanierin, die ihn beſiegt, eben ſo erobern als eine Feſtung, das heißt mit Sturm. Aber ſie riß ſich aus ſeinen Armen, und rief, flammende Wuth im Auge: „Halt „Böſewicht! die Freyheit konnteſt du mir „rauben, aber nicht die Ehre. Ich kann „mich rächen und ſterben!“ Bey dieſen Worten zieht ſie einen Dolch aus ihrem Buſen, den ihr Morgan mit Müh entwindet.

Widerſtand erhitzt nur heftiger; ſeine Liebe ward Liebeswuth: auf zärtliches Zuvorkommen folgte nun die grauſamſte Behandlung. Die ſtolze Spanierin blieb unerſchütterlich, die Flibuſtier fiengen an zu murren, daß ihr Anführer um des Eigenſinnes eines Weibes willen, ſie nun ſchon einen Monat der Unthätigkeit Preiß gegeben, und kurz! Morgan, der nemliche Morgan, der eine Feſtung nach der andern einnahm als ein

Frühſtück, mußte weichen, dem edlen Starrſinn eines Weibes. Panama ward angezündet, der Sieger zog ſich zurück, mit einer großen Menge von Gefangenen, die einige Tage nachher ranzionirt wurden, und ſo erreicht' er die Mündung des Chagre, wo ſeine Schiffe ihn erwarteten, mit unermeßlicher Beute beladen.

Dieſe Beute ſollte nun getheilt werden; der angeſetzte Tag erſchien; Alles lag noch im tiefſten Schlummer begraben, als Morgan, mit den vornehmſten Flibuſtiern ſeiner Nation, Eines der Schiffe beſtieg, und nach Jamaika ſegelte, ſtrotzend von den Schätzen einer Stadt, in der die Reichthümer der alten und neuen Welt zuſammenfloſſen. Dieſe Treuloſigkeit, von der man kein Beyſpiel hatte, verurſachte eine unausſprechbare Wuth. Die Engelländer verfolgten den Räuber, in der Hoffnung, ihm die Beute zu entreißen, oder mit ihm zu theilen. Die Franzoſen,

die

die der Verluſt gleich nahe angieng, ſegelten mit günſtigem Winde nach der Schildkröten-Inſel, von da aus ſie verſchiedene Streifereyen wagten. Aber keine war von Bedeutung, bis ums Jahr 1683, damals entſpann ſich ein Unternehmen von der größten Wichtigkeit.

Der Urheber des Entwurfs hieß Van Horn, zu Oſtende gebohren, ſeit ſeiner frühſten Jugend aber in Frankreichs Dienſten. Sein wilder Muth litt nie, daß Einer der Seinigen ein Zeichen der Schwäche oder Furcht an ſich blicken ließ. In der Hitze des Kampfes, flog er von einem Ende des Schiffes zum andern, faßte jeden ſeiner Leute ſcharf ins Auge, und wenn Einer beym Sauſen einer Kanonenkugel ſich bückte; ſo ſtieß er ihn nieder. Dieſe ſonderbare Mannszucht hatte ihn zum Schrecken der Feigen, und zum Abgott der Muthigen gemacht. Mit Männern von Herz theilte er gern ſeine Beute, die Fregatte, mit der er kreuzte, war ſeine eigene.

Da aber ſeine neuen Entwürfe eine anſehnlichere Macht erforderten, ſo verband er ſich mit Granmont, Godefroy und Jonque', alle drey Franzoſen, alle drey berühmt durch ihre Thaten; und mit dem Holländer, Laurent von Graff, noch weit berühmter als ſie alle. Zwölfhundert Flibuſtier ſammelten ſich unter ihren Fahnen, und ſo ſteuerte der Zug auf ſechs Schiffen nach Vera Crux.

Die Landung geſchah im Schatten der Nacht, drey Meilen von dem Platz. Der Gouverneur, das Fort, die Caſernen, jeder Poſten, der einigen Widerſtand zu leiſten vermogte, ward überrumpelt mit dem erſten Morgenroth. Die Bürger, Männer, Weiber und Kinder, flohen in die Kirchen, man verriegelte die Thüren hinter ihnen, und umgab das Gebäude mit Pulvertonnen. Ein Flibuſtier mit brennender Lunte, hatte gemeſſenen Befehl, die Unglücklichen in die Luft zu ſprengen, beym geringſten Merkmal eines Aufruhrs.

Unter-

Unterdeſſen ward die Stadt nach Belieben geplündert, die Beute eingeſchifft, und nun that man den eingekerkerten Bürgern den Vorſchlag, ihre Freiheit und ihr Leben durch ein Löſegeld von zehn Millionen Livres zu erkaufen. Die armen Menſchen, die in drey Tagen weder gegeſſen noch getrunken hatten, verſprachen mit Freuden Alles, und die Hälfte der Summe ward noch am nehmlichen Tage bezahlt. Noch erwartete man die andere Hälfte aus dem Innern des Landes, als ſich plötzlich auf der Höhe ein anſehnliches Corps Truppen, und in der See eine Flotte von ſiebenzehn Schiffen zeigte, die aus Europa kam. Die Flibuſtier, ohne vor dieſer Macht zu ſtutzen, zogen ſich mit funfzehnhundert Sklaven zurück, die ſie als einen kleinen Erſatz der fünf Millionen davonführten, und die Liquidation der ganzen Summe auf eine gelegnere Zeit verſchoben. Dieſe Räuber glaubten im Ernſt, daß Gott und ihr Degen ihnen ein unbezweifeltes Recht auf die Reich-

thümer ihrer Brüder gebe. Sie machten oft, wenn ſie Contributionen einforderten, ſchriftliche Kontrakte, und hatten wohl gar die Frechheit, Intereſſen zu fordern, wenn die Bezahlung zu lange zögerte.

Der Rückzug des Van Horn war glänzend und verwegen. Er gieng ſtolz durch die Mitte der ſpaniſchen Flotte, die keinen Schuß wagte, ja die ſogar fürchtete, angegriffen und geſchlagen zu werden. Wer weiß auch, was die Flibuſtier gethan hätten, wären ihre Schiffe nicht mit Geld zu ſchwer beladen geweſen, und hätten ſie hoffen können, auf den feindlichen Schiffen etwas anders als Waaren zu finden, die ſie nicht wollten, und nicht brauchen konnten.

Ein Jahr war ſeit ihrer Rückkehr aus dem Mexicaniſchen Meerbuſen verfloſſen, als plötzlich der Vorſatz, Peru zu plündern, ſich aller bemeiſterte. Die Wahrſcheinlichkeit ließ hoffen, mehr Schätze auf einer See zu

finden,

finden, die gleichſam noch neu und unangetaſtet war, als da, wo ſchon ſo lange die Raubgier die Beute vermindert hatte. Die Engelländer, die Franzoſen, ſelbſt die kleinen Haufen beyder Nationen, entwarfen, ohne Verabredung, dieſen Plan zu gleicher Zeit. Viertauſend Mann machten ſich auf den Weg. Ein Theil wählte das feſte Land, ein anderer die Magellaniſche Meerenge, um zum Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen. Hätte ihr wilder Muth ſich einem einzigen geſchickten Anführer unterworfen; ſo war Peru für Spanien verloren; aber für ſolch einer Subordination hatten ſie einen unüberwindlichen Abſcheu, immer bildeten ſie nur ganz kleine Corps, zuweilen kaum von zehn, zwölf Mann, die zuſammentraten und auseinandergiengen, nachdem ſie bey Laune waren. Unter den Franzoſen thaten ſich beſonders hervor: Grognier, Lecuyer, Picard und Le Sage. Unter den Engelländern David, Suams, Pitre, Wilner und Touſlé.

Diejenigen dieſer Abentheuer, die durch die Meerenge in das ſüdliche Meer eingedrungen waren, warfen ſich bey ihrer Ankunft in die erſten Fahrzeuge, die ſie auf der Küſte fanden. Ihre Kammeraden, die bald nachher auf ihren eigenen Schiffen kamen, waren um nichts beſſer ausgerüſtet. In dieſem Zuſtand der Schwäche ſchlugen, verſenkten oder eroberten ſie alle Schiffe, die man gegen ſie ausſandte. Plötzlich ſtockte die Schiffahrt der Spanier. Um nicht zu verhungern, mußte man landen, und diejenigen Städte zu plündern verſuchen, in die der Feind ſich geſperrt hatte. Folgende Plätze wurden nach und nach überrumpelt oder mit Sturm erobert: Seppo, Pueblo Nuevo, Leon, Reulejo, Pueblo Viego, Chiriquita, Esparza, Grenada, Villia, Nicoya, Tecountepec, Mucmeluna, Chuletuqua, Neu Segovien, und endlich Guayaquil, die vornehmſte aller dieſer Städte.

Grognier kehrte einſt ſiegreich zurück, von einer dieſer Unternehmungen. Er mußte durch einen engen Paß, und ward plötzlich von einigen verſchanzten Bataillons aufgehalten, die ſich erboten, ſeinen Rückzug nicht zu beunruhigen, wenn er ihnen die Gefangenen ausliefern wolle, die er mit ſich führte. „Meine Gefangenen!“ rief Grognier verächtlich: „ihre Feſſeln muß euer Säbel zer„hauen, meinen Weg wird mein Säbel mir „öffnen.“ Er ſchlug ſich durch und zog ruhig ſeine Straße.

Der Schrecken im ganzen Reiche war allgemein. Die Annäherung der Flibuſtier, ja ſelbſt nur die Furcht vor ihrer Annäherung, zerſtreute ſchon das Volk. Erſchlafft durch den ausſchweifendſten Luxus, entnervt durch ungeſtörte Tyranney, zum Vieh herabgewürdigt wie ihre Sklaven, erwarteten die Spanier nie anders den Feind als wenn Zwanzig gegen Einen waren, und doch wurden ſie

 ge-

geſchlagen. Verwiſcht war das Gepräge ihres edlen, ſtolzen Urſprungs; Kriegskunſt war ihnen ein Unding, ja kaum kannten ſie den Gebrauch des Feuergewehrs; kaum war ihr Widerſtand furchtbarer, als ehemals der Amerikaner, deren Aſche ſie jetzt mit Füßen traten. Dazu kam noch die ſchreckliche Idee, die ſie ſich von den Flibuſtiern machten. Ihre Mönche hatten ihnen dieſe Räuber als Ungeheuer der Hölle geſchildert, und ihre Einbildungskraft hatte das Bild noch mehr ausgemahlt. Haß und Furcht waren gleich ſtark in ihrer Seele.

Aber trotz dieſes brennenden Haſſes, wußte der Spanier ſich doch nur an einem Feinde zu rächen, den er nicht mehr fürchten durfte. Sobald die Flibuſtier einen geplünderten Ort verlaſſen hatten, und etwa Einer von ihnen beym Angriff auf der Wahlſtatt geblieben war; ſo grub man ſeinen Leichnam wieder aus, verſtümmelte ihn, und that ihm

jede

jede Marter an, mit der man gern den Lebenden gepeinigt hätte. Der Abſcheu vor den Flibuſtiern, erſtreckte ſich ſogar bis auf die Oerter, die ſie betreten hatten. Man verfluchte die Mauern und den Boden der von ihnen verwüſteten Städte. Alles wurde der Erde gleich gemacht, „Anathema! „der wieder ein Haus darauf baut!“ riefen die Mönche, und ſiehe, die Einwohner wandten ihren Städten den Rücken, und flohen den Schauplatz ihrer Feigheit und ihrer Schande auf ewig.

Dieſe ohnmächtige und kindiſche Wuth, mußte natürlich den Feind immer verwegner machen. Nahm er eine Stadt weg; ſo zündete er ſie an allen vier Ecken an, wenn man ſie nicht mit Gold löſte; die Gefangenen, deren Freiheit kein Gold erkaufte, wurden ohne Gnade niedergemetzelt. Gold, Perlen und Diamanten waren das einzige Löſegeld, das dieſe furchtbaren Räuber annah-

men; Silber war ihnen zu ſchwer, und hätte ſie nur beläſtigt.

So rächte das Schickſal den Tod vieler tauſend unglücklicher Schlachtopfer, die einſt durch das Schwerdt der Spanier fielen; jeder vertrocknete indianiſche Blutstropfen, wurde durch einen ſpaniſchen wieder aufgefriſcht, und die nemlichen Berge erklangen vom Gebrüll der Spanier, die einſt die Seufzer der armen Indianer wiederhallten.

Aber am Ende geſchah, was ſo oft zu geſchehen pflegt: die Räuber ſelbſt genoſſen ihres Raubes wenig. Viele ſtarben des Clima's ungewohnt, oder durch Ausſchweifungen; andere litten Schiffbruch in der Magellaniſchen Meerenge, oder am Vorgebürge Horn; der gröſte Theil derer, die den Rückweg nach dem nördlichen Meere zu Lande verſuchten, lieſſen ihr Leben oder ihre Beute in den Schlingen, die man ihnen überall legte. Die engliſchen und franzöſiſchen Kolonien,

wur-

wurden ſehr wenig durch einen Zug berei-chert, der vier Jahr dauerte, und fanden am Ende, daß ſie noch obendrein die tapfer-ſten ihrer Brüder eingebüßt hatten.

Während die Küſten des ſüdlichen Mee-res von Flibuſtiern überſchwemmt waren, ſchwärmte Granmont in der nordlichen See herum. Granmont war ein Pariſer Edel-mann, der in Europa nicht ohne Anſehn ge-dient, und den ſeine ausſchweifende Leiden-ſchaft für Spiel, Wein und Weiber, dieſe drey Klippen des menſchlichen Verſtandes, unter die Seeräuber geworfen hatte. Er be-ſaß aber auch Tugenden, die ſeinen Laſtern die Wage hielten; er war höflich, gefällig, großmüthig, beredt, ſcharfſinnig, kurz! er war viel mit Damen umgegangen. Alle dieſe Eigenſchaften, verbunden mit ausge-zeichneter Tapferkeit, erhuben ihn bald zu ei-nem der erſten Flibuſtier der Franzoſen. Kaum erſcholl das Gerücht ſeiner Ausrüſtung, als

als tauſend verſuchte Männer ſich zu ſeiner Flagge ſammelten. Der Gouverneur von St. Domingo, der dem franzöſiſchen Hofe den weiſen Vorſchlag gethan, dieſe herumſtreifenden Abentheurer wo möglich zu friedlichen, arbeitſamen Unterthanen, zu Gliedern von Familien und Anbauern des Landes zu machen, wollte die Expedition hindern, und verbot ſie im Namen des Königs. Viele ſtutzten, aber Grammont trat mitten unter ſie: „Ihr Leichtgläubigen!" rief er: „wie „kann Ludwig ein Unternehmen mißbilligen, „davon er nichts weiß, daran wir ſelbſt noch „vor wenig Tagen kaum dachten?" Ein lautes Jubelgeſchrey jauchzte ihm Beifall zu, und er ſchiffte ſich im Jahr 1685 ein, um Campeche anzugreiffen.

Die Landung geſchah ohne Widerſtand. Eine Strecke vom Ufer ſtieß er auf achthundert Spanier, die er ſchlug, bis zur Stadt verfolgte, und ihnen auf der Ferſe nach,

ins

ins Thor eindrang. Die Kanonen, die er auf den Wällen fand, kehrte er gegen die Citadelle; da ſie aber nur wenig Würkung thaten, ſann er auf Kriegsliſt den Platz zu überrumpeln, als man ihn benachrichtigte, der Poſten ſey verlaſſen. In der That war nur ein einziger Artillerieofficier in der Feſtung geblieben, ein Mann von Ehre und ein Engelländer, der lieber ſein Leben aufs Spiel ſetzen, als feige fliehen wollte. Der General der Flibuſtier empfing ihn mit Achtung, gab ihm ſeinen Degen zurück, ließ ihm Alles ausliefern, was ihm gehörte, fügte noch koſtbare Geſchenke hinzu, und überließ es ſeiner Willkühr, ſich zu begeben, wohin es ihm beliebe. So behaupten Ehre, Muth und Treue ihr Anſehn ſelbſt gegen die, die ihre Geſetze mit Füßen zu treten ſcheinen.

Die Sieger von Campeche brachten zwey Monat damit zu, die Gegend auf funfzehn Meilen in die Runde zu durchwühlen, und

Alles

Alles auszuſcharren, was die flüchtigen Einwohner zu retten geglaubt hatten. Nachdem die Beute auf die Schiffe in Sicherheit gebracht worden, that man dem Gouverneur, der mit Neun hundert Mann im Felde ſtand, den Vorſchlag, ſeine Stadt mit Gold zu löſen. Er ſchlug es aus, und ſogleich loderte die Stadt in Flammen, und die Feſtungswerke wurden geſchleift, Ein groſser Theil des Raubes beſtand aus dem koſtbaren Campecheholz; das Feſt des heiligen Ludwig fiel ein, und im patriotiſchen Taumel der Freude, verbrannten die Franzoſen dem heiligen Ludwig zu Ehren für eine Million Campecheholz. Nach dieſer glänzenden Narrheit, deren ſich nur Franzoſen rühmen können, ſegelten ſie zurück nach St. Domingo.

Der geringe Nutzen, den die engliſchen und franzöſiſchen Freybeuter von ihren Streifereyen auf dem feſten Lande gezogen hatten,

er=

erneuerte in ihnen wieder den alten Geſchmack am Seeraube. Die Flibuſtier beyder Nationen trieben eine Zeitlang ihr altes Handwerk, bis die Franzoſen durch verſchiedene Umſtände von neuem in eine Laufbahn verwickelt wurden, vor der ihnen eckelte.

Einige unternehmende Privatleute, rüſteten, unter dem Schutz der Regierung, im Jahr 1697, ſieben Linienſchiffe und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge aus. Dieſe Flotte ſtand unter dem Chef d' Escadre Pointis, war mit Landtruppen wohl bemannt und beſtimmt, Carthagena, eine der reichſten Städte der neuen Welt anzugreifen. Große Schwürigkeiten ſah man Voraus, doch hoffte man Alles, wenn die Flibuſtier ſich entſchließen würden, ihnen beyzuſtehn. Sie thaten es, dem Ducaſſe zu gefallen, der damals Gouverneur von St. Domingo und ihr Abgott war.

Sie flogen zum Gefecht, und thaten mehr noch als man von ihnen erwartet hatte. Kaum ließ eine Bresche in den Feſtungswerken der untern Stadt ſich ſpüren; ſo liefen ſie Sturm, und pflanzten im Huy ihre Fahnen auf die Mauer. Siegsgeſchrey hilft ſiegen. Ihr Victoria! goß neuen Muth in jedes Herz, neue Kraft in jeden Arm, das ſtolze Carthagena ward erobert, und ſein Fall war das Werk der Flibuſtier.

Schandthaten aller Art folgten dieſer Begebenheit. Der General Pointis, ein ungerechter, geiziger, grauſamer Mann, brach die Kapitulation in allen Punkten. Zwar bewilligte er den Einwohnern aus Furcht vor einer Armee, die ſich im Innern des Landes zuſammenzog, die Hälfte ihrer beweglichen Reichthümer; aber kaum war die Stadt übergeben, als Alles plünderte, was plündern konnte; die vornehmſten Officiers zeigten ſich als die vornehmſten Spitzbuben. Erſt,

nach-

nachdem ſie das Beſte des Raubes hinweggeſchleppt, durften die Gemeinen die Häuſer durchwühlen und Nachleſe halten. Den gutherzigen Flibuſtiern hatte man unterdeſſen die Wache außer der Stadt anvertraut.

Pointis behauptete, die Beute betrage nicht über ſieben bis acht Millionen Livres, Ducaſſe berechnete ſie auf dreyßig, andere auf vierzig. Dem ſey wie ihm wolle, die Freybeuter ſollten, der Vereinbarung zufolge, den vierten Theil bekommen, und bekamen nur vierzigtauſend Thaler. Man war bereits unter Segel gegangen, als man es wagte, jenen Unerſchrockenen, die den Sieg entſchieden hatten, ſolch einen unwürdigen Vorſchlag zu thun. Sie wütheten. Pointis befand ſich auf dem Szepter, der in dieſem Augenblick zu weit von den andern Schiffen entfernt war, um Hülfe erwarten zu können, die Flibuſtier beſchloſſen, ihn zu entern, und der nichtswürdige Kommendant würde

 ein

ein Opfer der gerechten Rache geworden ſeyn, hätte nicht Einer der Mißvergnügten plötzlich ausgerufen: „Warum dieſen Hund ſchlach„ten, meine Brüder? was nützt es uns? „Er ließ unſern Theil zu Carthagena, dort „müſſen wir ihn ſuchen.“ Dem Vorſchlag ward Beifall zugejauchzt, wilde Freude verdrängte den ſchwarzen Unwillen, und ſogleich kehrten die Fahrzeuge der Flibuſtier zurück und umzingelten die Stadt.

Der verwüſtete Platz nahm den Feind ohne Widerſtand auf. Die Freybeuter ſperrten alle Männer in den vornehmſten Tempel, und Einer unter ihnen hielt folgende Rede an ſie:

„Wir wiſſen wohl, daß wir in euren Au„gen Böſewichter ohne Religion, ohne Treu „und Glauben, mehr Geiſtern der Hölle als „Menſchen ähnlich ſcheinen. Eure Schimpf„worte bezeichnen zur Gnüge euren Abſcheu, „und die Weigerung, nicht mit uns, ſon„dern

„dern mit Pointis zu kapituliren, iſt Beweis
„eures Mißtrauens. Hier ſind wir nun mit
„bewaffneter Hand und können uns rächen!
„Eure bleichen Geſichter klagen euer Gewiſſen
„an, ihr zittert vor verdienter Marter. —
„Genug! — Erkennt endlich, daß alle
„die Titel, mit denen ihr unſern Namen
„ſchändet, nur ihm, dem nichtswürdigen
„General gebühren, unter dem wir Euch
„ſchlugen. Der Treuloſe, dem wir eure
„Thore öffneten, hat ſich des Preiſes be-
„mächtigt, den unſer Muth erkämpfte. Sei-
„ne Ungerechtigkeit führt uns wider unſern
„Willen zurück in dieſe Mauern. Unſere
„Mäßigung ſey Zeuge unſerer Aufrichtigkeit.
„Schafft in Eil fünf Millionen Livres, und
„ihr habt unſer Ehrenwort, daß wir uns
„ſchleunig entfernen. Verſagt ihr uns aber
„dieſen geringen Erſatz; ſo ſchwören wir
„(hier huben alle ihre Säbel empor) nicht
„das Kind in Mutterleibe zu ſchonen! Fluch
„über Pointis Haupt! aber Ach und Weh

„über Euch! wo ihr euch einen Augenblick
„bedenkt.“

Nach dieſer körnigten Rede beſtieg ein Geiſtlicher die Kanzel, und ermahnte ſeine Zuhörer auf das Beweglichſte, der Nothwendigkeit zu weichen, und Alles auszuliefern, was ihnen von Gold und Kleinodien übrig geblieben. Aber die eindringlichſten Worte, die rührendſten Geſtikulationen des Pfaffen, konnten nicht überredender ſeyn, als der aufgehabene Säbel, oder das Weh über euch! des Flibuſtiers. Sie brachten Alles, was ſie hatten, aber noch war es nicht genug. Man plünderte Häuſer, Kirchen und Gräber, aber man fand nichts; und nun wurden die Werkzeuge der Tortur herbeygeſchleppt.

Man ergriff vier der vornehmſten Bürger, um das Geſtändniß zu erpreſſen, wo die Staatskaſſe verborgen ſey? Alle werden einzeln verhört, und alle betheuren mit ſo vieler

ler Freymüthigkeit, daß ſie es nicht wiſſen, daß die Habſucht ſelbſt durch den zuverſichtlichen Ton der Redlichkeit entwaffnet wird. Indeß geſchehen einige Flintenſchüſſe, um der Menge glauben zu machen, als habe man die vier Häupter der Stadt für ihr hartnäckiges Leugnen mit dem Tode beſtraft. Die Flintenſchüſſe machten mehr Eindruck, als alle vorhergegangene Beredſamkeit; noch am ſelben Abend lag eine Million zu den Füßen der Freybeuter. Auch die folgenden Tage vermehrte ſich dieſe Summe um eine Kleinigkeit; als aber die Flibuſtier ſahn, daß die armen Leute wirklich nichts mehr zu geben hatten, ſchifften ſie ſich ein. Ein unglücklicher Zufall führte ſie mitten unter eine engliſche und holländiſche Flotte, die mit Spanien alliirt war. Viele ihrer kleinen Fahrzeuge wurden genommen oder in den Grund geſegelt, der Ueberreſt floh nach St. Domingo. Dieß war das letzte merkwürdige Ereigniß in der Geſchichte der Flibuſtier. Und was wur-

 de

de endlich aus dieſen ſonderbaren Menſchen? wohin zerſtreuten ſie ſich? was hob ihre Verbindungen? was entnervte ihren Muth? Der Urſachen waren mancherley. Der Krieg des Prinzen von Oranien brachte Zwieſpalt unter Engelländer und Franzoſen. Beyde Nationen ſahen ein, daß die Flibuſtier thätige Männer waren, ſtark an Geiſt und Leib, fähig, die Kultur ihre Kolonien ſchnell zu befördern, wenn ſie nur wollten; beyde Nationen ergriffen daher allerley kluge Maaßregeln, dieſe Abentheurer feſt zu halten, ſie vertrauten den Angeſehenſten unter ihnen Civil- und Militär-Poſten; ſie feſſelten ſie durch ſchöne Weiber, Haus und Hof und liegende Gründe. Der Flibuſtier, der nur gewohnt war, die ſpaniſchen Beſitzungen zu verwüſten, kam nun auch oft in den Fall, ſie vertheidigen zu müſſen; und endlich — wie war es möglich, ſo viele außerordentliche Männer zu erſetzen, die täglich dahin ſtarben? Alle dieſe Urſachen, und hundert

andere

andere vereinigten ſich, die ſonderbarſte Verbindung zu zerſtören, die je der Zufall knüpfte. Ohne Syſtem, ohne Geſetze, ohne Subordination, ohne Hülfsmittel, war ſie das Wunder ihres Jahrhunderts und wird das Wunder der Nachwelt ſeyn. Sie würde Amerika unterjocht haben, wäre Eroberung und nicht Raub ihr Ziel geweſen.

Wie oft hatten Engelland, Frankreich und Holland Flotten in die neue Welt geſchickt; wie oft waren ihre ſtolzen Entwürfe an Clima, Mangel und Muthloſigkeit geſcheitert: und ſiehe da! ein kleiner Haufe von Abentheurern, dem, um Krieg zu führen, nicht mehr als Alles fehlt, ſpielt den Meiſter einer halben Welt, macht alle Nationen zittern, und vor ſeiner Flagge ſtreichen die Flaggen der europäiſchen Monarchen. Was den Flibuſtiern an Zahl und Macht abgieng, das erſetzten ſie durch Thätigkeit, Vorſicht und Kühnheit. Eine unbegrenzte Leidenſchaft für

die Freyheit, ſchuf und nährte in ihnen dieſen alles unternehmenden Geiſt, dieſe nervigte Kraft, dieß unbegreifliche Uebergewicht, das weder Taktik noch Regierungsform, weder Beſoldung noch Ordensband jemals einflößen werden.

Was war es, das dieſe romantiſchen Menſchen in Thätigkeit ſetzte? Nicht die Noth, denn ſie kannten ſie nicht, und ihre tapferſten Anführer hatten ſie nie gekannt; nicht der Geiz, denn ſie verſchwendeten in einem Tage, was ſie in vielen Monaten mit Blut errungen hatten; nicht Vaterlandsliebe, denn ſie hatten kein Vaterland; nicht die Ehre, denn hätten ſie dieſe Gottheit gekannt, ſo manche ihrer Heldenthaten wäre nicht mit ſchwarzen Flecken der Grauſamkeit beſudelt; nicht die Hoffnung nach Ruhe; denn warum ſich täglich in neue Gefahren ſtürzen? warum täglich dem Tode in die Arme laufen?

Welche

Welche ſind denn alſo die moraliſchen Urſachen der ſonderbaren Exiſtenz der Flibuſtier? jene Länder, wo das heiſſe Klima alle ſprudelnde Leidenſchaften zu ewigem Stillſchweigen verdammt zu haben ſcheint, wo Trunkenheit und Taumel der Gaſtmäler die Menſchen aus ihrer Schlafſucht wecken muß; wo feiſte Ruhe und ungefühlte Langeweile Zufriedenheit genannt wurden: jene Länder erſcheinen plötzlich als der Wohnplatz eines ſtürmiſchen Volkes, das mit der Glut der Atmoſphäre, die Glut jeder Leidenſchaft einzuſaugen ſcheint. Die Spanier, die Ueberwinder der neuen Welt, ſo brauſend und ſtolz in ihrem Vaterlande, wiegten ſich ſchon lange mit den Ueberwundenen in ſorgenloſer Unthätigkeit; und eine Hand voll Menſchen, gebohren unter dem gemäßigſten Himmelsſtrich, entfaltet unter dem Aequator Keime von Kräften, die ungeahndet in der menſchlichen Natur lagen.

Laßt uns zur Quelle dieſer Begebenheiten hinaufſteigen! Die Flibuſtier lebten im Innerſten der europäiſchen Regierungsformen, die Feder der Freiheit, ſeit Jahrhunderten durch Sklavenzwang zuſammengepreßt, würkte mit unglaublicher Kraft, und ſchuf Phänomene, vor denen die Moral ſtaunt. Die Enthuſiaſten aller Nationen vereinigten ſich mit ihnen, beym erſten Gerücht ihrer Thaten. Der Reiz der Neuheit, die Einbildungskraft, die jede Entfernung ſo ſchön mahlt, der Trieb nach veränderter Lage, die Hoffnung, ſein Glück zu machen, der Durſt nach großen Thaten, die Bewunderung, die ſo ſchnell zur Nacheiferung führt, die Nothwendigkeit, Hinderniſſe zu überſteigen, in welche die Unbeſonnenheit ſtürzte, anfeurende Beyſpiele, die gleiche Vertheilung von Freud und Leid, Glück und Unglück — kurz! dieſe vorübergehende Gährung, die Himmel, Erd' und Meer, Natur und Glück in Männern erzeugte, die ſich heute in Gold und

morgen

morgen in Lumpen kleideten, heute in Blut und morgen in Wollüſten badeten, dieß alles zuſammengenommen, ſchuf die Flibuſtier zum einzigſten Volk in der Geſchichte, das aber freilich, gleich einem Meteor, nur einen Augenblick ſchimmerte und verſchwand.

Man pflegt dieſe Räuber mit Abſcheu zu betrachten. Dieſer Abſcheu iſt gerecht, denn ohngeachtet ſie Treue, Uneigennutz und Großmuth unter ſich ausübten, traten ſie doch täglich die Menſchheit mit Füßen. Aber bewundern müſſen wir doch immer, mitten unter ſo vielen Schandthaten, heldenmüthige Handlungen, würdig in den Jahrbüchern des tugendhafteſten Volkes zu prangen.

Einſt hatten die Flibuſtier ſich gegen eine Summe Geldes anheiſchig gemacht, ein reich beladenes ſpaniſches Schiff zu begleiten und zu ſchützen. Einer unter ihnen that ſeinen Brüdern den Vorſchlag, ſich des Schiffes zu bemächtigen. Kaum hörte dieß Montauban,

ban, der Anführer des Trupps, als er ſeine Stelle niederlegte, und begehrte, an Land geſetzt zu werden. „Du uns verlaſſen!“ riefen alle: „billigen wir denn die Treuloſig„keit dieſes Nichtswürdigen?“ Der Planmacher ward ergriffen, auf der nächſten Küſte ausgeſetzt, und die ganze Mannſchaft ſchwur auf Montaubans Säbel, nie wieder mit dieſem Menſchen zu dienen. Iſt das nicht Heldenmuth?

Nein! weder die verfloſſenen Jahrtauſende, noch die Jahrtauſende der Nachwelt, werden ein Beyſpiel ſolch' eines Volkes aufweiſen können, faſt eben ſo würdig der Bewunderung, als die Entdeckung der neuen Welt ſelbſt. Freylich gab dieſe letztere Gelegenheit dazu, denn jede große Seele, jeder ſtarke unternehmende Geiſt, der in unſern Feſſeln vegetirte, floh nach Amerika und ward ein Held.

Das

Das einzige Erbtheil jedes Flibuſtiers, ſein Degen und ſein Muth, wie wenig nutzten ſie ihm in Europa! Aber dort! jedermanns Feind, von Jedem gefürchtet, täglich den drohendſten Gefahren ausgeſetzt, betrachteten ſie jeden Tag als den letzten ihres Lebens, verſchwendeten ihre Reichthümer ſo ſchnell, als ſie ſie erworben hatten, ſtürzten ſich in jede Ausſchweifung, miſchten, noch heiß vom Kampfe, die Trunkenheit des Sieges in ihre Feſte, ſchlungen ihre blutigen Arme um ihre Geliebten, entſchlummerten einen Augenblick im Schooß der Wolluſt, und erwachten nur, um von neuem ihre Säbel in Blut zu tauchen. Ob ihre Leichname im Schooß der Erde, oder im Schooß des Meeres einſt ruhen würden, das war ihnen gleichgültig. Ein wildes Herz und ein taubes Gewiſſen im Buſen, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Weiber außer Buhlerinnen, ohne Kinder außer Baſtarden, ohne Mitbürger, ohne Vaterland, ohne irgend einen Be-

wegungs-

wegungsgrund, der der Kühnheit Schranken ſetzt, und die Liebe zum Leben erzeugt; wagten ſie blind die verzweifelteſten Unternehmungen. Unfähig, Ruhe oder Mangel zu ertragen, zu ſtolz, gemeine Arbeiten zu thun, mußten ſie die Geißel der alten oder der neuen Welt werden. Hätten ſie nicht jene Küſten verheert; ſo hätten ſie unſere Provinzen verwüſtet, und ihr Nahme ſtünde auf der Liſte der berühmten Böſewichter Europens.

Adelheid von Wulſingen,

ein Denkmal der Barbarey des drey-
zehnten Jahrhunderts.

An den Leſer.

Dieſes Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das hab' ich ſelbſt geſehen, ohngeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und alſo bilde ich mir ein, es ſey nicht ganz ſchlecht. Freylich, wie der erſte Eindruck vorüber war, ſo fiengen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu raiſonniren. Da war des Plauderns und Achſelzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einſt mit all' ſeinem Chriſtenthume, in einem weit ſchlimmern Falle, das nemliche gedacht und geſagt; ſo riefen ſie mir immer das alte lateiniſche Sprüchlein ins Ge-

dächtniß zurück: Duo ſi faciunt idem, non ſemper idem.

Nun, wie geſagt: für die Moralität mag Doctor Luther haften; von den Fehlern des Stücks aber muß ich ſelbſt Rechenſchaft geben, und wie könnte ich das beſſer und aufrichtiger, als indem ich dem Publicum das Urtheil eines Mannes vorlege, der allgemein für einen kompetenten Richter anerkannt wird. Hier ſind Engels eigene Worte:

„— — nur wünſchte ich freylich ein „anderes Ende. Das, welches Sie ge„wählt haben, fällt meines Erachtens aus „dem tragiſchen Schrecklichen ein wenig in „das Untragiſche Gräßliche. Die armen, „armen Kinder! Mich ſchaudert bey der „Mordſcene; aber es iſt kein ſüßer Schau„der. Gleichwohl ſehe ich auch, bey „der Natur des Süjets, kein mög„liches Ende ab, welches nicht auf

„eine

„eine oder die andere Art die Empfin=
„dung beleidigte. Ja, wenn es ſo ein=
„zuleiten wäre, daß am Ende der Abt wohl
„ſchweigen müßte, daß die armen Aeltern
„ſich trennten, und die Kinder in der Un=
„wiſſenheit blieben! Dann litte aber wie=
„der der weſentliche Endzweck des Stücks.
„Der Pfaffengeiſt würde uns vielleicht nur
„verächtlich, und er ſollte abſcheulich wer=
„den. Auch wäre die Mutter, nach Hu=
„gos richtiger Schilderung der weiblichen
„Denkungsart, bey aller ihrer Unſchuld
„doch auf immer unglücklich; und das
„kränkt! das thut wehe! Lieber todt als
„auf immer elend!“

„Ich könnte noch manches über die Un=
„entſchiedenheit des Schickſals von zwey
„Perſonen ſagen, die uns das Stück hin=
„durch ſo ſehr intereſſirt hatten; aber u.
„ſ. w.“

Der Hauptvorwurf alſo, welchen man dieſem Stücke machen könnte, wäre der,

 daß

daß die Entwicklung allzuſchrecklich ſey, und gegen dieſen Vorwurf hat mich Herr Engel ſelbſt ſchon durch das Geſtändniß vertheidigt: daß auch er kein anderes Ende für möglich halte, ohne die Empfindung zu beleidigen. Was die Unentſchiedenheit des Schickſals der handelnden Perſonen betrifft, ſo hielt ich es für unvermeidlich, dieſem Fehler auszuweichen, ohne ins Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, ſey es beſſer, aus zweyen Uebeln das kleinſte zu wählen.

Das Urtheil eines gewiſſen andern Kunſtrichters kann ich nicht unberührt laſſen, der mir am Abend nach der erſten Vorſtellung ſagte: „Dieſes Stück enthält einen vor„trefflichen Kanevas zu einem ordentli„chen Stücke von fünf Acten.“ Ich muß geſtehen, daß ich ein wenig betroffen wurde. Ich glaubte ſchon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun

hören,

hören, daß es nur ein Kanevas ſey. Immerhin! es iſt indeſſen doch wahr, daß bey der Aufführung dieſes Trauerſpiels nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfaſſer ſchmeichelhafter ſeyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, iſt eben ſo viel, als ſchätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

Perſonen.

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Saracenen.

Theobald der Wulfinger, ſein Sohn, Pannerherr und Kreuzritter gegen die Pommern und Wenden.

Adelheid, Theobalds Weib.

Wilibald und Ottomar, } ſeine Söhne von 6 und 7 Jahren.

Bertram, ein alter Bauer.

Cyrillus, Abt des Prämonſtratenſer Kloſters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Miſtivoi, das Oberhaupt einer heidniſchen Dorfſchaft der Wenden.

Schildknappen, Reiſige, Fußknechte, Diener u. ſ. w.

Erſter Act.

Erſte Szene.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidniſchen Dorfe, im Hintergrunde ein umgeſtürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze iſt nackt, mit einem Löwengeſicht. Auf der Bruſt trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingeſtürzte Wohnungen.

Ritter Theobald der Wulfinger und ſein Schildknapp bahnen ſich einen Weg über die Trümmer.

Theobald. (ſtößt ſein Schwerdt in die Scheide und wirft ſich athemlos auf einen Hügel:)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blaſe Trompeter! Blaſe den wüti-

gen Haufen zurück! ich befahl euch zu fechten und ihr habt gemordet! ich ſandte eure Schwerdter gegen bewaffneter Männer Bruſt, und ihr ſtießt ſie ins Herz der Säuglinge. — Gott! deſſen allſehendes Auge den Greul der entwichenen Nacht mit finſterm Ernſt durchſchaute, hier ſteh' ich im Strahl der Morgenſonne, dem Bilde deiner Majeſtät; hier ſteh' ich und ſchwöre mit reinem Gewiſſen, daß heilig und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dieß Schwerdt, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Buſen eines Weibes, aus der Bruſt eines Kindes rann. — Welch fernes Angſtgeheul ſchlägt an mein Ohr! — Weibergekreiſch! Winſeln der Unmündigen! Fort Knappe! Auch ich habe ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es ins Ohr der Mordbuben, daß ſie ablaſſen vom Gemetzel der Wehrloſen, und wer dir nicht gehorcht, den ſchlage mit dem Kolben

zu

zu Boden. (Der Knappe geht.) O duldender Erlöſer! dort haben ſie dein Kreuz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erſchlagenen rieſelt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menſchenblut! — Sollten dieſe rauchende Trümmer ein liebliches Opfer dir ſeyn? — Mein Herz empört ſich — eine unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: ſie waren alle deine Brüder!

Zweyter Auftritt.

Ein Kind mit zerriſſenen Kleidern, zerſtreuten Haaren läuft ängſtlich herbey.

Meine Mutter — wo iſt meine Mutter?

Theobald. (fährt zuſammen) Knabe, wen ſuchſt du?

Das Kind. (weinend.) Ich ſuche meine Mutter! ich ſuche meine Mutter!

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach! den Vater haben ſie erſchlagen, meine kleine Schweſter iſt todt, mein jüngſter Bruder liegt unten am Waſſer und blutet, wo iſt meine Mutter! wo iſt meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unſere Hütte — alles iſt eingeſtürzt — es brennt gewaltig — unſer kleiner Garten iſt verwüſtet — wo ſoll ich bleiben! — Mutter! Mutter! (läuft weg und man hört es noch in der Ferne ängſtlich die Mutter rufen.)

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchſchaudert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! laſſ' ab mit deinem Geſchrey! du ſchreyſt den Muth aus meinem Herzen. — Was iſt das: Muth? die Kraft zu widerſtehen? oder die Kraft zu dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was iſt dann der Muth! wenn das Win-

ſeln

ſeln eines Kindes den Arm des Helden ent⸗nervt! mein Blick begegnet einem brechen⸗den Auge, und meine Kniee ſchlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber iſt, ich könnte jetzt nicht fechten.

Dritter Auftritt.

Der Schildknapp. Bald darauf ein Mönch.

Schildknapp. Alles iſt ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gero⸗chen, die Haine der Götzen zerſtört, überall prangt das heilige Kreuz, nur wenige Hei⸗den flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfs Oberhaupt; die Unſrigen kehren ſiegreich zurück, mit reicher Beute be⸗laden.

Theobald. Beute nannteſt du es? nenn es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknapp. Auch habe ich ohnweit des Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwürdigen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel des Kampfes die höchſte Eiche erklettert, und ſchielte zwiſchen den Zweigen verſtohlen hernieder. Ich rief ihm zu: die Gefahr ſey vorüber, da klimmte er am Stamme herab, und folgt mir auf dem Fuße.

Theobald. Trotzig wie ein Knabe die Flamme anblaſen und ſcheu wie ein Knabe in ſichere Winkel entſchlüpfen, wenn ſie wild um ſich greift, das iſt all ihr Weſen! — Mir iſt ſonderbar zu Muthe — eine unſichtbare Hand zerreißt den trügenden Schleyer, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

Vierter Auftritt.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt ſey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit eurem Schwerdte. Sie ſind gefallen die ſtolzen Heiden, zerſtört die ſchändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmliſcher Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euren tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wißt es, wie euer Abt mich zu dieſem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von ſeinen Lippen ſtrömte, durch päpſtliche Bullen, durch Ablaß und Seegensſprüche. Gebt mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit

zur

zur Ehre des Geſalbten, ihr unter meinen Augen —

Theobald. (ſpöttiſch) Ja wohl unter euren Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablaß, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch ſeegnen bis ins tauſendſte Glied.

Theobald. Wohl, ſo habe ich des Seegens genug und ſo nehmt dann mit dieſem ritterlichen Handſchlag den unverbrüchlichſten Eid, daß ſo lange dieſer Arm Schwerdt und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen ſoll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergeßt euch.

Theobald. Ich vergeſſe mich nicht, ſo wenig ich jemals die Jammerſcenen der entwichenen Nacht vergeſſen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr? Habe ich, haben meine

Väter

Våter noch nicht genug gethan? iſt es euch entfallen, daß ich ſeit drey und zwanzig Jahren eine vaterloſe Waiſe bin? daß Hugo der Wulfinger ins gelobte Land gegen die Sarazenen zog, und wahrſcheinlich dort ſein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn ſein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thrånen, meiner Mutter Thrånen floſſen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An ſchönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwůrdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, ſein Zeugniß, ſein Segen, tragen ſchnell wie auf Strahlen des Lichtes, die Seele zu himmliſcher Freude. In ſolcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch wenn eurer Tapferkeit Glut die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter! an euch iſts Thaten zu thun. Auf! kåmpft für

Gottes Ehre! iſt euer Arm ſchon müde? iſt euer Schwerdt ſchon ſatt? — ſeht, alle die Völkerſchaften, Bewohner dieſer Ufer, ſchlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Fauſt entrann, da goß er Angſt und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blaſen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schonet eurer Lunge, Herr Pater, ich halte meinen Schwur — was meynet ihr, daß ſolche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwerdt und Kolbenſchlag zählte ich unter meinen Reiſigen, ſiehe, ſie ſind zu Räubern geworden, ſchonen nicht Kind noch Greiß, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reuter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieſes Fleckens in Ketten vor euch. Hier iſt ſein Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab,

auf

auf deſſen Spitze das ausgeſchnitzte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befeſtigt iſt.) Ein ſtolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff. (haſtig) Hat er Gott geläſtert?

Der Reuter. Das nicht. Er ſpricht wenig, aber jedes Wort iſt ein Befehl, und ſein feſter Ton, ſein graues Alter, ſein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

Fünfter Auftritt.

Miſtivoi, in Feſſeln unter der Wache einiger Reiſigen. Die Vorigen.

Miſtivoi. Wo führt ihr mich hin? warum ſchleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerſtörten Wohnungen? iſt es nicht gleich viel, wo ich ſterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildknapp. Beuge deine Knie vor jenem Kreuze.

Miſtivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du läſterſt?

Miſtivoi. Nie habe ich euren Gott geläſtert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor eurem Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Sclave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er taſtet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweiß ſein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theobald. Nicht doch ehrwürdiger Vater, mein Ohr hörte keine Läſterung. (halb für ſich) Greiß ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Namen Gottes —

Miſtivoi. Iſt das euer Ritter? iſt er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrloſen Haufen bübiſch überfällt? iſt das euer Ritter? iſt er es, der ſein Schwerdt nur

zieht,

zieht, um es in die Bruſt der Säuglinge zu ſtoßen?

Theobald. (Ans Schwerdt greifend.) Mann! — doch deine Feſſeln ſchützen dich.

Miſtivoi. Was zauderſt du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meynſt du, es ſey minder ehrenvoll einen wankenden Greiß zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennſt mich.

Miſtivoi. O ich kenne dich, das Winſeln der Sterbenden nannte mir deinen Namen. — Wie ſie da ſtehen und mich angaffen, der eine ſtolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber ſtolz, als mitleidig an, Stolz kann ich erwiedern, Mitleid iſt kränkend.

Theobald. Nehmt ihm die Feſſeln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen und gehen.)

Miſtivoi. Ich weiß nicht Ritter — iſt es Wohlthat — zerbrachſt du meine Feſſeln, auf daß als freyer Mann ich ſterben ſoll? dann habe Dank! — oder iſt es Spott? — Wollteſt du mich fühlen laſſen, daß auch feſſellos mein Arm nichts mehr vermag? — dann wehe über dich! der nächſte Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theobald. Greiß! ich wähnte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünſche ein ruhiges Geſpräch mit dir. Ich ſuchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu beſänftigen; ich ließ dir die Feſſeln abnehmen.

Miſtivoi. Ruhig? — Schwärmſt du? — ich hatte ſieben Söhne, ſie ſind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben ſie geſchändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das 40 Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt ſie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieſes Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt ſammelten

ſich

ſich an feſtlichen Tagen um mich her und nannten mich ihren Vater, noch geſtern Abend ſtand ich im Kreis der Meinigen und ſeegnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Heerden; mein Haus iſt in Trümmer zuſammengeſtürzt, meine Felder ſind verwüſtet, meine Heerden blöcken in der Irre — !

Theobald. (heftig bewegt) Halt ein!

Miſtivoi. (betrachtet ihn forſchend. Nach einer Pauſe.) Junger Mann! du biſt nicht das, was du ſcheinen willſt oder mußt. — Was that ich dir? wir haben uns nie geſehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielſt du mich, da ich ſorglos ſchlummerte? Haſt du auch ein Weib? Haſt du auch Kinder? — Haſt du auch ein Herz?

Theobald. (ſchweigt beſchämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unſers Gottes, um ſein heiliges

Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Heerde Gottes umzuſchaffen.

Miſtivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigſeim der Ueberredung auf euren Lippen, unſern einſamen Hütten euch nahen, Wahrheit predigen, unſere Herzen überzeugen ſollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennſt du nicht die Macht unſers Gottes? die Ohnmacht eures Götzen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Miſtivoi. Blödſinniger! Menſchenhände ſchufen jenen Klotz, Menſchenhände ſchufen dieſes Kreuz. Menſchenarme haben jenen geſtürzt, und dieſes auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der ſein Bild Frevlern Preiß giebt? — Was willſt du mit deinem Gotte und unſerm Gotte? wir haben

nur

nur einen Gott! — mußte deshalb das Blut von hunderten fließen, weil dieſer ein Kreuz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unſichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er läſtert.

Theobald. Schweig Pfaff' und ehre ſein Alter.

Der Pfaff. Wenn die Ehre Gottes minder am Herzen dir liegt, als die ſeinige — wohlan! ſo gedenke zum mindeſten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, ſeit Heinrich der Löwe und Bernhard von Aſcanien nicht mehr ſind, dieſe rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebiete heimgeſucht; gedenke der armen Chriſten durch ſie ins harte Joch der Sklaverey geſchmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch ſie zu hülfloſen Wittwen und Waiſen gemacht!

Miſtivoi. Du lügſt. Nie hat mein kleines Volk, ſo lange ich deſſen Oberhaupt war, ſeine friedlichen Gränzen verlaſſen. Du lügſt. Nie haben die Meinigen ſich von

der

der Beute des Raubes genährt. Du lügſt. Nie haben Chriſtenſclaven in unſern Feſſeln geſchmachtet. Ich ſelbſt beſaß nur einen einzigen, einen Greiß, er war mehr mein Freund, als mein Sclave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Chriſten? heiliger Gott! wo iſt er? wo iſt dieſes verirrte Schaaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald. (der während dieſer ganzen Scene einen Entwurf zu brüten ſchien, naht ſich jetzt dem Greiſe mit edlem doch ſchüchternem Anſtand. Ihm die Hand reichend.) Kannſt du mir vergeben?

Miſtivoi. (ſeine Hand zurückſtoßend.) Nimmermehr! du nahmſt mir alles, und wenn ich dir vergebe, ſo füllſt du das Maaß deiner Grauſamkeit — du läſſeſt mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einſetze, die zerſtreuten

ten Haufen um dich ſammle, die Gefangenen losgebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue —

Miſtivoi. (Mit einem Blick gen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald. (plötzlich ſtumm.) (Eine feyerliche Pauſe.)

Theobald. (mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! daß der entflohne Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber Greiß, deſſen Silberhaar mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt, du warſt nicht blos Mann und Vater, du warſt Oberhaupt einer größern Familie, an deinen Lippen hiengen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten ſie Ruhe und Glück, ohne dich ſind ſie verwayſt. Nimm zurück dieſen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk und werde ein Sohn unſerer Kirche.

Miſtivoi. Junger Mann, aus deinem Auge ſtrahlt die Güte deiner Seele. Ich begreiſe

greiſe dich. Du warſt nicht der Grauſame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen) du warſt nur das Werkzeug — (ihm die Hand reichend) Ich vergebe dir. Das Blut der Erſchlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht, ich nehme ihn zurück um wohlzuthun, ſo lange noch mein müder Fuß am Rande des geöffneten Grabes ſteht: aber meinen Glauben verläugnen, das werd' ich nie. Ich bin ein Greiß, meiner Tage ſind nur noch wenige, ſchon hat der Töpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will ſterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er läſtert.

Miſtivoi. Doch ſey es dir unverwehrt, Männer in mein Gebiet zu ſenden, die friedlich jene Wahrheiten verkünden, deren Beſitzer ſie zu ſeyn vorgeben; es ſey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen.

Wann

Wann ſie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brůder erfůllen, ſo werde ich ſchweigen.

Theobald. Das iſt mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du ſprachſt von einem Chriſtenſclaven, den du an dich gekauft? meine Ritterpflicht verbietet mir, ihn unter den Heiden zu laſſen.

Miſtivoi. Ich gehe ihn aufſuchen. Doch ehe wir ſcheiden, Fremdling! gieb mir deinen Namen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Miſtivoi. Und der mit dem du ſprachſt iſt der alte Miſtivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hegt, dieſen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring vom Finger, den er entzwey bricht.) Nimm, und wenn du dich jemals dieſen Wohnungen wieder näherſt, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, ſo ſende er mir die Hälfte dieſes Ringes, ſo werd ich erkennen, daß ich den Bund der Gaſtfreundſchaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte

— wenn

— wenn ich erſt wieder eine habe! — (nach einer Pauſe mit inniger Rührung) Leb wohl!

Theobald. (ſtürzt in ſeine Arme) Leb wohl! ſey mein Freund!

Miſtivoi. Ich bins. Dich ſegne dein und mein Gott! — Glaube mir Jüngling! Männer wie wir finden ſich gewiß einſt wieder, es ſey vor dem Throne Jehovahs oder in Radegaſts himmliſchen Wohnungen. (geht ab)

Theobald. (lehnt ſich wehmüthig an einen Baum.) Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert ſie fließen, er iſt der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt dieſem Heiden? ich nahm ihm alles und er verzieh mir. Erröthe Chriſt! erröthe!

Der Pfaff. Edler Ritter, ſeyd auf eurer Hut! Heidentugend iſt eitel Gleißnerey.

Theobald. (unwillig) O laß mich! murmele deine Litaneyen, ſchwenke dein Rauchfaß, du wirſt mir den Glauben an die Menſchheit nicht wegmurmeln.

Der Pfaff. Das iſt die Sprache des Verführers, Sohn der Kirche ſtähle dein Herz! Rüſtzeug des Herrn wanke nicht im Glauben! — Habt ihr vergeſſen Ritter den Eid, den in die Hände unſers frommen Abts am Altar ihr geſchworen? Habt ihr vergeſſen die feyerliche Zuſage, dieß Geſindel auszurotten mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der ſtolze übermüthige Miſtivoi.

Theobald. Er lebt und ſoll leben. Ich habe jenes unſelige Gelübde vollbracht, ihr ſelbſt gabt mir deſſen Zeugniß. Kein Tropfen unſchuldiges Blutes ſoll mehr fließen.

Der Pfaff. Iſt das die Sprache eines Chriſtlichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes ihm opfern laſſen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit eurem Spott. Iſt es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? wohl, auch dafür iſt geſorgt. Ihr

habt

habt gehört, welchen Bund Miſtivoi mit mir geſchloſſen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie ſtimmt Chriſtus und Belial! er ſchwur um zu retten, was noch zu retten war, er ſchwur um die reiche Beute wieder zu erhaſchen, welche unſer fromme Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo ſind nun alle ſeine ſchönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden, die gottloſen Zierrathen der Götzen in goldene Kelche umſchmelzen, köſtliche Meßgewänder, ſilberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen —

Theobald. Ich verſtehe euch, ehrwürdiger Vater; ich werde die Beute ſchätzen laſſen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verluſt erſetzen.

Der Pfaff. Dank euch edler Ritter im Namen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen eures Abtes

genom-

genommen zu haben; ſchon geſtern, als ich zum Zuge mich rüſtete, ſchon geſtern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorſatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? ſeht ihr Ritter, wie geſchäftig der Satan —

Theobald. (lächelnd) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was ſonſt, edler Ritter! was ſonſt! wodurch könnte —

Theobald. Wodurch? — warum ſoll ich mich ſchämen, es zu geſtehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelheid ſchaute mir ſo beklommen ins Auge, ſchlich mir allenthalben ſo wehmütig nach, holte ſo tiefe Seufzer aus ihrer Bruſt, und als der Bube die Waffen hereintrug, da konnte ſie der Thränen ſich nicht erwehren, und als ich die Rüſtung anſchnallte, da klammerte ſie ihre Arme ſo ängſtlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter kennt ihr das noch nicht?

Theobald. Nein ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheid. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich ſie zur Gefährtin meines Lebens, aber in ihren Adern fließt ſo edles Blut, als zähle ſie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen. Wie oft hat ſie, wenn Kampf und Fehde ins Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüſtung mir angelegt, und mit heiterer Mine bis ans Burgthor mich geleitet. Nur geſtern — unbegreifliche Ahndungen hoben ihren Buſen, ihr letzter Abſchiedskuß ſchwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichſten Wehmuth bat ſie mich der Unglücklichen zu ſchonen, ſo viel meine eigene Sicherheit mir verſtatte.

Der Pfaff. Zu ſchonen? — würklich viele Großmuth. Waren es nicht dieſelben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey

ſerey den Vater eures Weibes mit ſich in die Gefangenſchaft führten?

Theobald. So iſt es. Meine Adelheid hat ſeinen Verluſt beweint, ohne drum der Menſchlichkeit zu entſagen. Das unedle Gefühl der Rache iſt ihr fremd.

Sechſte Scene.

Ein Reuter führt den alten Bertram herbey.

Der Reuter. Herr Ritter! hier iſt der Chriſtenſclave, den Miſtivoi euch ſendet.

Theobald. Tritt näher! wie lange warſt du in der Gefangenſchaft?

Bertram. Acht Jahr, nein, fünf Jahr nur. Die letztern drey, ſeit ich in Miſtivois Hütte lebte, waren nicht Jahre der Sclaverey.

Theobald. Aus welcher Gegend biſt du? daß ich deinem Herrn dich zurückſende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulſingen, mein Herr iſt Ritter Hugo der Wulſinger.

Theobald. Deſſen Sohn hier vor dir ſteht.

Bertram. So ſeyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch edler junger Herr!

Theobald. Dein Name?

Bertram. Bertram.

Theobald. (auffahrend) Bertram! — Himmel! — hatteſt du eine Tochter?

Bertram. (erſchrocken) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Iſt Adelheid dein Kind?

Bertram. (ſehr betroffen) Adelheid? — ja — ſo heißt meine Tochter. — Lebt ſie noch?

Theobald. (drückt ihn in ſeine Arme) Adelheid iſt mein Weib!

Bertram. (laut aufſchreyend) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie iſt das möglich!

Theobald. Der Tugend und Schönheit iſt alles möglich. Ich fand ſie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange nachdem die Heiden dich ihr entführt, ſie weinte, ich frug um die Urſach ihrer Thränen: ich bin eine Waiſe, ſagte ſie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entriſſen. Ihre Worte, ihre Thränen giengen mir ans Herz, ich gieng und kam wieder, ich ſah ſie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkießte ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umſonſt, ich lag in ſanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geſchwätzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtar. Ich danke dir Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du ſollſt Zeuge unſers Glücks ſeyn, du ſollſt Enkel ſehen —

Bertram. (immer erſchrocken) Enkel!

Theobald. Zween ſüße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterſt du? warum ſchweift dein Blick ſo irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude ſtumpf gemacht? oder wie? wähnſt du, du werdeſt minder Vater für mich ſeyn, weil das blinde Schickſal deinen Eidam zum Ritter und dich zum Bauer machte? fürchte nichts! du biſt der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Reſt deiner Tage ſoll in ungetrübter Ruhe dahinfließen —

Bertram. Ich danke euch Ritter, vergönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Iſt euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum miſcheſt du Wermuth in meinen Becher der Freude? ſeit 20 Jahren hört ich nichts von ihm.

Gewiß

Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie ſo mancher andere tapfere Held, der mit ihm ins Morgenland zog. Ich habe tauſend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Buſen deiner Tochter um ihn geweint. — Laſſ' uns davon abbrechen. Der Reſt dieſes Tages ſey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maaß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie ſehr trog ſie ihre bange Ahndung! — Ich eile zum Abzug blaſen zu laſſen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (ab mit dem Pfaffen.)

Bertram allein. Wie iſt mir geſchehen! — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurückgeführt, um ein liebendes Paar in endloſen Jammer zu ſtürzen? friſtete nur darum Gott meine Tage, um die härteſte Prüfung, den ſchwerſten Kampf zwiſchen Religion und Menſchenliebe

in mein Verhängniß zu weben? — Ein Wort, und ich ſchmettre vier unſchuldige Menſchen in den Staub, jage ſie ins Elend und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein ich will ſchweigen, will mir die Zunge aus dem Halſe reißen! — Adelheid! meine gute Adelheid! — o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier ſterben! — (man hört in der Ferne einen Trompetenſtoß.) Das Zeichen zum Aufbruch. Doch ehe ich ſcheide, noch eine Thräne am Halſe des edlen Miſtivoi; mögte es die letzte ſeyn, die ich hienieden weine. (Er ſchwankt, geſtützt auf ſeinen Stab, über die Ruinen.)

Siebente Scene.

Zimmer der Burg Wulſingen.

Der fette Abt des Prämonſtratenſer Kloſters tritt herein, und ſieht ſich um.

Ueberall keine menſchliche Seele. Immer verſchloſſen in ihr Betgemach, immer knieend

vor ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben an ihr hängend wie Kletten. — Iſt es Tugend? iſt es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keins von beyden. Der Bauerdirne iſt die Edelfrau zu Kopfe geſtiegen, man hat ihr das Wörtgen Ehre vorgeſchnarrt, ein blendendes Spielwerk, deſſen ſie am Ende wohl müde werden wird. Hab ichs nur erſt dahin gebracht, daß die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd iſt, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerſchmelzen, ſie mich — wie ſoll ich es ausdrücken — nicht ſo dumm, ſo ſeelenlos anſtarrt; hab' ichs nur erſt dahin gebracht, daß ſie die Augen vor mir niederſchlägt, ſo iſt mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt; wenn nur Pater Benjamin ſeinem Auftrag gewachſen iſt, durch fromme Schwärmerey ſeine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit befeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den an-

dern ihn ſchleppt, und immer das Himmelreich in Bereitſchaft hält, es ihm vorzuſpiegeln, wenn er laß wird. Und wenn nun einmal trotz ſeiner Tapferkeit der lange Spieß eines Heiden den Weg zu ſeinem Herzen fände — ha! das wäre luſtig, die junge Wittwe zu tröſten, ſich unter der Larve des Mitleids in ihr Herz zu ſchleichen — ſtille wer kömmt! — ich wurde zu laut —

Achte Scene.

Die beyden Knaben **Wilibald** und **Ottomar** hüpfen herein.

Wilibald. Gott grüß euch Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder. Wo iſt eure Mutter?

Wilibald. Ich weiß nicht.

Ottomar. (ſich brüſtend) Aber ich weiß.

Der

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Vielwiſſer.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ichs euch ſage?

Der Abt. Biſt du ſo eigennützig? Thuſt du nichts umſonſt?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr ſeyd ein reicher Mann, ſagt mein Vater, und habt mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das? nu, nu, ſo muß ich dich wohl erkaufen.

Wilibald. Erkaufen! pfui Bruder!

Ottomar. Ei was kann ich dafür, daß er es ſo nennt.

Der Abt. Sieh hier Ottomar, welch ein ſchönes Bildgen.

Ottomar. (greift begierig darnach) Was iſt das für ein Mann mit dem großen Schlüſſel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüſſel?

Der

Der Abt. Er öfnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt ſage mir, wo deine Mutter iſt?

Wilibald. Du haſt dich erkaufen laſſen, nun mußt du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da Herr Abt habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter iſt hinuntergegangen ins Dorf, und holt Waſſer vom Brunnen.

Der Abt. Sie ſelbſt? — Konnte ſie denn keine ihrer Dirnen ſenden? giebt es nicht Quellen, hier oben auf der Burg? Du lügſt Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr was ich neulich that, als der lange Walther, meines Vaters Knappe, zu mir ſprach: Junker ihr lügt?

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich ſchlug ihn ins Geſicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walther?

Ottomar. Er lief zum Vater und klagte über den Junker, aber der Vater hat mich nicht drum geſcholten. (läuft ab.)

Wilibald. Der Vater hat Recht. (läuft ſeinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, ſo die Brut.

Neunte Scene.

Adelheid mit zwey Waſſerkrügen, die ſie an der Thür niederſetzt.

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch Herr Abt.

Der Abt. So iſt es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt. (auf die Waſſerkrüge deutend) Euer Herablaſſen zu den Beſchäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl mögtet ihr's für eitel Ziererey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Waſſer vom Brunnen zu holen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch iſt meine Abkunft kein Geheimniß. Heute ſind es acht Jahr, als ich mit dieſen nemlichen Waſſerkrügen gegangen war aus dem nemlichen Brunnen zu ſchöpfen. Meine Thränen miſchten ſich mit dem Waſſer, denn ihr wißt es, wie mir eben damals die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hülfloſen Jugend geraubt hatten. Mich ſah Ritter Theobald, er liebte mich und machte mich zum glücklichſten Weibe. Soll ich dieſen Tag nicht feyern? Ich werde dieſe Waſſerkrüge bey meinem Brautſchmuck verwahren, ſo lange ich lebe. Nie verſäume ich es an dieſem Tage, ſobald ich mein Morgengebet verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemaligen Nie-

drig-

drigkeit zu erinnern — ſo ſagt mein Kopf; die erſten Blicke, die erſten Worte meines Theobalds mir ins Gedächtniß zu rufen — ſo ſagt mein Herz.

Der Abt. Das iſt löblich, edle Frau, doch hütet euch eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! verdank ich ihm nicht Alles? Ohne ihn, was wäre aus mir geworden! eine Vater- und Mutterloſe Waiſe, in die weite Welt geſtoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preiß gegeben — Meine Thränen floſſen in den Waſſerkrug, ſeit acht Jahren hab' ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieſes Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt. (bey Seite) O weh!

Adelheid. (niedergeſchlagen) Heute iſt es zum Erſtenmale, ſeit acht glücklichen Jahren, daß er an dieſem Tage von mir abweſend iſt. Er ſtreitet für die heilige Kirche, mein Herz

muß

muß ſchweigen. — Was meynt ihr Herr Abt? Könnte er wohl bald von dieſem Zuge zurück ſeyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er ſchwur mir, den heidniſchen Flecken jenſeits der Elbe, der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwerdt alle deſſen Einwohner zu vertilgen. Traf er das Geſindel unvorbereitet, ſo mag er leicht deſſen Meiſter geworden ſeyn; wo nicht, ſo mögten ſich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid. (Augen und Hände emporhebend) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Name iſt es, für den er kämpft! deckt ihn, ihr Engel, mit eurem Fittig! führt ihn als Sieger an den Buſen ſeines liebenden Weibes, in die Arme ſeiner Kinder zurück!

Der Abt. (bey Seite) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe ſteht mir zu Gebote.

Wilibald. (kommt) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat ins Horn geſtoßen.

Otto.

Ottomar. (hůpft herein) Mutter, viele Månner zu Pferde, ſie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheid. Hat der Wåchter ſie nicht erkannt?

Wilibald. Sie ſind noch weit.

Adelheid. So geht Kinder, klettert auf die Zinne, und wenn der Hauſe nåher kömmt, ſo meldet mirs. (die Knaben laufen fort.)

Der Abt. (ein wenig ångſtlich) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall? —

Adelheid. Seyd unbeſorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit ſeinen Nachbarn. Vielleicht ſind es Gåſte, dann iſt mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hauſe iſt. Vielleicht reiten ſie aber auch linker Hand am Buſche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Wilibald und Ottomar (mit Freudengeſchrey) Mutter! Mutter! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Adelheid. Mein Theobald! (ſie ſtürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her)

Der Abt. wie vom Bliz gerührt. Alle Teufel! — Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich iſt culpa grauis. *) (ab)

Ende des erſten Acts.

*) Die Prämonſtratenſer pflegen ſehr fein zwiſchen culpa leuis, media und grauis zu unterſcheiden.

Zweyte Handlung.

Platz vor der Burg Wulfingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelaſſen wird, nachdem der Vorhang ſich geöffnet.

Adelheid, der Abt, Wilibald und Ottomar kommen ſchnell durchs Burgthor über die Brücke.

Adelheid.

Wenn es nur keine vergebliche Freude wär.

Wilibald. (hüpfend und ſpringend) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüſtung genau erkannt, und den weiſſen Helmbuſch, und der dicke Pater Benjamin iſt auf einem Maulthier hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünſche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. — Lauft doch Kinder, klettert dort auf den Hügel und ſagt mir, wenn ihr den Zug näher kommen ſeht.

Wilibald und Ottomar. (den Hügel hinankletternd) Juchhey! über Stock und Stein! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der Abt. (ſeinen Aerger durch ein Lächeln verdeckend) Ueber die kindiſche Freude!

Adelheid. O die meinige iſt um nichts geſetzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt es nicht? o die Sitten ſind Tyrannen, haben ſelbſt über Lieb' und Zärtlichkeit die Herrſchaft an ſich geriſſen. — Kinder ſeht ihr noch nichts?

Wilibald. (mit der Hand über den Augen) Die Sonne blendet mich, Mutter.

Ottomar. (auf die Zähen tretend) Ottomar iſt ſo klein, liebe Mutter!

Der

Der Abt. (ſpöttiſch) Scheint es doch, als habe der Herr Ritter nur einen freundſchaftlichen Beſuch abgelegt.

Adelheid. (mit Nachdruck) Er hat gewiß ſeine Pflicht gethan, und daß er ſo ſchnell ſie that, iſt, dünkt mich, Dankes werth, von euch, dem Stifter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe. — Wilibald, ſiehſt du nichts?

Wilibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwiſchen durch flimmerts und blinkerts wie Waffen.

Der Abt. (ſpöttiſch) Wenn die Wiederkommenden eben ſo viel Staub machen, als die Ausziehenden, ſo iſt es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder ſeine Haut heil wieder mitbringt.

Adelheid. (mit Ernſt) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euren Reden denken ſoll? wollt ihr des Ritters Ehre antaſten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. — Ich bin nicht geſonnen, mir meine Freude ſtören zu laſſen. — Wilibald, ſiehſt du noch nichts?

Wilibald. (klatſcht in die Hände) Juchhey, liebe Mutter! es iſt der Vater! es iſt der Vater! ich erkenne ſeinen Schimmel, und der lange Walther reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin ſitzt auf dem dürren Mauleſel, wie ein Bär auf einem Baumaſt.

Ottomar. Ich ſeh das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir Gott, daß du meinem heiſſen Gebet ihn wieder geſchenkt; daß du meine trüben Ahndungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahndungen, edle Frau? empfandet ihr dergleichen?

Adelheit. Ahndungen, oder dickes Blut, oder böſe Laune; nennts wie ihr wollt. Immer zwar ſeh ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten ins

Schlacht-

Schlachtgetümmel tragen ſoll, nie aber hab ich das empfunden, was geſtern in mir vorgieng. Mir wars, als läg' eine Welt auf mir, als öffne ſich eine Gruft zwiſchen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Verwerft das nicht ſo leichtſinnig, Ahndungen ſind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl geſund in euren Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert! Doch iſt ſein Leben denn das einzige Gut, für deſſen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, ſchöne Frau, daß einer liebenden Gattin die unverletzte Treue faſt mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüte der Himmel! doch der Verſucher iſt geſchäftig — wie, wenn im verführeriſchen Dunkel einer mondhellen Nacht, einer ſchönen Heidin der Satan ſich bediente, dem frommen Ritter Fallſtricke zu legen? Ich habe ſie geſehen, dieſe raſchen Dirnen, ihr

Götze iſt Wolluſt, die Schaam hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbte, wie man ſpricht, von ſeinem Vater warmes Blut.

Adelheid. (lächelnd) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, ſo ſpräch ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre ſchon der Roſſe Huf im Hohlweg ſchallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geſchwind dem Vater entgegen! (Sie eilt, ſammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt)

Der Abt. Verwünſcht! es iſt ihr nirgend beyzukommen.

Zweyte Scene.

Ritter Theobald (ſtürzt in Adelheidens Arme) hinter ihm **Bertram, der Mönch**, und Gefolge.

Adelheid. (die Arme um Theobald ſchlingend) Mein Gemahl! — ſobald zurück?

Theo-

Theobald. (ſcherzend) Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäcker! faſt mögt' ich die Frage bejahen.

Der Abt. (für ſich) Ich mögte berſten.

Theobald. Noch nie war mein Zug ſo glücklich. Gott grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geſchenk dir mit, köſtlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich ſelbſt, nicht wahr?

Theobald. Willſt du mich eitel machen? Ich war ja längſt ſchon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekoſtet, bring' ich dir heut zurück. Magſt du doch immer zwiſchen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weiſſagt dein Herz dir nichts?

Adelheid. (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt ſchüchtern unter dem Gefolge ſtand, und ſtürzt auf ihn zu) Mein Vater!

Bertram. (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt ſein Geſicht eine ſchmerzhafte Verlegenheit aus) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das iſt mehr, als meine kühnſten Hoffnungen je mir vorſpiegelten! Gott! ich habe keine Worte! gieb mir Thränen! gieb mir Thränen! — Seyd ihrs wirklich? den meine Arme umſchlingen? ach! ſchon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Laſt eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht ſatt an euch ſehn. Ihr ſeyd noch ganz derſelbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank ſchwimmt in dieſer Thräne! — Mein Vater, ich bin vermählt, das ſind meine Kinder — kommt her, Wilibald und Ottomar, ſeht euren Großvater, umfaßt ſeine Knie, bittet mit mir um ſeinen Segen. (Sie knieen um Bertram)

Bertram. (Sie wechſelsweiſe liebkoſend und aufhebend) Steht auf! ſteht auf! — wenn der Seegen eines Greiſes — der euch, wie

ſeine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — ſo ſegn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth es zu tragen.

Adelheid. Wie könnt ihr an Unglück denken in dieſer frohen Stunde? alle meine Wünſche ſind erfüllt.

Wilibald. Lieber Großvater, küßt mich.

Ottomar. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram. (ſie küſſend) Ihr ſüßen Knaben — (wehmüthig) ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — nicht wahr, Herr Abt, ein ſolches Schauſpiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Pfui, Herr Ritter, dergleichen irdiſche Freuden mit dem ſeeligen Anſchauen des Höchſten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmerey der Religion noch nie ihre

Flügel lieh, bis in den dritten Himmel ihn zu verzücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das? ihr häuft Leichtſinn auf Leichtſinn. Doch ich verzeihe euch, um des guten Werks willen, das ihr ſo eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war ſehr ſchleunig. Vermuthlich habt ihr das heidniſche Geſindel gänzlich ausgerottet? ihre Altäre umgeſtürzt, ihre Götzenbilder zerſtört? ihre goldenen und ſilbernen Geſchirre zum Dienſt der Kirche mit euch geführt?

Theobald. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun ſollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienſt der Heiden mit Feuer und Schwerdt auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel ſichtbar mit euren Waffen war, warum

zogt

zogt ihr nicht ſogleich weiter gegen die nächſte Dorfſchaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüſtung im ganzen Gebiete der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für allemal geſagt ſeyn — weil ich nie wieder mein Schwerdt gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schaafe, die in der Irre herumlaufen, ſo zeige man ihnen den rechten Weg, aber man führe ſie nicht zur Schlachtbank. Am wenigſten hab' ich Luſt der Schlachter zu ſeyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfangt euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald. (verdrießlich) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten und übe ſie. Aber wollt ihr nicht Theil an unſrer Freude nehmen? Schaut umher, und leſet in jedem Auge den Wunſch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Adel-

Adelheid. (zu Bertram) Was iſt euch, mein Vater? ihr ſcheint unruhig.

Bertram. Mir iſt nicht wohl.

Adelheid. O geſchwind kommt herein! ihr bedürft der Ruhe. Ihr habt heute ſo manchen Wechſel der Empfindungen ausgeſtanden —

Bertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt! ſtützt euch auf mich, daß ich in eine ſtille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in dieſe Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwiſchen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder ſuchen.

Adelheid. Eure Hütte iſt verfallen und unbewohnt, jeder Witterung Preiß gegeben. Gönnt mir die Freude, nahe um euch zu ſeyn.

Bertram. (mit gepreßter Empfindung) Ich muß allein ſeyn — oder ich ſtürze todt zu

euren

euren Füßen — ich will keine andere Wohnung, als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille iſt Befehl für eure Kinder. Ich ſende ſogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu ſetzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu verſehn. Indeſſen ſoll das beßte Gemach meiner Burg euch aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude dieſes Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. Sobald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht.

Theobald. Alſo auf Wiederſehen!

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen)

Dritte Scene.

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt. (ihn ernſthaft anſehend) Nun Herr Pater?

Der

Der Pfaff. (ſehr demüthig) Was befehlen Ew. Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewiſſen ſpricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? ſo wünſch ich euch Glück zum weiten Gewiſſen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu ſtürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu laſſen, oder doch mindeſtens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich den ganzen Zug nur um deswillen veranſtaltet, ſprecht!

Der Pfaff. Wie ſollt ich das nicht wiſſen? auch hab' ich ſicher alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht blos Worte zu verſchwenden, ich ſelbſt ergriff das Schwerdt,

ſtürzte

ſtürzte mich ins dickſte Gedränge, und ward oft vom Blute der Erſchlagenen beſpritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, ſo viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer ſolchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überſtandenen Beſchwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, ſo lange iſt es her, daß ihr ſie verlaſſen habt. (geht ab.)

Der Pfaff. (ihm nachwatſchelnd) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache ſeinen Beyſtand nicht verſage.

Vierte Scene.

Hugo der Wulfinger in Pilgrimstracht, erſcheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegenüber liegt.

Ha! das iſt ſie! das iſt Wulfingen! ſey mir gegrüßt Burg meiner Väter! ſey mir

gegrüßt bemooſter Thurm! (Er kniet nieder und küßt die Erde) ich war ein Mann, als ich von euch ſchied, ich ſehe als Greiß euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reiſigen zog ich durch dieſe Thore, ſie alle fraß das Schwerdt der Sarazenen, ich kehre heute allein zurück. (Er ſteigt den Hügel herab und betrachtet einige Augenblicke ſchweigend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch ſo wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, faſt mögte ich glauben, noch dieſelben Schwalbenneſter an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letztenmale an die Bruſt, und ſeegnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie ſich hieng. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte ſchloß ich zum letztenmale den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Saamenkorn meiner endloſen Reue. — Ach! welch eine Menge von Empfindungen, die ſeit drey und

zwan-

zwanzig Jahren ſchlummerten, erwachen in dieſem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir guter Gott! daß durch tauſend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnſitz meiner Väter, wäre es auch nur um dies morſche Gebein bey dem ihrigen verſcharren zu laſſen. — Wie mir das Herz pocht! mehr als beym Sturm von Ptolemais. Jeden Baum, jeden Stein mögte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenſter der Burg ſind öde, die Zugbrücke niedergelaſſen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrſcht hier, oder die Peſt hat gewütet. — Schutzgeiſt meiner alten Tage, flüſtre mir zu! iſt noch Freude für mich in dieſer Burg? oder ſoll ich umkehren nach Paläſtina und einen Hügel Erde ſuchen, wo der müde Pilger ausruhen könne? —

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar kommen aus der Burg.

Ottomar. Komm Bruder! ich will dir ein Finkenneſt zeigen, das ich geſtern fand.

Wilibald. Iſt es hoch? muß man brav klettern?

Ottomar. Nein, es iſt ganz niedrig im Buſche.

Wilibald. Dann mag ichs nicht ſehen.

Ottomar. Narr, warum denn nicht?

Wilibald. Wenn weder Mühe noch Gefahr dabey iſt, ſo iſt auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar ſüße Knaben! mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bärtigen Alten. Komm, laſſ' uns gehen.

Wilibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Wili-

Wilibald. So geh und ſuche dein Finkenneſt. (zu Hugo) Wer ſeyd ihr Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Paläſtina.

Wilibald. Aus Paläſtina? bringt ihr Botſchaft von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer iſt euer Großvater? Junker.

Wilibald. (ſtolz) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo. (der ſich kaum zu halten vermag) Ich denke — ja —

Wilibald. (verächtlich) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, ſonſt würdet ihrs nicht vergeſſen haben.

Hugo. (Sich auf die Seite wendend und vor Freuden zitternd) Gott! Gott! welch ein Knabe! das iſt mein Blut! — Faſſe dich Alter! deine Stunde iſt noch nicht gekommen.

Ottomar. (zu ſeinem Bruder) Was murmelt er in ſich hinein?

Wilibald. Mir dünkt, er ſinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker! welcher Ritter haußt auf dieſer Burg?

Wilibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar. (etwas vorlaut) Er iſt auch mein Vater.

Hugo. (ſich wegwendend, mit der möglichſten Stärke des Ausdrucks) Ich danke dir Gott! — Noch Eins Junker, ihr ſpracht von eurem Grosvater, der nach Paläſtina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Großmutter?

Wilibald. Nein, die iſt ſchon lange todt.

Hugo. (erſchüttert, wiederholt langſam die Worte) Schon lange todt? (für ſich, wehmüthig) Margarethe! (er ſucht ſich zu faſſen) (zu den Knaben) Liebe Junker, ich bin müde

und

und kraftlos, ich bitte um einen Biſſen Brod und einen Trunk Wein.

Wilibald und Ottomar. (zugleich) Gleich ſollſt du haben. (wollen weglaufen.)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verſtatten wollte —

Wilibald. Ich wills der Mutter ſagen. Der Vater iſt nur eben von ſeinem Zuge zurückgekommen, er ſchlummert, ich darf ihn nicht ſtören. Ottomar, bleib du indeſſen hier.

Ottomar. (ihm nachlaufend) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (beyde ab.)

Hugo. Gott! ſo hat ein dreyundzwanzigjähriges Leiden dich endlich verſöhnt! ſo iſt es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Haſt auch du mir verziehen Margarethe, meine verklärte Gattin! Biſt du nicht mit einer Verwünſchung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich wartet,

tet, nur noch frohe Botſchaft von meiner Adelheid, und Engel neiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt ſich mein Herz, daß ich ſie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geſchlechte mag ihre Mutter ſeyn? ſie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Bruſt ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier Niemand mich kennt! Die Herzen meines Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gaſtfreiheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forſchen, ob Theobald ſeines alten Vaters noch gedenkt, ob er ſeine Rückkunft wünſcht, ob er ſeinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauſpiel, wenn alles meinen Wünſchen entſpricht! — Nur Faſſung, daß das Vaterherz ſich nicht zu früh verrathe.

Fünfte Scene.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort iſt er liebe Mutter. (Sie hüpfen hin zu ihm und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.)

Hugo. Gott vergelt es edle Frau! auch euch liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen Alter! wenn die Kinder euch recht verſtanden, ſo kommt ihr geradesweges aus Paläſtina?

Hugo. So iſt es edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monate lang hab' ich gegen Hunger, Durſt und alle Mühſeligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft ſucht' ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durſt zu löſchen, eine Hütte, um mir ein Stück Brod zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in eurem Alter ſolch eine Reiſe wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu ſehn, da zu ſterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu laſſen —

Adelheid. Habt ihr noch Kinder? wie werden die ſich freuen!

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. Wart ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beym Wiederſehen jeder Tag eurer Abweſenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schickſal iſt karg mit dieſer Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der ſchon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiſer Friedrich ins gelobte Land folgte. Er muß wohl todt ſeyn. — Habt ihr auf euren Reiſen nie etwas von Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe. — Noch mehr: er gab mir eine Botſchaft an ſeinen Sohn.

Adel-

Adelheid. (mit Feuer.) Wirklich? o ſprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Botſchaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald vertrauen.

Adelheid. So komm herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that ein Gelůbde, vor Sonnen Untergang, kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder! weckt den Vater, er ſoll ſchleunig hieher kommen. (Wilibald und Ottomar ab.)

Adelheid. Darf ich Zeuge ſeyn eures Geſpråchs?

Hugo. Ich bitte ſogar darum.

Adelheid. Endlich iſt unſer heißes Gebet erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihm ſeine alten Tage zu verſüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neubegier, edle Frau, ſie entſpringt nicht aus Fürwitz. Darf ich fragen, aus welchem Geſchlechte

ſchlechte Ritter Theobald ſeine würdige Gattin wählte?

Adelheid. (Etwas verlegen.) Darf ich euch antworten: aus dem Menſchengeſchlechte?

Hugo. Ich verſteh euch nicht.

Adelheid. Das heißt, guter Alter: wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachſen, ſo darf ich keinen Anſpruch darauf machen, meine Väter beſaßen keine Schlöſſer, ihr Name ſteht in keinem Turnierbuch; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben; ſo tauſch ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo. (etwas betreten.) Ihr ſeyd alſo nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerdirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo. (für ſich.) Nun alter Thor! läuft dir ſchon wieder ein kindiſches Vorurtheil quer

über

über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforſcht, und bey der erſten, beſten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenſeil.

Adelheid. Ihr ſcheint betroffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugos Geſinnungen über dieſen Punkt? — ſollt' er mich unwerth halten des Namens ſeiner Tochter?

Hugo. Seyd unbeſorgt, edle Frau; ſo weit ich ihn kenne, halt ich ſolch einer Grille ihn unfähig. Im erſten Augenblick vielleicht wirds ihn überraſchen, ſeine Stirn in Falten legen; denn ihr wißt nicht, wie ſchwer es iſt, die Vorurtheile der Kindheit abzuſchütteln. Schon brüſtet man ſich, ſie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch ſchielt bald hie, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indeſſen bürg ich euch dafür, nur der erſte Augenblick kann Ritter Hugos Stirn umwölken, er findet bald ſich wieder. Und wenn er ſieht und höret, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient,

dient, daß ihr die Mutterpflichten gefliſſentlich erfüllet, ſo wird er ſeinen Seegen dem Bunde nicht verſagen.

Adelheid. Ihr krönt durch euren Troſt der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinſte Zärtlichkeit verknüpfte unſre Herzen, und ſeit acht frohen Jahren war ſie unwandelbar.

Hugo. (ſich beynahe vergeſſend.) So ſegn' euch Gott mit ſeinem beſten Seegen! — (ſich beſinnend) ſo mag ich ohne Scheu in Ritter Hugos Namen ſprechen.

Adelheid. (mit aufgehobnen Händen) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unſre Arme ſo ſchnell als unſer Wunſch zurück! wie will ich ſeines Alters mit Lieb und Sorgfalt pflegen! wie ſollen meine Kinder um ſeine Kniee gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln und ſeine kleinſten Wünſche von ſeinem Blick erlauſchen.

Hugo. (ſehr bewegt für ſich) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den

Lippen,

Lippen, daß ich im Rauſche nicht des Dankes etwa vergeſſe.

Adelheid. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo. (für ſich) Standhaft Alter!

Sechſte Scene.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo iſt der Greiß, der meines Vaters Namen nannte? — Sey mit dieſem Handſchlag herzlich mir willkommen! Du biſt ein Bote Gottes.

Hugo. Ich grüß euch, edler Ritter! der Herr ſey mit euch und eurem Hauſe.

Theobald. Du kannteſt meinen Vater? ſprich! mein Herz klopft deiner Botſchaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an ſeiner Seite in Parthien, Medien, Perſien und Meſopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel

ſchlug, mit Bruderliebe Einer den Andern verbunden, oft wenn wir Mangel litten, den letzten Biſſen Brod, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt; bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiſer Friedrichs Tode, mit Richard Löwenherz gen Aſkalon gezogen. Dort kam es zwiſchen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Platze. Auch euren Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verſtrich mir manches Jahr unter fruchtloſem Nachforſchen der Freundſchaft. — — Endlich, als vor acht Monden, müde des Umherſchweifens, ich die Reiſe ins Vaterland anzutreten beſchloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheid und Theobald. (laut aufſchreyend) Gefangen?

Hugo. So iſt es edler Ritter, er ſchmachtet in harten Feſſeln. Sein Geſicht war eingefal-

gefallen, ſeine Wange ſo bleich, ſein Auge ſo hohl, ſein Bart ſo lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermog'e. Er ſchloß mit Thränen mich in ſeine gefeſſelte Arme, und jammerte, daß ſeiner elenden Tage er weder Ziel noch Ende ſehe. Er zeigte mir ſein Lager, das war ein harter Stein, ein Scherben mit Waſſer gefüllt ſein Trank, ein wenig dicker Reiß all ſeine magére Koſt.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, ſprach er: lieber Robert, du ſiehſt, wie ich verſchmachte, wie unverdiente Feſſeln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln, wie oft des Guardians Peitſche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dünſte, die kalte Näſſe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Geſundheit, Ruhe rauben — das Freund, das ſiehſt du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheid. (weint.)

Hugo. Du, ſprach er weiter: du Glücklicher! kehrſt nun zurück in unſer deutſches Vaterland. | Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbeytragen, ſo grüße meine Gattin, wenn ſie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, ſchildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Buſen Lieb' und kindliche Pflicht, daß ſie ſchleunig ſammlen, was an Koſtbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu löſen. Gehab dich wohl indeſſen! ich werde die Tage deiner Pilgrimſchaft zählen, und auf dieſem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reiſe beten.

Theobald. Habe Dank würdiger Greiß! Habe Dank, daß du ſo treulich die Bothſchaft ausgerichtet. Geſchwind, wie viel beträgt das Löſegeld?

Hugo.

Hugo. (mit Achſelzucken) Zehn tauſend goldne Byzantiner.

Theobald. Das iſt viel! ſehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müſſen unſre Burg verkaufen, wir müſſen alles zu Gelde machen, wir müſſen uns behelfen, ſo gut wir können.

Adelheid. Gern, lieber Theobald, gern. Ich will dir ſogleich meinen Schmuck holen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Wilibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar. (traurig) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo. (bey Seite) Das Herz will mir ſpringen.

Theobald. (Adelheid umarmend) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieſer Augenblick feſſelt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo. (für ſich) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und ſtatt der Leckerbiſſen ſey uns in Feyerſtunden die ſüße Hofnung, meinen alten Vater zu befreyen. Ich eile zum Abt, ſchon lange gelüſtete ihn nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald ſchafft, ſo viel ich brauche:

Hugo. (für ſich) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speis und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen laſſen. — Sieh da kommt Bertram! er nehme Theil an unſern frohen Hoffnungen.

Hugo. (für ſich) Warlich, das iſt Bertram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo haſt du meine Tochter!

Siebente Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram ſo ganz allein gelaſſen?

Theobald. Komm her und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieſer Greiß bringt Botſchaft vom Ritter Hugo, meinem Vater. Er ſchmachtet in den Feſſeln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf ich meine Burg und Alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumpf meinen Vater zurück!

Bertram. (heftet ſeine Blicke ſtarr auf Hugo) Wie iſt mir? — täuſcht mich ein Geſicht? — dieſe Züge —

Hugo. Du irrſt dich nicht, ich bins.

Bertram. (ſtürzt laut aufſchreyend zu ſeinen Füßen) Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey dieſen Worten, ſtoßen abgebrochene Sylben, halb artikulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen ſich an ſeinen Hals, die Kinder an ſeine Kniee. Der Vorhang fällt)

Ende des zweyten Acts.

Dritte Handlung.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemälde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geſchlechts der Wulfinger.

Erſte Scene.

Hugo, in ritterlicher Kleidung, und Bertram.

Hugo.

Hier ſind wir ſicher, hier belauſcht uns weder Pfaffen- noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram. (ängſtlich verlegen) Ihr forſcht um Kundſchaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweiliger Schwätzer! daß doch die Menſchen im Occident ſo kalt ſind! Rede! rede! karge nicht ſo mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verſtehe — ſie ſtarb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe! über mich ſchreyt.

Bertram. Wollte Gott, ſie wäre tod!

Hugo. Was iſt das? — iſt ſie entehrt? geſchändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch iſt die Welt nicht fremd — ihr wißt was Zufall — Schickſal — Gott! meine Zunge verſagt mir den Dienſt! — Euer Haar wird himmelan borſten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo. (ſehr kalt) Mit wem ſprichſt du? ich lebe 60 Jahr, bin ſeit 35 Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, ſeit ich der Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit ſcheiden gelernt — wenn ſie nicht entehrt iſt, ſo rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Funfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter, als die meinige, ſie wuchs

heran,

heran, ward ſchön und fromm, entzückte das Auge jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und ſtand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthſchaft vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Menſchen Seele, als ſey ſie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein Weib ſtarb und nahm das Geheimniß mit ins Grab, nur ich allein vermogte noch, das Räthſel ihrer Geburt zu löſen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war feſt entſchloſſen nie den Schleyer wegzuziehen, der die Vergangenheit deckte, und als ſie nun ihr mannbares Alter erreicht hatte, da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven Jüngling ſuchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforſchliche Rathſchluß des Himmels wollt' es anders. — Einſt, am Feſte unſers Schutzheiligen, wallfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe, nach der Abtey,

Männer, Weiber und Kinder, nur die Greiſe blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen, mein Unvermögen verſtattete mir nicht, ſie zu begleiten. — Dieſen Zeitpunkt, da unſere junge wehrhafte Mannſchaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert, ſie fielen wohl an die funfzig Mann ſtark in unſer Dorf, plünderten die Häuſer, trieben unſere Heerden weg, und führten die wenigen zurückgebliebenen Greiſe gefangen mit ſich, unter dieſen auch mich. — Acht Jahre verſtrichen, ich trug die Feſſeln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich todt für ſie. Erſt an dieſem Morgen — o warum mußt' ich ihn erleben! — erſt an dieſem unſeligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand eures Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

Hugo. (fährt zuſammen, als ein Menſch, der plötzlich ein Phantom erblickt, aber Muth genug

genug hat, darauf los zu gehn, und es zu entlarven. Die Muskeln ſeines Geſichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der ſich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Feſtigkeit der Grundſätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf ſeinem Antlitz. Er wendet ſich gelaſſen zu Bertram) Nun weiter!

Bertram. (erſtaunt) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verſtand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keins von beyden. Ich ſtehe noch immer und warte auf die ſchreckliche Geſchichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan ſträuben ſoll.

Bertram. Heilige Jungfrau! iſt ſie denn nicht ſchrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutſchande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Iſt Adelheid vielleicht ein treuloſes Weib? iſt mein Sohn vielleicht ein Räuber?

ber? ſind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maas des Elends! Sie lieben ſich ſo zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müſſen ſich trennen auf ewig, müſſen die unſchuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preiß geben.

Hugo. Müſſen? — wer zwingt ſie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr ſeyd ein Chriſt und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter, deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffenvorurtheil flößte dir ſie ein, Unkunde der Welt nährte ſie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Rieſenſtärke. Aber laſſ' uns dem Geſpenſt, deſſen Anblick dir ſo ſcheußlich iſt, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil mögte daraus entſpringen? durch doppelte Bande Herz an Herz geknüpft,

iſt

iſt ihre Liebe, iſt ihr Glück eines Zuwachſes fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht, giebt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Eltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemählde iſt noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir ſie nur im Innern ihrer Burg, itzt laſſ' ſehen, wie all das außer ſich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, ſollt' er ein böſer Nachbar ſeyn? ſollt' er minder wohlthun? ſollt' er verlangen nach fremden Gut, da er mit dieſem Weibe, mit dieſen Knaben, ſich für reicher hält als ſein Fürſt?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Aergerniß —

Hugo. Aergerniß? wem giebt ers? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Phantom, wage ich zu entlarven. — Noch, wirſt du ſprechen, noch ſind dem Manne ſeiner Schweſter Pflichten übrig, de-

ren

ren ich nicht erwähnte, Pflichten heiliger, als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Bertram. Ach! da ſteckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger inn- brünſtig beten? — und merk es wohl! ſein Gebet iſt nicht das Zudringen der nimmer ſatten Begier nach Reichthum und Ehre, ſein Gebet iſt ſtiller Dank, ſtrömend aus zufrie- denem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Va- gabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Bruſt mit Heldenmuth begeiſtert? — wird er minder fromm die heiligen Sakra- mente empfahen, wenn er im Auge der ne- ben ihm knieenden Gefährtinn ſeines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewiſſens- biſſe ſeine letzte Stunde verbittern, weil dem Berufe des Menſchen getreu, er ſeinem Va- terlande zween nützliche Bürger, der Welt zween Biedermänner, dem Himmel zween Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand ſeines Wei- bes,

des, im Geleite ſeiner Kinder, wird er einſt hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern ſein Urtheil empfahen, ſeine Stimme miſchen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das ſtrenge Verbot Gottes —

Hugo. Ich weis, was du ſagen willſt. Das erſte Gebot Gottes war Glück ſeiner Geſchöpfe! dies Gebot iſt ſo alt, als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen beſtimmt. Was Moſes für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes feſtſetzte, — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates erſprießlich ſeyn mag — leidet mindeſtens Ausnahmen, und nie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getroſt deine Hand, laſſ' uns dieß Geheimniß auf ewig verſchlieſſen, Adelheid ſey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir des Glücks unſerer

ſerer Kinder, freue dich mit mir — und ſchweige.

Bertram. So wahr Gott in der letzten Todesangſt mir gnädig ſeyn wolle! Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört ſich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe geſprochen, mein Kopf iſt ſchwach, ſprecht zu meinem Herzen und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — ſoll ich dir das Elend vormalen, das du über uns alle bringſt? ſoll ich dir den ſchrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? ſoll ich — ich thu es ungern — ſoll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich, und einſt deine alten Aeltern überhäufte?

Bertram. (Seine Knie umfaſſend) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank euch alles, es ſteht in meinem Herzen geſchrieben; aber gehorche Gott mehr, als den Menſchen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läufſt,

das

das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Höllenangſt, die in mir wütet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gäb ich drum, die ganze ſchreckliche Geſchichte vergeſſen zu können! Laßt mich zum mindeſten im Beichtſtuhl mein Herz ausſchütten! unſer ehrwürdiger Abt —

Hugo. (mit grimmiger Geberde) Schweig, und höre mich zum Letztenmale! wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, ſo vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen, vor dem Ohr der Allmacht ablege! wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an dieſem Geheimniß zum Verräther wirſt, ſo ſtoße ich mit eigner Hand mein Schwerdt in deine Bruſt.

Bertram. Thut mit eurem Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch ſeegnen; aber mein pochendes Gewiſſen gebietet mir fürchterlicher als euer Schwur, das

Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büſſen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber ſprecht! was ſoll ich antworten, wenn einſt euer Sohn vor dem Richterſtuhl Gottes mich anklagt: dieſer Mann hat darum gewußt, hat das unſelige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre Bertram! wirſt du dann ruhig ſeyn, wenn mein Sohn der Sache kundig, gleiche Geſinnungen mit mir hegt?

Bertram. (zweifelhaft) Dann würde ich vielleicht —

Hugo. So geh und ſende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr wolltet?

Hugo. Ich ſelbſt will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannſt in der Nähe bleiben und warten bis ich dich rufe.

Bertram. (im Gehen) All' ihr Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angſt ſeines Gewiſſens gepeinigten Greiſes! (ab)

Hugo. Das ſind die Früchte des blinden Nachbetens, des Klebens an Worten, des Verleugnens der Vernunft, die, Natur, dein köſtlichſtes Geſchenk iſt! — Was darf ich hoffen von der nächſten Stunde? wie werd ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und iſt er zu ſchwach an Kopf und Herzen, das ewige Geſetz der Natur um Pfaffenſchnickſchnack hintanzuſetzen, ſpielt auch bey ihm der Aberglaube den Meiſter, ſo ſchweige mein Mund, es ſterbe Bertram! Beſſer daß ein Greiß, der ſchon am Rande des Grabes ſteht, ein Opfer ſeiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geſchlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

Zweyte Scene.

Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen laſſen, mein Vater?

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir ſind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehege herumklettertest und Haſelſtauden brachſt; nun biſt du ein Mann geworden, turnierſt und brichſt Lanzen. — Haſt du auch wohl im Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zweymal, mein Vater, zu Worms und zu Regenſpurg, beydemal in Gegenwart kaiſerlicher Majeſtät.

Hugo. Gut. — Haſt du ehrliche Fehde ritterlich hinausgeführt?

Theobald. Dreymal für meine Freunde, nur einmal für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Konrad, den Rudolsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrieben

ben im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt und ein Haus in Brand geſteckt. Er weigerte ſich des Erſatzes.

Hugo. Wann machteſt du Friede mit ihm?

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Haſt du dein Schild nie eingebüßt!

Theobald. Nie, mein Vater.

Hugo. Gut. — Haſt du Wunden?

Theobald. Fünfe.

Hugo. Alle auf der Bruſt?

Theobald. (unwillig) Alle, mein Vater. (mit edler Hitze) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das ſteckt ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer ſchlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich, der Löwe, von Braunſchweig.

Hugo. Gut. So weit iſt alles gut. — Umarme mich.

Theobald. (ihn umarmend) Und nun mein Vater —

Hugo. Halt! unſere Rechnung iſt noch nicht zu Ende. Wie lange iſt deine Mutter todt?

Theobald. Neun Jahr. Sie ſtarb in meinen Armen und ward begraben bey den Gebeinen unſerer Väter.

Hugo. (ſich wegwendend) Margarethe! — (zu Theobald) ſtarb ſie ſanft?

Theobald. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — ſie ſeegnete euch und mich — (ſehr bewegt) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreißen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Theobald. Der Pater Bernhard des Prämonſtratenſerordens.

Hugo. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten iſt dir die heiligſte?

Theobald. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, ſie ſind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle ſind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott iſt die erſte Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe, dann die Kirche. Oder machſt du keinen Unterſchied zwiſchen Gott und der Kirche?

Theobald. Die Kirche iſt an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! ein ſechzigjähriger Greiß ſpricht mit Ruhe und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu ſeinem einzigen geliebten Sohne, deſſen Glück ſein heiſſeſtes Gebet iſt. Heute oder morgen zerfällt meine Hütte, der Blick in die Gruft verträgt ſich nicht mit der Lüge auf der Zunge. — Hört mich, ihr Geiſter meiner Väter! euch ruf' ich zu Zeugen der

Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich dieſem letzten Sproſſen eures Stammes verderbliche Dinge ins Herz rede, (Er kniet nieder) und du ewiges Weſen, das ich verehre! nimm das Bittere dieſer Stunde und wälze es auf meine Todesſtunde! Dank dir, daß du mich ihn finden ließeſt, als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerſchütterlich ſtandhaft, ſo viel Herz als Muth, Eiſen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (er ſteht auf)

Theobald. Eure Reden, Vater —

Hugo. Mein Sohn! es ſind nun dreyhundert Jahr und drüber, als Hans der Wulfinger dieſe Burg erbaute. Er war der erſte unſers Geſchlechts, dem ſeine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwerdt um die Lenden gürtete. Kaiſer Konrad der Erſte ſchlug ihn im Jahr 912 zum Ritter, auf demſelben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn ſein Blut fürs Vaterland gefloſſen war. Er ehlichte

Wulf=

Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr dieſe Burg Wulfingen. Er ward erſchlagen in einer Fehde über eine Bildſäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden laſſen. — Dieſer ſein Sohn (er zeigt auf das zweyte Bild) Ekbert der Wulfinger, ward beſchuldigt einen Grafen Balduin erſchlagen zu haben. Er mußte ins Gottesgericht, ſeine Unſchuld mit dem Schwerdt zu erweiſen. Er blieb, aber ſein letzter Hauch betheuerte falſche boshafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem frölichen Gaſtgebot, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich ſey ein frommer Betrug, und ward auf Anſtiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weiſe gemacht durch das Beyſpiel ſeiner Väter, wagte es einige unbedeutende Worte gegen das päbſtliche Anſehen zu ſprechen, ward in den Bann ge-

than, von Kindern und Freunden verlaſſen, und ſtarb für Gram. (Auf das fünfte Bild) Sein Sohn Albert, der Wulfinger, furchtſam und ſchwach durch Mönchserziehung und Beyſpiel ſeiner Väter, ſchenkte ſein halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wulfingens beßten Ländereyen, ſtarb mit einer Reliquie in der Hand, und wäre beynahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das ſechſte Bild) Sein Sohn, Hermann, der Wulfinger, zog mit gegen die Heiden, um ſie zum chriſtlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz ſpielte ihm einen Streich, er verliebte ſich in eine ſchöne Heidinn, und mußte ſie verlaſſen, weil ſie treu blieb am Götzendienſt ihrer Väter. Er vermählte ſich mit Marien von Simmern, die ihm einen Sohn gebahr, aber den Verluſt der guten Heidinn nicht erſetzte. Er erlangte ein ſieches, unzufriednes Alter und ſtarb. (Auf das ſiebente Bild) Mein Großvater, Otto der Wulfinger, wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey Buben

des

des Leiningers überfallen, als er eben auf der Jagd war, und ſich ein wenig verritten hatte. Sie erſchlugen ihn und flüchteten in das Benedictinerkloſter zu Zettern, wo ihnen für Geld im Namen Gottes vergeben wurde, und kein Sterblicher ſie antaſten durfte. (Auf das achte Bild) Mein Vater Franz, der Wulfinger, wollte ſeines Vaters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner Laienbruder, der ihm auf dem Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und ſtarb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entſinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch ſtille davon! Ich ſelbſt endlich, ich ſelbſt mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglückli-chen vermehrt, die der Aberglaube ins Verderben ſtürzte. Ich ſchäme mich nicht dir zu bekennen, ich war einen Augenblick ein Böſewicht, und welcher Menſch hat nicht ſolche Augenblicke! — Eine einzige böſe That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträu-

felt.

ſelt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Innbrunſt ſie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wolluſt ſo auf ſie heften, entwand mich oft ihren Umarmungen. Ob ſie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; ſie ſelbſt — Gott lohn es ihr! — ſie ſelbſt betrübte mich nie mit einem Worte, empfieng mich nie mit einer Falte auf der Stirne, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das wars aber auch alles — meine Liebe — (er ſtockt) Es muß heraus! dir mein Sohn zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, ſchielte nach jedem Bruſttuch, lief jeder Schürze nach. — Einſt an einem heißen Sommertage fand ich ein reizendes Mädchen im Felde, Roſamunda hieß das holde Geſchöpf. Sie war eine Vater- und Mutterloſe Waiſe, hatte nichts auf der Got-

tes

tes Welt als ihre Ehre — und die raubt ich ihr. — Du ſtaunſt? du ſchauderſt? recht mein Sohn! laß dieſen Augenblick dir nie aus dem Gedächtniß kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur dieſe einzige That — ſiehſt du die Thräne in meinem Auge? deren hab' ich ſchon Millionen vergoſſen, und noch brennt eine Jede mir auf der Seele, als wäre es die Erſte. — Das arme Mädchen wurde ſchwanger, gebahr mir heimlich eine Tochter und ſtarb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, deſſen Weib ſo eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er ſchwur mir ewige Verſchwiegenheit, und erzog das verwaiſte Geſchöpf, als ſeine eigene Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin, wo ich gieng und ſtand, ſchwebte Roſamundens blaſſe Geſtalt vor meinen Augen, wo ich gieng und ſtand, wähnte ich ihr letztes Winſeln zu hören

ren. Ich wollte büßen, und gelobte, einen Zug gegen die Saracenen ins heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland um der Fahne Kaiſer Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Namen Gottes Menſchen zu morden, die mich nie beleidigt hatten. So oft mein Schwerdt einen Saracenen würgte, wähnt ich mit ſeinem Blute die böſe That von mir abzuwaſchen — umſonſt! — ich krümmte mich betend auf dem heiligen Grabe — umſonſt! ich legte mir ſtrenge Bußübungen auf, vollbrachte mühſelige Wallfahrten — umſonſt! nicht Geiſſel noch Ablaß vermögen zu tilgen des Gewiſſens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmützel ſchwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier ſchmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Feſſeln der Ungläubigen, bis ich endlich nebſt andern Rittern vom griechiſchen Kaiſer gelöſt wurde. Müde des Schattenſpiels der Welt, voll banger Sehnſucht nach den Meinigen und mei-

ner

ner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsſtab und kehre heut zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn ſcharf ins Auge faſſend) in den Armen ihres Bruders.

Theobald. (wie vom Blitz gerührt) Gott! (nach einer Pauſe, in welcher die ganze Gewalt dieſer Entdeckung ihn beſtürmt) Ach mein Weib! meine Kinder!

Hugo. (der ihn ſcharf beobachtet, für ſich) Gut. — Sprich, mein Sohn! was denkſt du anzufangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennſt das Verbot Gottes!

Theobald. So möge Gott mich ſtrafen! warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann ſie nicht laſſen!

Hugo. Zitterſt du nicht vor der Strenge unſerer Kirche?

Theo-

Theobald. Ich lache ihres Bannſtrahls! wer mir mein Weib nimmt, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entſagen! ich befehle es dir!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater.

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünſchung mir zuwehte — umſonſt! ich kann nicht! — ſie iſt mein Alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich mein Sohn!

Theobald. (erſtaunt) Wie mein Vater —

Hugo. Du haſt alle meine Hofnungen erfüllt, dafür danke ich Gott! — Sey ruhig,

hig, ich wollte dich prüfen. Adelheid iſt deine Schweſter und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine ſolche Ehe, unter ſolchen Umſtänden, Sünde vor Gott, warlich! ſo hätt' er Geſchwiſtern natürlichen Abſcheu ins Herz gepflanzt. Was den Banden der Geſellſchaft heilſam ſeyn mag, iſt nicht immer Geſetz für den Einzelnen. Drum mein Sohn, ſey wohlgemuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, ſuch aus deinen Kindern rechtſchaffene Männer zu bilden, und verdiene den Seegen, den ich in dieſer Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausſpreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber, guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben — ihr gebt mir meinen Verſtand wieder — ach! ich war nahe dabey ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle dem ahnden. Weibernerven ſind zu ſchwach für eine ſolche Erſchütterung, in

 Wei-

Weiberſeelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geſchlagen, ſie würde ſich ewig für die verworfenſte Sünderin halten, ſich, dir und mir durch fromme Angſt ihre Tage verbittern. Sie bleibe alſo wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein ſterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo iſt er, daß er eintrete in unſern Bund, und ſeinen Schwur an den unſrigen kette. Komm näher Bertram! (er öfnet die Thür)

Dritte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo. (ergreift ihn bey der Hand) Wünſche mir Glück Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald. (an ſeinem Halſe) Biſt du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, ſo verdank' ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dirs nie vergeſſen.

Bertram. (immer ängſtlich) So wißt ihr alles?

Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten ſind gehoben. Die Sünde fall auf mich, ihn und ſeine Kinder!

Theobald. Entſchlage dich der milzſüchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur, um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unſere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr — ja ich will ruhig ſeyn — wenn ich nur kann! Ihr ſeyd ja beyde ein paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betrügen.

Hugo. So nehme Gott mir die Meinige, als feſt in mir der Glaube beſteht: wir wandeln nicht auf Pfaden der Finſterniß! — (Er entblößt ſein Schwerdt) Tretet her zu mir!! Legt eure Hand auf dieſes Schwerdt, und ſprecht mir nach den Schwur der ewigen Verſchwiegenheit.

(Theobald und Bertram ſagen den Schwur nach, Theobald mit feſter, Bertram mit zitternder Stimme)

Hugo. Ich ſchwöre bey Gott und allen Heiligen! daß dieſe Zunge nie zum Verräther werden ſoll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens. Mich treffe, wo ich dieß Gelübde breche des Meyneids fürchterliche Strafe! Nicht Vergebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge die Qual meines Gewiſſens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! ſie lagere ſich auf meinem Todtenbette, und foltre mich in der letzten Stunde, daß ich umſonſt zu beten verſuche, daß ich umſonſt zu ſterben wünſche. Kein Sakrament, kein Prieſterſeegen habe die Kraft mich dieſes Schwurs zu entbinden! das Grab wohin ſie mich einſt ſcharren werden, ſey auch das Grab meines Schweigens. Ich ſchwöre es, ſo wahr Gott mir gnädig ſeyn wolle! Amen. — (Er ſteckt ſein Schwerdt in die Scheide) Es iſt vollbracht.

bracht. Umarmt mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das ſeit 23 Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Bruſt zurück; die frohe Ausſicht eines glücklichen Greiſenalters öfnet ſich mir wieder, es iſt mir ſo leicht und wohl, Alles um mich her iſt liebreicher geſtaltet. Komm mein Sohn! komm in die Arme meiner zwiefachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab)

Vierte Scene.

Bertram allein.

Weh mir! was hab ich gethan! welch ein Schauer durchbebt meine Glieder! — welche Höllenangſt ergreift mich! mein Schwur war Gottesläſterung! — Ich alter Sünder — ſchon öfnet ſich unter mir das Grab — eine Miſſethat beugt meinen Nacken — Hehler der Blutſchande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze ziſchen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich

 vor

vor dem Auge des allſehenden Richters! — (Er ſinkt kraftlos in einen Seſſel) (Pauſe) ſchwacher Greiß! dein Gehirn iſt verbrannt — kühle dein Blut, du ſiehſt Geſpenſter. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unſchuld, nur einen Blick der Menſchlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er ſeit Jahrtauſenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieſer Unmündigen auf ſich zu laden! — — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird ſie mich nicht ausſpeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllenangſt meines Gewiſſens Preiß geben? — Gewiſſen? hab' ich denn allein ein Gewiſſen? ſind Ritter Hugo und ſein edler Sohn nicht Theilnehmer des ſchuldloſen Betrugs? würkt ihr Beyſpiel umſonſt zu meiner Ruhe? — ach! dreyfache Bande der Liebe feſſeln die argloſen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit ſchwindet vor ihren Blicken. —

Zwar

Zwar ſind acht Jahre verfloſſen, und Gott hat dieſen Greuel geduldet, kein Blitz hat dieſe Burg zerſtört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüſtet, der Mann der Bruder, das Weib die Schweſter — die Früchte der Blutſchande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch iſt kein Zeichen an ihnen geſchehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutſchänder? — Verwegner! du wagſt es die Langmuth Gottes zu ſchelten? zu prüfen ſeine geheimſten Rathſchlüſſe? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht erſehen dem Greuel ein Ziel zu ſtecken? und du wollteſt ſchweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Troſt dir bange ſeyn wird, wenn der geweihte Prieſter das Bekenntniß deiner Sünden dir abfrägt, und ehe du vermagſt es heraus zu ſtammeln, ein böſer Geiſt dir die Kehle zuſchnürt! wenn du lechzeſt nach den heili-

heiligen Sakramenten, und nur zur ewigen Verdammniß ſie empfängſt! wenn du hinfährſt in deinen Sünden und Teufel vor Gottes ernſtes Gericht dich ſchleppen! — Weg Mitleid! weg Menſchenfurcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felſen liegen auf mir! Schlünde öffnen ſich unter mir! (er ſinkt in die Kniee) Heilige Jungfrau bete für mich! —

Fünfte Scene.

Der Abt tritt herein.

Der Abt. Der Herr ſegne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch ſendet Gott.

Der Abt. Was iſt dir? dein Blick irrt ſo ängſtlich umher, als drücke eine ſchwere Sünde dein Gewiſſen.

Bertram. Ach! mich peinigt der Verſucher.

Der

Der Abt. So wirf dich in den Schoos der heiligen Kirche, und du wirſt Ruhe finden. Was iſts, das deine Seele ängſtigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr ſeyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit und löſt mir einen Zweifel. — Ihr wißt, ich war acht Jahr unter den Heiden, manchen Greuel' hab ich da erdulden, manche Gottloſigkeit mit anſehen müſſen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafruthe drohte, so ward ich verſpottet, aus der Vernunft, wie ſie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf feſtem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von ſüßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieſes Paar — ſolltet

ihrs glauben Herr Abt? — waren Bruder und Schweſter.

Der Abt. (ſchlägt ein Kreuz) Iſts mög-lich! — Gott wie langmüthig biſt du, daß Sündfluth und ſodomitiſches Feuer jenen Wohnplatz der Greuel noch nicht verzehrt haben. — Und du Alter, wagſt es noch ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligſtes Gebot frevendlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menſchen zu den Zeiten unſers Stammva-ters Noah den Herrn täglich zum Zorn und Rache reizen! weißt du nicht, daß jene Tu-genden die Larve des leidigen Satans ſind? — Ich ſehe es, und mein Herz blutet, ſchon hat der heidniſche Sauerteig dich verunreinigt. Eile! eile du verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kaſteye deinen Leib mit Faſten und Beten, Ave Maria ora pro nobis!

Bertram. (ſehr ängſtlich) Alſo meynt ihr hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger

Chriſt

Chriſt einmal durch einen Zufall — unwiſſend ſeine Schweſter geehlicht hätte, daß eine ſolche Ehe nicht beſtehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigſt meine Ohren mit einer ſolchen Frage. Blutſchande! — meine Zunge wagt dieß Wort kaum auszuſprechen.

Bertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich ſo kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforſchen. — Wann nun eine ſolche Ehe ſeit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muſter diente? wann liebenswürdige, wohlerzogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich ſchaudere! wehe! wehe! der Brut aus ſündlichem Saamen erzeugt! — Oder meynſt du eine Sünde ſey weniger Sünde, wenn die unſeligen Folgen dem kurzſichtigen Sterblichen nicht alſobald ſichtbar erſcheinen? meynſt du der Dieb ſey weniger ein Dieb, weil er in ſcheinbarer Ruhe vom Raube ſchwelgt? — Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen! wer

ver-

vermag ſeine weiſen Abſichten zu enthüllen, wenn ſein Arm lange ruht, ehe er den ſtrafenden Blitz herabſchleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr! nur noch eine Frage wollet ihr mir löſen. — Was ſoll der thun, der um ſolch eine Sünde weiß?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern, damit er einſt nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn ſie aber ſeine Wohlthäter ſind?

Der Abt. Wer iſt ſein erſter Wohlthäter? Gott! wer hat den erſten heiligſten Anſpruch auf ſeinen Gehorſam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid ſeine Zunge bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Rauſch der Sünden zu ſolch einem Schwur er ſich verleiten ließ. Irre dich nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und Löſeſchlüſſel! Bruch ſeines

Schwurs

Schwurs würde der erſte Schritt zur Buße ſeyn.

Bertram. (außer ſich, kniet nieder) Ehrwürdiger Herr! ihr wollet meine Beichte hören.

Der Abt. (aufmerkſam) Nicht doch Bertram, dieß iſt nicht der Ort zu Ausſpendung der heiligen Sakramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt! höret mich! Ihr habt mein Gewiſſen zerknirſcht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegoſſen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach! wenn in dieſem Augenblick der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geiſt aufgeben müßte, ohne Beichte und Abſolution — Erbarmet Euch meiner, ehrwürdiger Herr! Ihr ſeyd ja ein Diener Gottes und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Ber-

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre ſeyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, ſprach er, indem er ſeinen Mantel aufſchlug und mir ein neugebohrnes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl und habe Zutrauen zu dir. Sieh dieſes Mägdlein, es iſt die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattin ſchwur. Die Mutter ſtarb, das Kind iſt hülflos, nimm dich deſſen an, laſſ' es aufwachſen als deine Tochter, hier haſt du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen von meinen Augen. Dieſes Kind —

Bertram. Iſt Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der

Der Abt. Frevler, und du hinderteſt nicht —

Bertram. Ihr vergeßt, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt. (ſich faſſend) Weiß Adelheid um das Bubenſtück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! welch eine Entdeckung! (bey Seite) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt. (mit affektirter Demuth) Ich bin ein ſchwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Beten und Kaſteyen dieſe Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott ſeinen Knecht eines Geſichts würdigt, und mir offenbart was ich thun ſoll.

Ber-

Bertram. So bitt' ich euch ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Abſolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtſtuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könneſt, das heilige Sakrament zu empfahen.

Bertram. Gern, gern, will ich mit der ſchärfſten Geiſſel das Blut aus meinem Rücken peitſchen, gern meine Kniee wund liegen und mich zum Gerippe faſten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (geht ab.)

Der Abt. (mit teufliſcher Schadenfreude) Wohl mir! entſchieden iſt der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres ſtrengen Blickes, ich lache ihrer felſenfeſten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinſprüche vorſtottern? mein Herz nur durch Blicke reden laſſen? — Nein mit freyer Stirn will ich ihr meinen

Antrag

Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens ſchuldig weiß. — Willkommen, alter Bertram! willkommen! Heil deiner frommen Einfalt! — ſie bringt mich näher dem Ziele als Liebe mit Liſt gewaffnet. (ab.)

Ende des dritten Acts.

Vierte Handlung.

(Die Bühne iſt wie im dritten Act.)

Erſte Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verſtandet ihr meinen Wink.

Adelheid. (ein wenig empfindlich) Euren Wink Herr Abt? — Ihr ſcherzt. Ein frommer Prieſter, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt ſich das? Geheimniſſe hab' ich nicht, ſelbſt im Beichtſtuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverſtanden. Mir deucht, edle Frau, ſchon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf deutete mein Wink. Die Herren Rit-

ter

ter ſitzen bey vollen Bechern und ſchwatzen von Schlachten und Abentheuern; mir gebietet mein Stand Mäßigkeit und mein Ohr iſt nur zu Hora und Pſalter gewöhnt. Auch ihr ſeyd beym Trinken höchſtens nur Mundſchenk, und die rauhe Erzählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß eurem zarten Herzen weh thun. Sollt' es euch nun zuwider ſeyn, daß um milderen Geſprächs willen, mein Blick euch in dieſen Saal beſchied?

Adelheid. Habt ihr geſehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugos Blicken hiengen? habt ihr geſehen, wie mir ſelbſt zuweilen unthätig die Spindel in den Schoos fiel, wenn er ſo anſchaulich erzählte, wie er unter den Saracenen ſich herumgetummelt, wie er dieſen beym Schopf ergriffen, wie jenes Säbel nur eine Hand breit von ſeinem Halſe ſchwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines beſcheidenen Ritters, laſſe mich gern in

Angſt verſetzen, lauſche mit zurückgehaltenem Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze emporgeſprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwerdt über ſeinem Haupte flimmern ſah.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährgen vorſchwatzt.

Adelheid. Auch eben ſo glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Phantaſie und ſchaft böſe Träume.

Adelheid. Auch ein böſer Traum iſt angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerſpruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht daß mein Gemahl mir das nachſagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer ums dritte Wort euer Gemahl, Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entſagt um ſeinetwillen allen geſellſchaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit ſie zu üben? ſeit dem letzten Turnier zu Regenſpurg habe ich unſere Burg nicht verlaſſen. Hier beſucht uns niemand als dann und wann unſer alter rauher Oheim, der ſich lieber mit den Bildern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Beſuches gedenkt ihr nicht?

Adelheid. (ſcherzend) Eures Beſuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn ungeſellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand die Fehler des Nächſten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu ſchweigen, ſondern mit freundlichen Worten zu beſſern. Euer Betragen gegen mich gränzt nahe an

 Spott,

Spott, (mit einem zärtlichen Blick) und den hab ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir deſſen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebietet —

Der Abt. Iſt dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke ihr müßt es abſchwören, wenn ihr die Tonſur empfangt.

Der Abt. Müſſen, ja; aber doch regt ſichs oft wider Willen. Auch ſind jene Ceremonie und unſere Gelübde nur ein Schauſpiel für den großen Haufen. Die Kirche iſt nicht ſo grauſam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyſpiel zu geben, müſſen wir arm, keuſch und gehorſam ſcheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man dieſe Gelübde breche, das hieße den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid. (ernſthaft) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Verſteht mich recht, edle Frau. Ich will damit ſagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit ſeinen Kräften ſteht. Ich ſelbſt kann es mit einem Eide betheuern, daß ich, ſeit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (immer zärtlicher) Aber es giebt Meiſterſtücke der Schöpfung, denen man umſonſt Gelübde und Religionsübungen entgegenſetzt, wo das Auge ſich vergißt, der betende Mund zum Lügner wird, und das Herz in ſeine Rechte tritt.

Adelheid. (mit kaltem Ernſt) Laßt uns hineingehen Herr Abt.

Der Abt. Nein, edle Frau, ich laſſe euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthſel mehr ſeyn, ſchon lange war ich nicht mehr Meiſter meiner Unruhe, meiner Zerſtreuung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtſtuhl und vor den Hochaltar. (ſie bey der Hand ergreifend) Schöne Frau, ich liebe euch.

Adelheid. (im vollen Gefühl der Würde einer tugendhaften Frau) Was hab ich gethan Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir ſolch einen ſchimpflichen Antrag zu thun? war ich je pflichtvergeſſen? erſchien ich je wie eine geſchmückte Buhldirne? haben meine Blicke je umhergeſchweift? hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeuſches Herz verrathen? — und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umſchwebt von den Geiſtern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutaſten, die ich einſt in eure Hände ſchwur?

Der Abt. Ereifert euch nicht, ſchöne Frau —

Adelheid. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genoſſin ſeines Bettes anzuthun, kühn genug war. (ſie will gehen)

Der Abt. (hält ſie zurück) Halt Adelheid! — noch glüht Liebe in meinem Auge,

ihr

ihr wißt wie nahe an Haß und Rache verſchmähte Liebe gränzt. Hütet euch!

Adelheid. (ſich loswindend) Laß mich Sünder! du ſchändeſt dein Gewand und deckſt den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt. (ſie feſthaltend) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen!

Adelheid. Wo hätte das Laſter ein Wort die Tugend zu zermalmen?

Der Abt. Blutſchänderinn!

Adelheid. Ihr ſeyd verrückt.

Der Abt. Du biſt das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr ſeyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt. (ſpöttiſch) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie ſoll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schweſter, zugleich Mutter, zugleich Muhme, warlich! eine ſaubere Familie.

Adelheid. Vergeßt nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenſchaft geben müßt, von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenſchaft? warum nicht? glaubt ihr es mangle mir an Beweiſen? Ein Wort ſo gut als tauſend: ihr ſeyd die Frucht einer ſchönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verſchwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib eures Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ich Gattin und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung ſtürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angſt ſeines Gewiſſens gepeinigt, im Beichtſtuhl meinen Ohren vertraute?

Adel-

Adelheid. (beynahe ohnmächtig) Gott! das iſt nicht! das kann nicht ſeyn!

Der Abt. Es iſt ſo ſchöne Frau! doch fürchtet nichts, ſo lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg mit dieſem ſtrengen Blicke! lernt mein Herz kennen und ſchätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt ihr nun einmal nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wißt ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür ſorgen, daß ſtatt aller Strafe, man euch auf lebenslang in das nahe Nonnenkloſter zu Siegmar verweiſe. Dieſes Nonnenkloſter, ſchöne Frau, hängt durch einen unterirrdiſchen Gang mit meiner Abtey zuſammen, die Aebtiſſinn iſt meine Freundinn, es ſoll euch an nichts mangeln, und der liebende Cyrillus wird ſich für glücklich halten, eure einſamen Stunden zu verſüßen.

Adelheid. Abſchaum der Böſewichter! weiche von mir, du hölliſcher Gaukler! ehre mein Unglück! ehre die leidende Tugend! du wirſt ſie nie zum Bubenſtücke herabwürdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht! Vergeßt nicht, daß euer Schickſal in meiner Hand ſteht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes!

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichſten Rache?

Adelheid. Geh! geh Böſewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienſt!

Der Abt. Wohlan! ihr ſeyd taub gegen die Stimme des Freundes, ſo ſollt ihr den Prieſter Gottes hören! Im Namen des Gekreuzigten rufe ich wehe! über euch! im Namen der Kirche ſprech ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht ſey Ritter Theobald und ſein blutſchänderiſches Weib! verflucht ſeine

Kinder

Kinder und Kindeskinder! kein rechtgläubiger Chriſt erbarme ſich ihrer im Hunger und Durſt! Feuer und Waſſer werd im heiligen römiſchen Reiche ihnen verſagt! wer ſie anrührt, der ſey verunreinigt! Dieſe Burg, der Wohnſitz der Gräuel werde geſchleift und kein Stein auf dem andern gelaſſen! dem Ritter werde ſein Wappen vor den Füßen zerbrochen! er werde ſammt der Genoſſin ſeiner Miſſethaten an den Holzſtoß gefeſſelt, und hauche ſeine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebote Gottes aus! — dann, halsſtarriges Geſchöpf! wenn ſchon die Flamme deine ſchönen Haare ergreift, wenn ſchon der Rauch deine Stimme erſtickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verſchmähten Cyrillus an! mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu ſehn. (geht ab)

Adelheid. Gott, wie iſt mir! — mein Kopf ſchwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht faſſen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke! — Umſonſt! wohin ich ſehe grinzt mir die Verzweiflung entgegen! Nur allzuklar ſpricht Bertrams räthſelhaftes Betragen für die Wahrheit der ſchaudervollen Geſchichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und der Ruhe in einem Augenblick in den unabſehbaren Abgrund des Jammers hinabgeſtürzt — nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kinder — Gott meine Kinder! — — Iſt denn kein Mittel zur Rettung mehr! — gnügt Gott, gnügt der Kirche nicht an einem Opfer? — ich bin bereit — in Wüſten will ich fliehen — in Einöden mein Leben auswinſeln — in fernen Klöſtern meine Tage vertrauren — nur Gnade! Gnade! für Theobald und ſeine unſchuldigen Kinder! — auf

mich

mich allein falle die Rache Gottes! mich allein ſtrafe ſein Arm, daß ich übermüthig meines Standes vergaß, jene niedere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertauſchen wagte — nicht ihn, den edlen Jüngling, der in der Fülle ſeines liebenden Herzens die Bauerdirne in ſeine Hochzeitkammer führte, und nun das Grab ſeiner Ruhe im Arm einer Schweſter findet — Fort! fort Adelheid! durch Nacht und Dunkel! eile, laufe, bis deine wunden Füße dich nicht mehr tragen können, fort in die thebaiſchen Wüſten! verbirg dich in den heiligen Mauern eines Kloſters, daß er nie wieder deinen Namen höre! — — Ach! vergebens! das heuchleriſche Pfaffengezücht ſprach den Fluch über Kinder und Kindeskinder! ihm gnügt nicht am Elend der Mutter allein, er will uns alle vertilgen! — Wehe! wehe! — in weſſen Buſen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausſchütten! — — ſtille! wer kömmt? — Fort! fort in den Garten! — Jeder Bewohner

wohner dieſer Burg iſt ein Mitgenoſſe meiner Verbrechen! —

(Sie will fort, ſtößt im Abgehn auf Bertram und ſinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Bertram. Ach! die Unglückliche weiß ſchon! (er wirft ſich neben ihr hin und ſucht ſie zu ermuntern) Meine Tochter! meine liebe Tochter!

Adelheid. (ſich erholend) O ſag' es noch einmal! — gieb mir das Leben wieder! — ſag' es noch einmal daß ich deine Tochter bin!

Bertram. (hilft ihr ſchweigend auf.)

Adelheid. (ergreift ihn haſtig bey der Hand) Kommt her, mein Vater! nicht wahr, er hat gelogen? — O er iſt ſo voller Gift dieſer Pfaff! giftige, ſchändliche Lügen! nicht wahr, mein Vater?

Bertram. (ſchweigt)

Adelheid. Ihr ſchweigt? Ihr wißt vielleicht nicht einmal wovon die Rede iſt? Denkt euch den Unſinn! er wagt es zu behaupten,

ich

ich ſey nicht eure Tochter — und ich lieb' euch ja ſo ſehr.

Bertram. (will reden und kann nicht)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verſtehe euch. Es war albern mich darum zu quålen — Eure Adelheid iſt ein Kind.

Bertram. (fållt ihr ſchluchzend um den Hals)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater ſeyd? — Ruhig! ruhig! es war ja nur ein Phantom. — Es iſt vorůbergegangen — mir iſt wieder wohl!

Bertram. (wendet ſich, hebt die Hånde empor und betet leiſe)

Adelheid. Er betet — ich ſollt' ihn nicht ſtören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Bruſt ſpringen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus eurem Munde! mit einer einzigen kahlen Sylbe iſt es gethan! — Meine Angſt iſt freilich wohl nur

Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram. (ſchluchzt und fährt fort zu beten)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn ſo ſchwer mich ein Einzigesmal Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf eurem Knie ſchaukeltet, und ich mit eurem Barte ſpielte; dann hörte ich oft euch ſagen: Liebes Kind! du biſt meine einzige Freude! — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geſchwind! nennt mich Tochter! — geſchwind mein Vater! — denkt nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram. (bleibt in ſeiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält ſich mit Müh' auf den Füßen)

Adelheid. (ſteigend, im höchſten Ausdruck der Angſt) Sprecht doch! — Vater! Vater! — ſprecht doch! — (ihn rüttelnd) nennt

mich

mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter!

Bertram. (zu Boden ſtürzend) Nein, du biſt nicht meine Tochter!

Adelheid. (in Verzweiflung die Hände ringend, ſtürzt durch eine Seitenthür in den Garten) Ach Gott! Ach Gott!

Bertram. (ſich mühſam aufraffend) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach! die Verzweiflung peitſchte ſie weg von mir, und führt ſie vielleicht an den Abhang eines Felſen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich ſie nicht mehr — ſo will ich ihr nachſpringen! (ab)

Zweyte Scene.

Hugo. Theobald und der Abt.

Hugo. (in fröhlicher Laune) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns ſo entwi-

ſchen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher mit meinem Wappen geziert, Beſcheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt ſonſt einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, aber das meinige blutet, und iſt der Freude abgeſtorben.

Hugo. Es blutet? was iſt ihm widerfahren?

Der Abt. Die Greuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut ſeyn, Herr Abt. Die Welt iſt nicht ſchlimmer und nicht beſſer, als ſie vor tauſend Jahren war, und nach tauſend Jahren ſeyn wird. Sie dreht ſich im Kreiſe, ſtolpert über Gutes und Böſes, das Böſe werfen wir ihr faſt immer ſelbſt in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Veſperglocke hat ſchon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig ſeyn wird, euch einige Geſchenke zu überreichen, die ich

in

in Paläſtina für eure Abtey ſammelte. Ein Zweig aus Chriſti Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaſchen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohns dieſe Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus ſeinen noch aus euren Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun wie ihr wollt. Welche Ratte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch kurz zu faſſen verſprecht; denn die Becher ſind gefüllt, der Wein verraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht ſchlafslos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens geängſtigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt. (hitzig) Spötter! wißt, daß ich im Namen Gottes rede! — Schon wollt' ich mein Lager verlaſſen und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirrdiſches Licht meine Zelle füllte; ich ſchlug die Augen auf, und ſiehe, vor mir ſtand der Engel Gottes im ſchneeweiſſen Gewand, ſeine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwerdt. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz und betete an.

Hugo. (lächelnd) Nun, und was ſprach der göttliche Bote?

Der Abt. (bedeutend) Er ſprach: unter deiner Heerde ſind räudige Schaafe, aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fodern.

Hugo. Sonſt nichts?

Der Abt. (immer bedeutender) Er ſprach: die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Saame des Verderbens hat Wurzel geſchlagen, die

finſtern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt. (ihn ſtarr anſehend) Er ſprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unſchuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern!

Hugo und Theobald. (ſtehen wie vom Donner gerührt)

Der Abt. Nun Ritter! — wie ſo verwandelt? — wo iſt ſie hin, die ſpottende Laune? habt ihr Luſt mehr zu hören? — Er ſprach: ſtehe auf und waffne dich mit dem Bannfluch der Kirche! melde dieſen Gräuel dem heiligen Vater Pabſt, dem Statthalter Petri, daß er das blutſchänderiſche Weib aus den Armen ihres Bruders reiſſe! daß er die Bruſt vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daſeyn empfieng! daß er vertilge dieß ganze Geſchlecht, dem Frommen ein Aergerniß! daß er den Flammen es Preiß gebe und

ihren Staub den vier Winden des Himmels! (geht ab)

Hugo. (nach einer Pauſe) Mein Sohn, wir ſind verlohren, denn uns gab Gott in die Hånde eines blutdůrſtigen Pfaffen.

Theobald. Himmel! wie war es mǒglich —

Hugo. Wie? — der alte Bertram iſt meyneidig geworden, das iſt klar. Die Erſcheinung des Engels iſt eine heilige Fratze.

Theobald. So ſoll mein Schwerdt den graugewordenen Verråther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erſt Hůlfe, Rettung — dann Rache.

Theobald. Ach! wo wåre noch Rettung fůr uns! — er geht, unſere unglůckliche Geſchichte, von ſeinem ganzen Gifte beſpieen, dem fanatiſchen Prieſter zu Rom ins Ohr zu ſchreyen. Nichts bleibt uns ůbrig, als die Thore dieſer Burg zu verſchließen, und zu fechten, bis die Mauern ůber uns zuſammen ſtůrzen.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtloſe Verwegenheit. Der römiſche Bannſtrahl wird die Stände des Reichs aufbieten, alle unſere Nachbarn, unſere Freunde und Blutsfreunde, müſſen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkſt du einer ſolchen Menge entgegen zu ſetzen?

Theobald. Den Muth zu ſterben. Den Muth mit eigner Hand Weib und Kind zu durchbohren und dann mich ſelbſt unter den Trümmern dieſer Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich einen Mann in dir zu finden. Dies alſo ſey unſere letzte Zuflucht.

Theobald. Unſere letzte und unſere einzige. — Ich eile Anſtalten zu treffen, die Burg mit Lebensmitteln zu verſehen, die Mauern zu beſſern, meine Reiſigen zu ſammeln —

Hugo. Nicht ſo raſch, mein Sohn. (nachdenkend) Sollte denn das Schickſal keinen andern Weg uns offen laſſen?

Theobald. Keinen, mein Vater! außer eine ſchimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum ſchimpflich? — ſchåndet der Held ſeinen Muth, wenn er das unſichere Obdach der Eiche verlåßt, weil ein naher Blitz ſie zu zerſchmettern droht?

Theobald. Wohlan! ſo laßt uns fliehen. Laßt uns dieſe Burg mit dem Rücken anſehen, und in fernen Landen eine Hütte ſuchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fåhrt mir durch den Kopf! — Miſtivoi! alter ehrlicher Miſtivoi! (er zieht den halben Ring hervor) Mein Vater, dies Zeichen der Gaſtfreundſchaft empfieng ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, ſobald Gebrauch davon machen zu müſſen.

Hugo. Nein, mein Sohn, auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht nåher, iſt unthunlich, wenigſtens ſo lange Adelheid unvorbereitet iſt. Unter welchem Vorwande

könnteſt

könnteſt du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verheelen wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken höchſt gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennſt meine Gedanken über dieſen Punkt. Sie iſt ein Weib.

Theobald. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, ſtandhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles mein Sohn; aber du weißt nicht wie Vorurtheile, in der Kindheit eingeſogen, in der Bruſt eines Weibes um ſo feſter wurzeln, je minder Bekanntſchaft mit der Welt, und den Dingen außer ihrem Wirkungskreiß, das Unkraut auszujäten vermogten. — Du ſelbſt mein Sohn, geſtandeſt du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüſtung, dich das Abſcheuliche der Kreuzzüge habe fühlen laſſen? — Nein ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um

die

die Koſten meines Zuges ins gelobte Land zu beſtreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Laſſ' uns hingehn den Abt aufzuſuchen, laſſ' uns dieſe Dörfer ihm ganz abtreten, als einen Preiß ſeiner Verſchwiegenheit. Was gilts, der Pfaffeneigennutz wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns verſagte. —

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann iſts noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm laſſ' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth ſeines Fanatismus die ganze Cleriſey gegen uns aufwiegelt. (im Abgehen) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu beſtechen, wähnte! als ob ſie ſich die nicht ſelber machen könnten. (beyde ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritte Scene.

Adelheid mit zerſtreutem Haar und Todbläſſe auf ihren Wangen, tritt langſam mit niederhangendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund, verräth dann und wann die Abweſenheit ihres Geiſtes.

Immer noch bin ich allein — jedes lebende Weſen meidet mich — ich war im Garten — die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte ſank welk in den Staub — ich ſah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was ſoll aus mir werden! ich bin die verworfenſte Kreatur! wer zertritt mich aus Erbarmen! — — (wild auf die Gemählde blickend) Was ſind das für Männer um mich her? mit Schwerdtern an der Seite?

Seite? — alle ſehen auf mich, und keiner zuckt ſein Schwerdt! (ſie knieet vor dem nächſten Bild) Barmherzigkeit! du mit dem rauhen Antlitz! befreye die Erde von einem Ungeheuer! — oder iſt dein ritterliches Schwerdt dir zu edel, willſt du es nicht mit dem Blute einer Blutſchänderin beflecken, ſo hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt mir auf den Nacken, wie einem giftigen Wurm! — umſonſt ich ſoll langſam dahin ſterben, die fürchterliche Quaal meines Gewiſſens ſoll mich zermalmen! — Wenn ich nur beten könnte — wenn nur jemand mir vorbeten wollte — wo ſind meine Kinder — (ſie ſchaudert zurück) Kinder! hab ich Kinder? hab ich einen Gemahl? ich bin nicht Mutter! ich kann nicht Mutter ſeyn! Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße! Lächeln des Satans begleitete das erſte Wimmern meiner Kinder! Schlendere ſie her, Arm des Rächer's! daß ich ihr Gehirn an den Wänden umher verſpritze! daß ich ſammle ihr Gebein,

ihre Knochen zu Aſche verbrenne, und der Sturmwind den Staub in die Lüfte verwehe! (ſie ſinkt erſchöpft in einen Seſſel. Nach einer Pauſe) Wo bin ich? — mir iſts ſo dunkel vor den Augen — mir dünkt, es wird Abend — alles iſt ſo ſtille — ſo ſtille — kein Vogel zwitſchert — keine Mücke ſummt — die Sonne geht unter — morgen ganz früh, ganz früh, wirft ſie vielleicht ihre erſten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden ſie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Neſſeln an der Kirchhofsmauer, ein kleines ſchwarzes Kreuz werden ſie darauf ſtecken — Gott ſey der Seele gnädig! — Ja ſterben — ich will ſterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben und mit ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die befleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtauſende läutern, und endlich die ſchuld-

loſen

loſen Kinder unter die Zahl ſeiner Engel auf-nehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — ſterben! den Entſchluß haucht kein böſer Geiſt mir ein. (Sie kniet nieder) Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderin im Staube! Blicke gnädig auf mich herab! und wenn der ſchwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nährt, nicht Geſpenſt der Phantaſie, nicht Eingebung des Satans iſt; ſo würdige deine Magd eines Wunders! ſtähle meine Bruſt, ſtärke meinen Arm und bewafne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir biſt.

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald. (mit einem Dolch in der Hand) Mutter, Mutter, ſeht den ſchönen Dolch, den hat der Großvater einem Sarazenen abgenommen. Seht wie das funkelt.

Adel-

Adelheid. (fürchterlich erſchüttert) Ich bin erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, ſeht nur.

Adelheid. (erhebt ſich bebend, ſieht ſtarr auf Wilibald, geht langſam auf ihn zu, als wolle ſie etwas erhaſchen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand.)

Wilibald. (erſchrocken) Er iſt ſpitz, liebe Mutter.

Adelheid. Iſt er das? (ſie blickt wild auf den Dolch, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über, tiefe, gepreßte Seufzer ſteigen aus ihrer Bruſt empor, ſie fängt an zu weinen.)

Ottomar. (ſich an ſie ſchmiegend) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Wilibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheid. Krank, ſehr krank — Schwach, ſehr ſchwach — Hochgebenedeyte vollende dein Wunder! ſtärke mich!

Ottomar. (zupft Wilibald ängſtlich) Komm Bruder!

Wilibald. Komm wir wollen für die Mutter beten. (ſie wollen gehen)

Adelheid. (vertritt ihnen haſtig den Weg) Wo wollt ihr hin? — zurück! (ſie ſchleudert ſie auf den Vordergrund der Bühne) zurück! Brut von der Hölle beſeelt! — dieſer Arm iſt von Gott geweiht! ha! du wirſt ihm nicht entrinnen! mit Wunderkraft iſt dieſe Fauſt gewaffnet! zittre! deine Stunde iſt gekommen.

Ottomar. (ſich hinter Wilibald verkriechend) Ach Bruder, was iſt das?

Wilibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, laſſ' uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater ſagſt du? wer iſt dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (ſie hebt

den Arm) Halt! — komm her Wilibald — komm her Ottomar — ſagt mir — habt ihr heute auch gebetet?

Beyde. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebetet?

Wilibald. Daß Gott uns gnädig ſeyn wolle.

Adelheid. (bricht in Thränen aus) Gott ſey euch gnädig!

Ottomar. Ihr weint liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! habt ihr nichts Böſes gethan, nachdem ihr gebetet? beſinnt euch wohl!

Wilibald. Ich nichts liebe Mutter.

Ottomar. (ſtockend) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogeley weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Kniee nieder und bitte Gott um Vergebung.

 Otto=

Ottomar. (kniet nieder) Gott wird mir das vergeben! das erſte Vogelneſt das ich finde, will ich ihm ganz ſchenken.

Adelheid. (zitternd) So — nun iſts vollbracht — der Augenblick iſt da — Gott! führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht ſehe — daß ich das Winſeln nicht höre — fort! fort! raſch! — (ſie ſtürzt mit gezücktem Dolch auf Wilibald zu, ſinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, ſie ſchlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt ſie feſt an ihr Herz und weint bitterlich.)

Beyde Knaben. (an ihr hängend und die Mutter liebkoſend) Liebe Mutter!

Adelheid. Umſonſt herrſcht die ſtrenge Religion mir zu: durchbohre dieſe Knaben! ſie ſind Früchte des ſchändlichſten Verbrechens, Gott und der Welt ein Greuel! — Seht her ihr unerbittlichen Richter! ſeht in dieß ſchuldlos lächelnde Geſicht, — warlich!

wenn

wenn der Satan hinter dieſer Larve ſteckt, ſo mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieſer hat einem armen Bauerknaben ein Vogeley weggekommen, das iſt es alles, das iſt das ſchwerſte Verbrechen, deſſen er ſich ſchuldig weiß, und es reut ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat dieſen Morgen gebetet, und ſein Gebet war nicht das Maulgeplärr des heuchleriſchen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott ſich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Rein vor Gott ſeyd ihr entſöhnt, ihr und eure armen Eltern, denn ſie wußten nicht was ſie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Troſt ſuchen in den Armen eures Vaters (ſie will gehen und bebt plötzlich zurück) Weh mir! was beginn ich! ein Geiſt der Hölle ſucht mich zu täuſchen — ſucht den letzten Troſt mir zu rauben, den Troſt einer fro-

hen Ewigkeit! — Bis jeẓt war ich unwiſ-
ſend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen
— aber die erſte Umarmung iſt ewiger Tod!
— Umſonſt flüſtert die Stimme des Verfüh-
rers mir zu: es iſt ja nur eine ſchweſterliche
Umarmung, die Schweſter darf den Bruder
an ihr Herz drücken — Weg! weg Lock-
ſpeiſe der Sünde! ich kann meinem Herzen
nicht gebieten, es iſt das Herz eines lieben-
den Weibes, Schweſterliebe iſt ihm fremd.
— — Gott legte den härteſten Fluch auf
das Verbrechen der Blutſchande! ſprach er
nicht ſo der Abt? traf nicht der Bannſtrahl
der Kirche mich und meine Kinder? bewaff-
nete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm
durch ein Wunder? war es nicht der Finger
Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das
meine Hand ihm darbringen ſoll? — Zeit-
liches und ewiges Wohl meiner Kinder, hei-
ligſte der mütterlichen Pflichten! — was ſoll
aus ihnen werden, wenn ich ſchwach bin in
dieſer Stunde! — Tretet näher mei-

ne

ne Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einſt groß geworden?

Wilibald. Ich will ein braver Ritter werden, wie unſer Vater.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will turnieren, Lanzenbrechen ich will kämpfen auf Schwerdt und Kolbenſchlag.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will den Armen wohlthun, Wittwen und Waiſen beſchützen, den Unterdrückten beyſtehen, denn der Vater ſagt: das iſt die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr ſeyd nicht Ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner ſein Schwerdt ziehen — eure Namen wird der Turnier-

vogt ausſtreichen, das Kleinod von eurem Helme herunterreißen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verſtümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüſte verfluchen, die ihr geſogen habt! — In Hölen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken anſehn, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz ſchlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungeſtraft ſeinen Dolch in eure Bruſt ſtoßen, und eure Leichname den Raubvögeln Preiß geben. — Nein! (ſie ergreift den Dolch) Nein, lieber ſollt ihr von mütterlichen Händen ſterben! kein gedungener Bube ſoll ſeine verruchte Fauſt an euch legen! kein Schimpf ſoll euren Namen brandmarken! kein Ohrenziſcheln ſoll die Schande eurer Mutter kund thun! — Ihr ſollt nicht herumirren in den Wüſten, eure

Speiſe

Speiſe aus der Erde kratzen, euren Trank von einer Regenwolke erflehen, Gott und euer Daſeyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erſte Keim eures Weſens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele iſt rein und mackellos heute in dieſer trüben Stunde. — Gott! du gabſt ſie mir, ihre Geiſter giengen aus deiner Hand; nimm ſie zurück, und laß mich ſie wieder finden vor deinem Throne! — (bebend und außer ſich) Warum zittert ihr Kinder? — warum ſchaut ihr mir ſo ängſtlich ins Geſicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich ſeyn — ihr habt ja gebetet — ihr habt nichts Böſes gethan — komm her mein Wilibald — umarme mich — umarme noch einmal deine Mutter —

Wilibald. (ſie umarmend) Liebe Mutter —

Adelheid. (ſtößt ihm den Dolch bis an das Heft in den Rücken) Fahre wohl, trauter Knabe! — fahre wohl!

Wilibald. (ſinkt mit einem Ach! zu Adelheidens Füßen, windet ſich und ſtirbt.)

Ottomar. (bebend) Ach mein Bruder!

Adelheid. (ſtarr auf die Leiche blickend) So — nun iſts vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun iſt er todt — der Geiſt entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — — dort flattert ſie die freygewordne Seele — alle ihre Bande ſind gelößt — überirrdiſche Klarheit umgiebt ſie — ſieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort ſteht er — ſüßer Knabe — warum ſtehſt du allein da? — wo iſt dein Bruder? —

Ottomar. (der ſich indeſſen in einen Winkel verkrochen, kniet nieder und hebt ſeine Händchen empor) Liebe Mutter, laßt mich leben!

Adelheid. (fährt heftig zuſammen) Was winſelt dort im Dunkeln? ſprich! gieb Antwort!

Ottomar. (bittend) Es iſt der kleine Ottomar.

Adelheid. Du noch hier? und allein? — wo iſt dein Bruder?

Ottomar. Ach, dort liegt er.

Adelheid. Du lügſt, Knabe! — Hörſt du ihn nicht rufen? — Biſt du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottomar. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! ſchon wieder! — und nun zum drittenmale — ſchau empor — er lächelt auf uns hernieder — er winkt! er ruft! geſchwind! geſchwind! folge ihm! (ſie ſtößt den Dolch einigemal in ſeine Bruſt.)

Ottomar. (beyde Hände über die Wunden ſchlagend und auf den Knieen ihr nach-

kriechend

kriechend) Ach Mutter! — ach! — der arme — kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange! (ſie ſtößt noch einmal nach ihm, er ſinkt nieder) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Röcheln — Triumph! Triumph! ich habe ſie entriſſen den Klauen des Satans! dort ſchweben ſie Hand in Hand! ihre Stimme iſt Lobgeſang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer iſt vollbracht — Gott! ſah mit Wohlgefallen hernieder — (ſie wirft den Dolch weg) Fort! fort in die Kapelle! fort zu Seelmeſſen und Dankgebet! — (ſie erblickt Blut an ihren Händen) Halt! da iſt Blut — ſo darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich nicht Weihwaſſer über mich ſprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes auf meiner

Bruſt

Mechau del. Geyser sc.

Fort Schlange!

Bruſt machen — ich will mich waſchen — ich will hinunter gehn an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (ſie ſtößt an Wilibalds Leiche) Was iſt das? — ſtille! ſtille! die Kinder ſchlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, dieſen hier quält ein böſer Traum — er hat den Mund ſo ſchmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich laſſen die Mücken nicht ſchlafen — ſie haben dich blutig geſtochen — wart, warte! (ſie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Wilibalds Leiche) So kleiner Schläfer — ſo ſchlummere ſanft — aber was bleibt mir für jenen? — ſoll ich um der Knaben willen den ſchönen Schleyer zerreißen? — iſt er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr ſo zerſtreut, als habe ein Sturmwind euch hingeſchüttelt? — ich will dieſen neben ſeinen Bruder legen — ſachte! ſachte! daß er nicht erwache! (ſie hebt Ottomars Leiche

behut-

behutſam auf, legt ſie neben die ſeines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über Beyde, und iſt mit vieler Emſigkeit beſchäftigt, nirgend eine Lücke zu laſſen)

Fünfte Scene.

Die beyden Ritter treten herein.

Theobald. Adelheid! was beginnſt du?

Adelheid. St! ſt! ich habe die Kinder in den Schlaf geſungen. (ſie hebt den Schleyer auf und läßt ihn die Kinder ſehen)

Theobald. Jeſus Maria! (Er bebt zurück bis an den nächſten Pfeiler, an welchen er ſich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, ſein Geſicht iſt fürchterlich verzogen, ſein Blick ſtarr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor)

Hugo. Gott! zu ſpät! Unglückliche! was haſt du gethan! (Er bleibt ſprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt ſtehen)

Adel-

Adelheid. (mit der lächelnden Miene des Wahnſinns) Ich ſang ein ſchönes Lied — die heilige Jungfrau hat michs gelehrt — und als ich ſang, da entſchlummerten die ſüßen Knaben —

Hugo. Ach! ſie iſt wahnſinnig geworden.

Adelheid. St! ſprecht leiſe, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehn und Blumen pflücken — Veilchen, Roſen und Tauſendſchön — die will ich über ſie herſtreuen — daß ſie vom ſüßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kuſſe lohnen. — Setz dich hierher, Alter — gieb acht, daß kein Lüftchen den Schleyer verſchiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig ſteche — huſch! huſch! bin ich wieder hier! (ſie eilt ab)

Hugo. (nach einer Pauſe, blickt auf ſeinen Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel)

Gott

Gott laß dieſes Opfer abergläubiſcher Raſerey das letzte ſeyn! und nimm dieſe unſchuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er kniet nieder und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt)

Der

Eremit auf Formentera

ein

Schauſpiel mit Geſang

in zwey Aufzügen.

An

Fräulein Maria von Roſen.

Gewiß, liebenswürdige Freundin, erinnern Sie ſich noch jener fröhlichen Stunden, in denen vor zwey Jahren, der Eremit in Ihrem Hauſe entworfen, und auf Ihrer eigenen Bühne zum Erſtenmal geſpielt wurde. Ihre ſanfte rührende Stimme gab damals meiner Selima dasjenige Intereſſe, welches der Dichter umſonſt in die Worte zu weben ſucht, wenn der ſchmelzende Ton jugendlicher Unſchuld ſie nicht begleitet. Ihnen widme ich anjezt dieß kleine Stück; nehmen Sie es aus meinen Händen, mit jenem gefälligen Lächeln, das Ihnen ſo eigen iſt. Sie und Ihre vortrefliche

Eltern, haben mich zu dem ſüßen Bruder-Namen berechtigt, wenn alſo auch dieß Kind meiner Muſe Ihrer Eitelkeit nicht ſchmeichelt; ſo betrachten Sie es wenigſtens als einen Beweis meiner brüderlichen Liebe, als einen Beweis, wie oft und gern ſich mein Herz mit Ihnen beſchäftigt, wie oft und gern ich Ihnen zeigen möchte, daß ich es nie vergeſſen werde, wie einſt die wohlthätige Hand Ihrer guten Eltern, die Dornen wegriß, die das Schickſal auf meinen Weg geſtreut hatte, und mir das erhielt, was mir das theuerſte auf der Welt iſt. Nie werde ich ohne innige Rührung Ihren Namen nennen, nie wird es meinem Auge, ſo lange es offen ſteht, an einer dankbaren Thräne mangeln.

R.

An

An den Leſer.

Dieß kleine Schauſpiel iſt von dem berühmten Kapellmeiſter Wolff in Weimar in Muſik geſetzt worden, und hat auf einigen Bühnen Beyfall erhalten. Freylich beſcheid ich mich gern, daß dieſer Beyfall größtentheils der vortref[illegible]chen Muſik gebührt; da aber einige meiner Freunde mir ſchmeicheln, daß das Stück ſelbſt nicht ganz ohne Intereſſe ſey; ſo hoffe ich für die Bekanntmachung deſſelben Verzeihung zu erhalten.

Perſonen:

Der Eremit.

Fernando, ſein alter Diener.

Selima, eine Türkin.

Haſſan Machmut, ein Algieriſcher Seeräuber.

Dom Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.

Pedrillo, ſein Diener.

Chor der Türken.

Spaniſche Sklaven.

Der Schauplatz iſt auf Formentera, bekanntlich eine Inſel, ohnfern der ſpaniſchen Küſte, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar iſt.

Erſter

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Im Hintergrunde der Ocean. Noch brauſt das Meer und die Wellen brechen ſich am ſteilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wütete, und ſchon beginnt ruhiger zu werden die tobende See. Die Sonne ſteigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dies kündigt die erſte Symphonie an, in deren erſten Hälfte der Vorhang ſich öffnet. — Die Hütte des Eremiten mit Mooß gedeckt, auf einem Felſen an der See. — Eine Raſenbank. — Am Ufer des Meeres liegt Selima ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen. Der Eremit tritt aus der Hütte, doch ohne Selima zu bemerken.)

Stolze Siegerin der Schatten!
Morgenſonne ſey gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebensſatten,
Dein Erſcheinen Wonne gießt.

Die Donner verſtummen,
die Sturmwinde ſchweigen,
auf Blumen und Zweigen
lebt Alles und flattert
und zwitſchert und ſchnattert
der kommenden Sonne den Morgen-
gruß zu.

Stolze Siegerin der Schatten!
Morgenſonne ſey gegrüßt!

Wieder eine lange Nacht durchwacht finſter und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wie ſie ſich ſpiegelt in jedem Thautropfen, neues Leben gießt in Myriaden Geſchöpfe, hervorlockt jeden Wurm, und aufrichtet jede

vom

vom Sturm gebeugte Pflanze. Die ganze Natur lächelt ihr entgegen, und nur ich verzog mein Geſicht zum Weinen? und nur ich öffnete meinen Mund zum Seufzen? — Sie trocknet auf die Spuren des Ungewitters, und könnte nicht auftrocknen die Thräne, die in meinem Auge ſchwimmt? — Faſſe Muth! alter, graugewordener Pilger! es ward dir ein trüber Tag beſchieden; aber eben ſo herrlich wird dir einſt die Sonne am Morgen eines beſſern Lebens hervorgehen, wird dir nicht ſeyn wie heute, ein Bote des verlängerten Jammers — (Pauſe. Er blickt ſtarr in die Kuliſſe, nach einer entfernten Gegend.) Für wen beleuchten deine Strahlen ſo hell jenen Marmor? Ich bin ja der einzige Bewohner dieſer Wüſte, und trage ein Denkmal in meinem Herzen, ewig und ſtark wie die Liebe. — Leonore! Leonore! das Schickſal grub deinen Namen tiefer in dieſe Bruſt; als dieſe zitternde Hand ihn in jenen Stein zu graben vermochte! Ströme von Thränen

verwiſchen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, hemmen nie das tobende Hinſtreben, nach alle dem, was einſt war, und nun nicht mehr iſt. — Achtzehn elende Jahre der Reue und Buße, und noch o Schickſal! zerſchneideſt du nicht den Faden meines jammervollen Lebens! Gott! du ſchufſt dieſe Einöde nur, um von Schlangen bewohnt zu werden; warum geboteſt du ihnen, meiner zu ſchonen? ſie fliehen vor mir, denn deine Hand hat mich gezeichnet, wie ſie den erſten Mörder zeichnete.

Zweyter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. **Der Eremit.** Selima.

Fernando. Herr! das Frühſtück wartet euer.

Der Eremit. Das beſte genieß ich ſchon, den Anblick dieſes heitern Morgens.

Fernando.

Fernando. Und nun will ich ein wenig auf dem Felſen herumklettern. Ein paar Möweneyer zur Mittagskoſt, nicht wahr Herr?

Der Eremit. Wie du meynſt, lieber Fernando.

Fernando. Und dann will ich hinab in die Bucht. Ich hörte geſtern gegen die Nacht ſtark ſchießen. Was gilts, unſer ehrlicher Seeräuber iſt auf der Fahrt. Die gewöhnliche Zeit ſeines Kommens rückt näher.

Der Eremit. Iſt faſt vorüber, willſt du ſagen. Ich bin beſorgt um ihn.

Fernando. Ich nicht. Er iſt ein braver Kerl, obgleich nur ein Türke, Gott wird ihn ſchützen.

Der Eremit. Aber wo bleibt er? unſer Vorrath geht zu Ende! Wir haben uns gewöhnt an ſeine Hülfe.

Fernando. Ihr wißt, wie er euch vorm Jahr erzählte, daß unſere Landsleute Algier beſchoſſen und er ſich wacker mit ihnen herum

gebiſſen.

gebiſſen. Kam er nicht auch zwey Wochen ſpåter als gewöhnlich? — Lebt wohl Herr! ich ſuche nach Möweneyern. Wollt ihr nicht unterdeſſen die Gartenthüre ausbeſſern? und einen neuen Korb flechten? Binſen habe ich zurecht gelegt.

Der Eremit. Gut Fernando, geh nur.

Fernando. Auch hat es dieſe Nacht durch geregnet. Wenn ihr ein wenig Moos nåhmt und die Spalten mit Harz verſchmiertet. —

Der Eremit. Gut, gut Fernando! ich werde nachſehen.

Fernando. Holz muß auch gefållt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblickt Selima) Heilige Jungfrau! was iſt das!

Der Eremit (fåhrt zuſammen.) Ein Leichnam? — (er tritt nåher) eine Beute des Sturms der entwichenen Nacht.

Fernando (faßt ſie bey der Hand.) Kein Leichnam! das iſt nicht das Starren eines

todten

todten Körpers. Hier iſt noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Der Eremit. (ſie betrachtend.) Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel ſind blau — und doch — ein reizendes Geſchöpf! — Faſt wäre es Grauſamkeit ſie zu wecken aus ihrem Todesſchlummer. Sie hat den ſchweren Kampf einmal überſtanden.

Fernando (der unterdeſſen mit Hülfsmitteln zurückgekommen und beſchäftigt iſt, Selimen zu erwecken.) Chriſten-Pflicht, Herr! wer weiß, wozu es frommt! — ſie hat vielleicht Eltern, die uns ſegnen werden, ſie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verluſt jammert! —

Der Eremit. Recht, Fernando! ſie hat vielleicht einen Geliebten! ich fühle die Gewalt dieſer Worte.

Fernando. Triumph! Herr! ſie athmet — ihr Buſen hebt ſich — ihr Herz klopft —

Selima (ſchlägt die Augen auf.) Allah! (erhebt ſich langſam, blickt ſchüchtern umher mit leiſer Stimme) Wo bin ich? — Großer Prophet! was iſt mit mir vorgegangen! — Wer ſeyd ihr?

Der Eremit. Menſchen, wie du, nur anders gekleidet, als du vielleicht gewöhnlich ſie ſahſt. Faſſe Muth! arme Unglückliche! ſcheue dich nicht für dieſem grauen Bart! erſchrick nicht für dieſem härenen Kittel! es ſchlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein iſt, iſt dein. Meine Hütte und mein Herz ſtehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch ſeyn mögt, gute Menſchen! ihr verbindet euch ein dankbares Herz. Das iſt alles was das Schickſal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen ſie auf die Raſenbank — ſie ſtützt den Kopf ſchwermüthig auf die Hand.)

Duett.

Duett.

Der Eremit und Fernando.

Faſſe Muth! faſſe Muth!
Dich prüfte die Vorſicht,
ihre Wege ſind dunkel,
ihre Wege ſind gut.

Der Eremit.

Das Gewebe ſeines Schickſals
iſt dem Menſchen unbekannt;
aber über unſern Tagen
waltet eine höh're Hand!
Milde Hofnung! Himmels-Tochter
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß der Ewge zählte
jedes Haar auf deinem Haupt!

Beyde.

Faſſe Muth! faſſe Muth!
Dich prüfte die Vorſicht,
ihre Wege ſind dunkel,
ihre Wege ſind gut.

Fernando.

Fernando. Munter, junges Frauenzimmerchen! Wir ſind ſchon zwölf Jahr auf dieſer Inſel, und Gottlob! wir haben uns noch keinen Abend hungrig zu Bette gelegt. Am nothdürftigen ſolls euch nicht fehlen. Ein Bett von friſchen Binſen, und weichem Moos; ich leihe euch meine wollene Decke dazu — fette Milch, ſüße Pomeranzen, ſaftige Melonen —

Selima. Wo bin ich denn?

Der Eremit. Auf der Inſel Formentera, nahe an der ſpaniſchen Küſte.

Selima (mit einer Bewegung der Freude.) An der ſpaniſchen Küſte? — iſt es weit dahin?

Der Eremit. Nur wenige Meilen.

Selima. (dringend.) Gute Männer! könnet ihr mich nicht hinbringen?

Fernando. Junges Frauenzimmerchen, das geht nicht! unſere ganze Flotte beſteht in einem Boot ohne Steuer, mit einem Stück Segel daran, womit wir in der Bucht fiſchen.

Selima

Selima. Seyd ihr denn die einzigen Bewohner dieſer Inſel?

Fernando. Die Einzigen. Die Inſel wimmelt von Schlangen, und zu holen iſt auch nicht viel. Es wagt ſo leicht keiner, ſeine Hütte hier aufzuſchlagen.

Selima (zum Eremiten.) Und Du? —

Der Eremit. Der Unglückliche fürchtet keine Schlangen.

Fernando. Wir haben ein gut Gewiſſen, Frauenzimmerchen, das iſt unſere Leibwache.

Selima. Ach! dann darf ich noch weniger bey euch bleiben.

Fernando. Nu, nu, wer ſich ſelbſt anklagt, iſt nur halb ſtrafbar.

Selima. Landen denn keine Schiffe an dieſer Inſel?

Der Eremit. Selten oder nie.

Fernando. Doch ſind wir nicht ganz verlaſſen: jährlich beſucht uns ein ehrlicher Türke, und dann wird in dieſer Hütte, ſo klein ſie iſt, hoch geſchmauſt; dann holen wir

unſern Maderawein aus dem Keller und pflücken unſere beſten Früchte im Garten. Dann würzen wir die Speiſen mit Freundſchaft, und den Nachtiſch mit Freude — — Aber ihr hört mich nicht Frauenzimmerchen? Muth! Muth! ſaht ihr den Himmel rabenſchwarz in der vergangenen Nacht und nun ſcheint doch die Sonne wieder — — Kommt, trocknet eure Kleider an der Sonne! ich geh unterdeſſen und ſchlacht' ein Hühnchen, und koche euch eine Suppe, wie ſie der Prinz von Aſturien nicht auf ſeiner Tafel hat.

Zufriedenheit iſt unſer Koch!
und Hunger unſre Würze!

Dreymal ſüßer iſt die Frucht,
die wir ſelbſt gepflücket,
ſüßer iſt der Berre Saft,
die wir ſelbſt zerdrücket,
kräftiger iſt unſer Brod,
das wir ſelbſt gebauet,

kühlen.

kühl[illegible]der iſt unſer Trank,
den wir ſelbſt gebrauet.

Zufriedenheit iſt unſer Koch
und Hunger unſre Würze!

(geht in die Hütte.)

Dritter Auftritt.

Selima. Der Eremit.

Der Eremit. Wie iſt Dir?

Selima (mit gefälligem Lächeln.) Beſſer!

Der Eremit. Wie nenn ich dich?

Selima. Selima.

Der Eremit. Du biſt eine Türkin?

Selima. Aus Algier.

Der Eremit. Welcher Zufall führte dich an dieſe Küſte?

Selima. Mich führte die Liebe. — Ehrwürdiger Greis! dein Blick flößt dem

ſcheuen Mädchen Zutrauen ein. Laß mich meinen Kummer ausſchütten in deinen Buſen! laß mich Troſt ſuchen in jener heiligen Religion, die mein Geliebter mir ſo oft anprieß. Gewiß biſt du ein Diener des Gottes der Chriſten?

Der Eremit. Ja, liebe Selima, ich bin ein Diener Gottes, ein Chriſt gebohren; ein Freund jedes Biedermanns, ein Beſchützer jeder frommen, ſchuldloſen Seele, ſie lebe im Kloſter oder im Serail.

Selima. Fromm und ſchuldlos war ich einſt (mit einem Seufzer.)

Der Eremit. Und biſt es noch; oder dein ſanftes Auge lügt.

Selima. Ach! ich bin ſtrafbar! Felſen liegen auf mir! Feuer tobt in mir! Ach! ich bin ſtrafbar! und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan! Gewiſſensbiſſe zerfleiſchen mein Herz! Jammer und Elend folgen mir auf der Ferſe — und doch hab ich nur einen Fehltritt gethan!

Der

Der Eremit (ſehr bewegt, zu ſich:) Nur einen Fehltritt! — o wie das jede ſchlummernde Empfindung meines Herzens weckt! (zu Selima:) ſprich weiter.

Selima. Ich bin meinem Vater entflohen, (mit unterbrochenem Schluchzen) der mich über alles liebte — der dem kleinſten meiner Wünſche zuvorkam — und der jetzt vielleicht, mir fluchend, ſeine grauen Haare ausrauft! —

Der Eremit. Faſſe dich! du zitterſt.

Selima. Vergieb die Verwirrung meiner Sinne! (ſie ſucht ſich zu faſſen.) Mein Vater iſt ein angeſehner Mann in Algier. Als wir Nachricht erhielten, daß die ſpaniſche Flotte gegen unſere Stadt in Anzug ſey, lief er mit zwey Schiffen aus, um zu kreuzen. Nicht lange nach ſeiner Abreiſe, brachte eines ſeiner Kanonenböte gefangene Spanier nach Haus, die zur Arbeit in unſere Gärten vertheilet wurden. Unter dieſen Sklaven war einer — ein Jüngling — ach! ſo hatte ich

noch keinen geſehen, (feurig) das Grabſcheit ward in ſeiner Hand zum Scepter, der Sklavenkittel zum Purpur! ſein Auge — ſein Mund — ſein Haar — (ſanft) haſt du je geliebt?

Der Eremit (blickt ſchwermüthig nach der Gegend des marmornen Denkmals.) Ich habe geliebt!

Selima. Nun, ſo verſtehſt du mich ja?

Der Eremit. Ich verſtehe dich.

Selima. Und entſchuldigſt mich?

Der Eremit (höchſt gerührt.) Ich entſchuldige dich!

Selima. Und Allah wird mich auch entſchuldigen! —

Nein! der Prophet kann dieſes Herz
nicht ſtrafen!
weil es klopfte für den liebenswürd'gen
Mann.
Seine Feſſeln kündigten den Sklaven
und ſein Auge einen Sultan an.

Ach!

Ach! unverdient war ſein Geſchick ſo bitter!
Er, der in ſeinem Blick der Liebe Himmel trägt,
auf deſſen Stirn den Biedermann und Ritter
ſo unverkennbar die Natur geprägt: —

Er in Feſſeln! unter niedern Sklaven —
Ha! wie er ſo ſchnell mein Herz gewann!
Nein, der Prophet kann dieſes Herz nicht ſtrafen,
weil es klopfte für den liebenswürdgen Mann.

Der Eremit. Und was thateſt du Mädchen, um dieſes Herz zu befriedigen?

Selima. Was ich that? — ich liebte. — Mir blüheten ſchöner meines Vaters Gärten, mir lächelte reizender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! — Ich war herablaſſend und freundlich gegen meine Sklavinnen, ich war fromm und gut, denn ich liebte! — und endlich — eine behagliche Schwermuth ſchlich ſich in mein Herz —

 mein

mein Auge war oft feucht — mein Buſen eng — denn ich liebte.

Der Eremit. Und wurdeſt geliebt?

Selima (feurig.) Und wurde geliebt! — O gewiß! ich werd es noch! Ich wollte dir gern erzählen, wie ſehr wir uns liebten; aber du weißt ja ſchon — nicht wahr, es iſt einem ſo eng und wohl! das Herz iſt einem ſo voll! man ſieht und hört, man denkt und fühlt nichts als den theuren Gegenſtand unſerer Zärtlichkeit! — und wenn man auch nicht beyſammen iſt — und wenn man wieder zuſammen kömmt — und wenn man ſich trennt — ach! wenn man ſich trennt —

Der Eremit. Schone meiner! — (er ſucht ſeine Rührung zu verbergen.)

Selima. Du biſt gewiß auch nicht glücklich?

Der Eremit. Frage mich nicht! mein Glück iſt ein längſt verſtorbener Freund, du mußt mich nicht an ſeinen Tod erinnern — Fahre fort! Wie entkamt ihr aus Algier?

Selima. Unter dem Fittig der Liebe, im Dunkel einer regnigten Nacht. Jubelnd nahm uns die Flotte der Spanier in Empfang, jubelnd trug mich mein Geliebter in ſeinem Arm an Bord des Admiralſchifs; zum erſtenmal ſtand ich entſchleyert vor Männern eines fremden Landes; ich ſchlug meine Augen nieder, und ſchmiegte mich an meinen Pedro. Dom Barcelo nannte mich die Retterin ſeines Freundes. Aber um eben dieſen Freund nicht im kriegeriſchen Getümmel, durch die Angſt eines Weibes zu entnerven; befahl er mir, mich auf eine Fregatte zu begeben, die voraus nach Carthagena ſegelte, und dort meinen Geliebten zu erwarten. So mußten wir uns trennen! verlange kein Gemählde der Abſchiedsſtunde, ſie war bitterer als die Todesangſt der entwichenen Nacht.

Der Eremit. Und dieſe Fregatte —

Selima. Scheiterte an dieſer Küſte. Tauſende kamen um in den Fluten, nur mich allein erhielt ein ſtrafendes Verhängniß, um

zu weinen über den Verluſt meines Geliebten — über den Verluſt meines alten Vaters! — — (Sie verhüllt ihr Geſicht.)

Der Eremit. Faſſe dich, liebe Selima! komm zurück von der Verirrung deines Herzens! Wer ſeine Unſchuld rettet, hat nichts verlohren. Ich habe einen redlichen Freund in Algier, der mich jährlich zu beſuchen pflegt; ich erwarte ihn täglich. Dieſem werde ich dich anvertrauen, er wird dich zurück führen in die Arme deines Vaters.

Selima (ängſtlich.) Ach! nein! nein! guter Alter, ich hatte einen zärtlichen Vater; aber er iſt ein harter Mann gegen Undankbare, und ich war ein undankbares Kind. Nein du kennſt nicht die rauhe Denkungsart der Männer unſerer Nation. Ich will bey dir bleiben, will dir dienen, ſo weit es meine Kräfte erlauben. — Noch lebt ein Strahl der Hofnung in meiner Seele! ich bin ſo nahe der ſpaniſchen Küſte, mich umfließt die

Luft,

Luft, die mein Geliebter athmet! — Ohne ihn — ach! — ohne ihn —

Der Eremit. Wer ſagt denn das? — nicht ohne ihn — Vertraue meinem Freunde! Haſſan Machmut wird —

Selima (auffahrend.) Gott! welchen Namen nannteſt du?

Der Eremit. Haſſan Machmut. Kennſt du den Mann?

Selima. Haſſan Machmut iſt mein Vater! — (Pauſe.)

Der Eremit (entblößt ſein Haupt mit gerührtem Blick gen Himmel.) Der Finger Gottes! ſeine Wege ſind dunkel; aber ſie ſind gut — Und du zagſt Mädchen? — Ich werde dich deinem Vater wiedergeben.

Selima (zu ſeinen Füßen.) Bey allem was dir heilig iſt; thue es nicht! verbirg mich! verbirg mich!

Der Eremit (ſie aufhebend.) Unglückliche! Verblendete! was foderſt du?

Siehe wie dein alter Vater
jammernd in die Grube ſinkt!

Selima.

Ach, ich ſeh nur den Geliebten
wie er ſeine Hände ringt!

Der Eremit.

Höre! höre in den Lüften
deines Vaters Klageton!

Selima.

Ach, der Jammer des Geliebten
tönt in meine Ohren ſchon.

Der Eremit.

Siehe, Vaterthränen fließen!
Gute Tochter, trockne ſie!

Selima.

Jede Thräne will ich büßen;
doch ſie trocknen kann ich nie!

Beyde.

Beyde. { Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was haſt du aus mir gemacht! }

Der Eremit.

Eile! eil in ſeine Arme!
eile, lindre ſeinen Schmerz!
Daß ſein mildes Vaterherz
ſich der Reuigen erbarme!

Selima.

Ach! von Gott und Welt verlaſſen,
muß der Redliche mich haſſen!
Der du hier im Herzen wohnſt,
ich bekämpfe dich umſonſt!

Beyde. { Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was haſt du aus mir gemacht! }

Der Eremit. Wie oft hat er mir von ſeiner Selima, ſeiner guten, folgſamen Tochter, dem einzigen Troſt ſeines Alters, erzählt!

zählt! und das wäre Selima? dieß Mädchen mit der ſtörriſchen Leidenſchaft?

Selima (verhüllt ſich.) Du zermalmſt mein Herz!

Der Eremit. Zermalmen kann ich es — aber nicht rühren.

Vierter Auftritt.

Fernando. Vorige.

Fernando (noch in der Hütten Thür.) Herein, Frauenzimmerchen! das Waſſer kocht, das Huhn ſteckt im Topf, die Binſen ſind aufgeſchüttelt, das Zimmer gefegt, der Tiſch gedeckt, die Gläſer geſchwenkt und das ganze Haus mit friſchen Blumen beſtreut — das thun wir ſonſt nur am erſten Oſtertage.

Der Eremit (lächelnd.) Biſt du toll Fernando? (zu Selimen) Komm liebes Mädchen! folge mir in meine ruhige Einſideley!

dort

dort wird dein Geiſt wieder in ſich kehren; wird ſich losreiſſen von den trüben Bildern, die ihn umnebeln, und wieder finden die entflohene Hofnung im Gedanken an deine Pflicht. —

Selima (ſich langſam erhebend.) Meine Füße wanken — mein Kopf iſt ſchwer — O warum ſpiet ihr mich aus, unfreundliche Wellen? — O warum wecktet ihr mich aus meinem glücklichen Schlummer, grauſame Männer? (ſie wankt, geſtützt auf den Eremiten, der Hütte zu.)

Fünfter Auftritt.

Fernando allein. (ihnen nachſehend.)

„Biſt du toll Fernando?“ — das nun wohl eben nicht; aber etwas muß doch mit

mir

mir vorgegangen ſeyn, denn warum hätte ich ſonſt Blumen geſtreut, da ich es nur am erſten Oſtertag zu thun pflege? und warum verrichte ich heute mehr in einer Stunde, als ich ſonſt in drey Tagen verrichte? — Heilige Magdalena! es krabbelt einem ſonderbar ums Herz, wenn man nach zwölf Jahren wieder einmal ein Mädchen ſieht — Weiber! Weiber! wollt ihr unſere Unbeſtändigkeit feſſeln, ſo macht euch rar — Was wollt ich thun? — Möweneyer ſuchen — nein, das dauert mir zu lange. Hinunter an die Bucht? — nein, das iſt zu weit. Aber wenn ſie nun inskünftige mit Möweneyer ſuchte, und mit hinunter an die Bucht ginge — dann würde es nicht zu lange dauern, und auch nicht zu weit ſeyn. — Ein närriſcher Gedanke! es wird mir ganz warm dabey.

(Er geht in die Hütte.)

Geſang der rudernden Sklaven hinter der Scene, erſt in der Ferne, dann immer näher.

Triumph! Triumph! der Chriſten Schwarm
Hat Mahomet zerſtört!
Geſiegt hat Haſſan Machmuts Arm,
Der Muſelmänner Schwerdt.

Ha! Chriſtenblut hat ſüßen Reiz!
Fluch dem, der ſeiner ſchont!
Herab! herab das heilge Kreuz!
Hinauf den halben Mond.

Ihr Muſelmänner auf mit Muth!
Beginnt den Siegeslauf!
Es dampf' empor der Chriſten Blut
Zu Alla's Thron hinauf.

Erfüllt was der Prophet gebot!
Erfüllet ſein Geſetz!
Färbt Brüder eure Säbel roth
Zu Ehren Mahomets.

Sechſter Auftritt.

(Die Schaluppe ſtößt ans Land. Dom Pedro und Pedrillo ſpringen heraus. Die Schaluppe kehrt zurück.)

Pedrillo.

Hohl euch der Teufel! hohl euch der Teufel!
Sammt eurem Schlingel von Mahomet!
Ein frommer Pilger hat mir verſichert,
Der Kerl war ein Lügenprophet.
Bald war er toll, da verbot er den Wein,
Bald war er klug, da nahm er drey Weiber;
Bald war er grob wie ein Mauleſeltreiber,
Bald war er wie ein Miniſter ſo fein!
Bald war er toll, bald war er klug,
Bald war er grob, bald war er fein,
Das mag mir der letzte Prophete ſeyn.

Dom Pedro (der langſam vortritt.)

Was war ich! und was iſt aus mir geworden?

Pedrillo.

Pedrillo. Sie waren Lieutenant von der Flotte, und jetzt reiſen ſie als Paſſagier auf einer türkiſchen Galere.

Dom Pedro. Keinen unzeitigen Scherz, wenn ich bitten darf.

Pedrillo. O Sie haben zu befehlen; aber mit Ihrer Erlaubniß, ein Scherz kann nie unzeitig ſeyn. Ein Scherz erregt Lachen, Lachen iſt Ausdruck der Freude, Freude iſt Glückſeligkeit des Menſchen, Glückſeligkeit kommt nie ungelegen, alſo kann ein Scherz nie unzeitig ſeyn.

Dom Pedro (wirft ſich ſeufzend auf die Raſenbank.)

Pedrillo. Da haben wirs! ſchon wieder ein Seufzer. Ich glaube, Sie leben vom Seufzen. Geſtern Abend ließen Sie des verwünſchten Seeräubers erwünſchten Braten unangerührt vorüber gehen, obgleich der Korſar Sie nach ſeiner Art recht freundlich nöthigte.

Dom Pedro (ohne auf ſein Geſchwätz zu hören.) O Schickſal! der Kelch meiner Leiden iſt voll! Mit Kummer geboren, mit Jammer geſäugt, eine Vater- und Mutterloſe Waiſe — und nun noch beraubt der heiligſten Rechte der Menſchheit — O Schickſal! der Kelch meiner Leiden iſt voll!

Ach! daß ich zum Ritter einſt gebohren!
In den Adern dieſe Heldenglut,
Doppelt fühl ich nun, was ich verlohren,
Freyheit! Freyheit! unerſetzlich Gut!
Warum täuſchte Lieb und Ehre
Meines Lebens Morgenroth!
O Madonna! höre! höre!
Sende Rettung oder Tod!

Ach! daß ich zum Ritter einſt gebohren
In den Adern dieſe Heldenglut, ꝛc.

Pedrillo (der ſich unterdeſſen ein wenig umgeſehn.) Dort iſt ein dicker Wald, und dort eine Höhle. Unmaßgeblich wollte ich wohl rathen

rathen, daß wir uns auf die Beine machten, und huſch! in den Wald oder in die Höhle. Wir hungern ein paar Tage, bis wir merken, daß der Korſar wieder abgeſegelt iſt, und dann ſuchen wir gelegentlich nach Spanien zu kommen.

Dom Pedro. Und ſo ſollte ich das Zutrauen belohnen, das er auf meine Ehre ſetzte? ſo die Güte und Milde, mit der er mich vor allen meinen Brüdern behandelte.

Pedrillo. Er iſt ja nur ein Türke.

Dom Pedro. Und wäre er ein Heide; er war unſer Sieger, und blieb Menſch.

Pedrillo. Ja ein ſehr menſchenfreundlicher Menſch; bey meiner armen Seele! das hat er bewieſen, da er unſere Schiffsequipage erſt entwafnen, und dann niedermetzeln ließ.

Dom Pedro. Dieſe Grauſamkeit bleibt mir ſelbſt unbegreiflich, ſie ſtimmt nicht mit dem Edelmuth in ſeinem Blick. Aber noch unbegreiflicher iſt mirs, warum er eben uns zu ſchonen gebot.

 Pedrillo.

Pedrillo. Um uns noch einmal nach Algier zu ſchleppen, und den Sklavenwamms anziehen zu laſſen. Wir ſind ein Paar junge, breitſchultrigte Leute, wir ſollen hacken und graben, und ſäen und pflanzen, und begieſſen, und die Raupen von den Bäumen ſuchen, und das Unkraut jäten —

Dom Pedro. Schweig! dann würde er mich nicht mit derjenigen Achtung behandeln, die der Würde eines Ritters ziemt.

Pedrillo. Lockſpeiſe! ein Regenwurm an der Angel. Nein Herr! mein Rath iſt der beſte.

Duett.

Fort! fort! fort!
was hilft das lange Zaudern!
wozu das ewge Plaudern!
fort! fort! fort!

Dom Pedro.

Ich gab mein Ehrenwort!

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein!
bey ſolchen Türken-Hunden
iſt man an nichts gebunden!
fort! fort! fort!

Dom Pedro.

Nein! nein! nein!

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein!
geſchwinde! geſchwinde!
das Räubergeſinde
iſt hinter uns drein.

Dom Pedro.

Der Ehre treu zu bleiben
iſt inneres Gebot!
mich ſchreckt Verluſt der Ehre
mehr als ein naher Tod.

Pedrillo.

Zum Henker! das wäre!
was iſt denn die Ehre?

ich ſchmecke ſie nicht, ich fühle ſie nicht,
ich ſehe ſie nicht, ich rieche ſie nicht —
Zum Henker! das wäre!
was iſt denn die Ehre?
ſo ſagt mirs doch! erklärt mirs doch!

Dom Pedro.

Die Ehre —

Pedrillo.

Nun —

Dom Pedro.

Sie iſt —

Pedrillo.

Nun weiter!

Dom Pedro.

Kein Ding für einen Bärenhäuter,
und kurz! ſie iſt für dich zu hoch.

Pedrillo (mit offenem Maule.)

Zu hoch —

(Pauſe.)

So hohle der Henker die lumpigte Ehre,
Ach! wenn nur Pedrillo in Sicherheit wäre.

Beyde.

Beyde. Pedrillo. Ich haſſe die Ehre, ich liebe das Leben!
das kann mir Frau Ehre nicht wieder geben.
Dom Pedro. Ich liebe die Ehre, ich haſſe das Leben,
es kann mir die Ehre nicht wieder geben.

(Türkiſche Muſik in der Ferne.)

Pedrillo. Nun, da haben wirs! da kömmt er ſchon! — Lieber Herr! noch iſt es Zeit zu laufen.

Dom Pedro. Schweig, Schurke! haſt du mich je laufen ſehn?

Siebenter Auftritt.

(Die Schaluppe landet.)

Haſſan Machmut. Dom Pedro.

Haſſan Machmut (ſpringt ans Ufer.) Nun hier bin ich. Munter Jüngling! die Luft deines Vaterlandes weht von jener Küſte.

Pedro. Der Sklav muß vergeſſen, daß er ein Vaterland hatte.

Haſſan. Wo du Freunde findeſt, da geht dirs wohl, und wo dirs wohl geht, da iſt dein Vaterland. Jüngling! ich könnte dein Freund ſeyn.

Pedro. Aber ich nicht der deinige.

Haſſan. Trotzkopf! haſt du vergeſſen, daß dein Leben an meinem Winke hängt?

Pedro. Klopft mein Herz drum ſchneller? — Seh ich dir drum weniger ſtarr ins Auge? — Warum haſt du mich verſchont? warum willſt du mich mehr martern als meine Brüder? — Sklaverey iſt härter als Tod.

Haſſan. Höre, Jüngling! Auch dich würde ich meiner gerechten Rache geopfert haben, hielt ich dich nicht für Einen von den wenigen Edeln, die man unter allen Nationen findet. — Als wir fochten, Bord an Bord, als du mit funkelnden Augen durch die Reihen meiner Muſelmänner wüteteſt, als dein Säbel den Kämpfenden niederſtieß — und

und den Verſtümmelten ſchonte — da, Jüngling! da gewannſt du mein Herz — das Schickſal machte mich zu deinem Sieger; deine Unerſchrockenheit, dein Muth, machten mich zu deinem Freunde. — Stolzer Spanier! hier haſt du meine Hand!

Pedro. Weg! ſie trieft vom Blut meiner Brüder.

Haſſan. O dieß Blut komme über den, der Haſſans Tochter raubte! (Pedro ſtutzt.) Menſch, was gafſt du mich ſo wild an? du hältſt mich für einen Barbaren, du klebſt am Vorurtheil deiner Brüder. Ihr Europäer zittert, wenn ihr den Namen Algier hört; ihr ſchaudert, wenn ihr unſere Flagge ſeht: und in Algier wohnt doch auch Tugend und Großmuth, und Haſſan Machmut iſt auch ein Menſch mit warmen Gefühl für Ehre und Schande, für Liebe und Rache.

Pedro. Vom letztern gabſt du Beweiſe.

Haſſan. Die gab ich, und wer von euch wagt es, mich grauſam zu nennen? — Ihr

kulti=

kultivirten Barbaren! iſt das unſchuldige Blut ſchon vertrocknet, mit dem ihr einſt in Mexico die Felder düngtet? Was thaten euch jene elende Schlachtopfer eures Geizes und eures heiligen Wahnſinns.

Pedro (bitter.) Was thaten dir meine Brüder? — waren Sie nicht überwunden? — hatten ſie nicht ihre Waffen weggeworfen? — waren ſie nicht wehrlos? gebunden? — ſchäme dich Haſſan!

Haſſan. Höre Menſch! ich hatte eine Tochter. Sie wurde mir von einem Weibe geboren, das ich zärtlich liebte. Die Mutter ſtarb. Ich konnte nicht weinen, aber mein Herz wollte mir ſpringen. Das Kind hing an mir und lächelte — und lächelte grade wie ſeine Mutter, das erhielt mich beym Leben. Das Mädchen wuchs heran und wurde ſchön und gut, wie ſeine Mutter; das Mädchen war meine einzige Freude, mein einziger Troſt. Hatt ich Monate lang herum geſchwärmt, im Kampf mit Sturm,

Wellen,

Wellen und Menſchen, und warf nun endlich meinen Anker im Hafen, ſo hüpfte Sie mir immer ſo liebvoll entgegen, und lächelte jede Falte aus meinem Geſicht. — Merk auf, Spanier! — Vor wenig Wochen kam ich zurück; ich warf meinen Anker im Hafen, und Niemand kam mir entgegen; ich blickte nach dem Gitter meines Serails, und Niemand ſah hernieder; ich betrat mein Haus — da warf ſich ein zitternder Sklave zu meinen Füßen — ach! — Selima war entflohen! —

Pedro (höchſt betroffen.) Ha!

Haſſan. Einer deiner Landsleute, den meine Kanonenböte zum Gefangenen machten; dem mein Guardian ſeine Feſſeln erleichterte, weil ich ihm Menſchlichkeit befahl; der von meinem Tiſche geſpeiſt und getränkt wurde; der keine Wache hatte, als ſeine eigene Ehre; — der verführte mir meine Tochter; machte ſie ihrer Pflicht untreu, entriß ſie dem väterlichen Hauſe und deckte meinen

nen grauen Kopf mit Kummer und Schande. — Ueber ihn komme das Blut deiner Brüder! über ihn die glühende Thräne eines gebeugten Vaters! über ihn die Rache der verführten Unſchuld! daß er im Arm der Wolluſt den Fluch höre, den Haſſan Machmut als Vater und Menſch über ihn ausſpricht.

Pedro (außer ſich.) Halt ein!

Haſſan. Nun Jüngling! bin ich noch der grauſame Algierer, der zum Zeitvertreib ſeinen Säbel in Blut taucht? oder ſoll der warme Afrikaner weniger fühlen, wenn man ihm das Herz aus dem Leibe reißt? — Menſch! wäre das Mädchen deine Geliebte geweſen, du würdeſt gemordet haben, ſo lange noch eine Sehne deinen Armt geſpannt hätte. — Biſt du ſtumm geworden? — Vertheidige, wenn du kannſt, die That des ſchändlichen Mannes!

Pedro. Jugend und Liebe —

Haſſan. Vertheidgen nur meine Selima, das unerfahrene funfzehnjährige Mädchen,

nicht

nicht einen Ritter, der mit Dom Barcelo vor Algier zog, um Säbel klirren und Kugeln pfeifen zu hören.

Pedro (bey Seite.) Mein Gewiſſen glüht auf meiner Wange.

(Fernando tritt aus der Hütte. Da er Haſſan erblickt, ruft er erſchrocken, Haſſan, und kehrt eilig zurück.)

Haſſan. Nun, was läuft der Narr? flieht denn alles vor Haſſan, seit ſeine Tochter ihn floh? — — Edler Spanier! noch auf ein Wort! Deine Seele brütet, ich weiß nicht was. Iſt es Haß oder Liebe; gleich viel! Haſſan Machmut dringt ſeine Freundſchaft nicht auf. Junger Held! jetzt ſpricht dein Feind mit dir. Du ſchenkteſt zweyen meiner verſtümmelten Muſelmänner das Leben, und kannſt mein Sklave nicht ſeyn. Du biſt frey! Wir ſind auf Formentera, wir ſind auf der ſpaniſchen Küſte. Meine Schaluppe ſoll dich auf Yvica ans Land

ſetzen, von da kehrſt du leicht in dein Vaterland zurück.

Pedro (umarmt ihn feurig.) Haſſan!

Haſſan. Endlich klopft dies ſtolze Herz an dem meinigen. Mein Sohn! — Zieh hin in deine Heymath! Vielleicht haſt du einen Vater, der um deinen Verluſt die Hände ringt. Geh! wirf dich in ſeine Arme! und ſag ihm, daß Haſſan Machmut, dem man ſeine Tochter nahm, ihm ſeinen Sohn wieder giebt.

(Er geht ab in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Dom Pedro. Pedrillo.

Dom Pedro (nach einer Pauſe.) Warum bebſt du Chriſt? — dieſer edle Biedermann, dem

dem du zum Dank für ſeine Wohlthaten die Freude ſeines Alters raubteſt, iſt ja nur ein Mahomedaner, ein Räuber — jeder Bettelmönch ſpricht dich von der Sünde loß. Pedrillo! iſt das Chriſtlich gedacht?

Pedrillo. Wahre Chriſtenpflicht, gnädiger Herr! wir kehren nach Spanien zurück, das Mädchen wird getauft, wir retten eine verlohrne Seele, bringen eine Ketzerin in den Schooß der Kirche, die ohne uns zeitlich und ewig verdammt wäre, und bauen uns eine Stufe in Himmel.

Einſt ſagt' ein Kapuziner mir:
„ein Heide, Freund, iſt nur ein Thier;
„und Thiere darf man ſchlachten.
„Gieb ihm von hinten einen Stich!
„im Beichtſtuhl abſolvier' ich dich
„für einen Maravedis.

„Bet täglich einen Roſenkranz
„mach allen heilgen Firlefanz;
„ſo haſt du meinen Segen;
„dann geh und ſchlachte auf mein Wort,
„die ganze Ottomann'ſche Pfort!
„was iſt daran gelegen?

„Es krähet weder Huhn noch Hahn
„nach einem türkiſchen Sultan,
„der Kerl iſt nur ein Ketzer,
„er wälzt ſich in verbotner Luſt;
„Drum ſtoß den Dolch ihm in die Bruſt
„und bring uns ſeine Weiber.

Was ſagen Sie dazu? das iſt Kapuziner-Philoſophie.

Dom Pedro. O daß es nur die Sprache des Pöbels und der Kapuziner wäre! — Wach auf Pedro! du haſt ehrlos gehandelt! du ſchämteſt dich nicht der That, ſchäme dich nun auch nicht des Bekenntniſſes.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferſe dir nach!
Zu des Beleidigten Füßen
Sterbend den Frevel zu büßen —
Beſſer als innere Schmach!

Knieet er auch nicht an dem Altare,
Dem du Offenbarung ſchuldig biſt;
O ſo ehre ſeine grauen Haare!
Denke daß er Menſch und Vater iſt!
Beide waren eher als der Chriſt.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferſe dir nach. ꝛc.

Pedrillo. Mit Gunſt, gnädiger Herr! verſparen Sie dieſe ſchöne Entdeckung wenigſtens, bis Haſſans Schaluppe ihren unterthänigſten Knecht auf Yvica ans Land geſetzt haben wird. Sie mögen Ihre Haut zu Markte tragen; aber ſoll auch ich mich Ihrer

verliebten Schelmſtücke wegen lebendig ſpieſſen laſſen?

Neunter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. Die Vorigen.

Fernando. Tretet herein Fremdling! ein Eremit, euer Landsmann, bietet euch ſeine Hütte. Was Garten und Keller vermögen, wird der gute Wille euch auftiſchen.

Pedrillo. Ein höflicher Mann. Aber der gute Wille, und ein hungriger Magen ſind ſelten große Freunde. Laß doch hören alter Graubart! was dein Keller vermag?

Dom Pedro. Schweig! — Guter Alter! biſt du der Bewohner dieſer Hütte?

Fernando. Der Mitbewohner, ja. Seit zwölf Jahren theil ich ſie nunmehro mit meinem unglücklichen Herrn, den Kummer und Elend in dieſe Einöde verſtießen.

Dom Pedro. Aus welchem Lande ſeyd ihr? wie heißt ihr? was zwang euch dieſe Wohnung der Schlangen zu der eurigen zu machen?

Fernando. Wir ſind Spanier. Es ſind nun achtzehn Jahr ſeit wir unſer Vaterland verließen. Sechs Jahre durchſtrichen wir raſtlos die vier Theile der Welt; mein armer Herr ſuchte Ruhe und fand ſie nicht; er ſuchte den Tod und fand ihn nicht. Lebensſatt floh er endlich in dieſe ſchauervolle Einöde, wo ſelbſt die Schlangen, von denen es hier wimmelt, aus Mitleid oder Grauſamkeit ihn mit ihrem Biß verſchonen. Ich wünſchte, euch mehr ſagen zu dürfen.

Dom Pedro. Ich ehre dein Schweigen. Aber du? —

Fernando. Ich Herr? ich konnte mich nicht entſchließen, meinen alten Herrn zu verlaſſen, da ihn Alles verließ. Ich war eine hülfloſe Waiſe, als er mich in ſeine Dienſte

 nahm;

nahm; ich will bey ihm bleiben, bis Gott ihn oder mich zu ſich ruft.

Dom Pedro (reicht ihm die Hand.) Ich freue mich, daß ich dein Landsmann bin. — Aber wie kommt ihr zu der Bekanntſchaft des Türken.

Fernando. O Herr! wäre dieſer Türke nicht, wir hätten oft verhungern müſſen. Es ſind nun zehn Jahr, als er zum erſtenmal auf dieſer Küſte landete, um friſch Waſſer einzunehmen. Ohne die Gefahr zu kennen, trennte er ſich von ſeinen Leuten auf jener Ebene, und wurde plötzlich von einer ungeheuren Schlange verfolgt. Mein Herr, der eben aus dem Walde kam, hatte das Glück ſein Retter zu werden, und dieſer Augenblick war der erſte ihrer innigen Freundſchaft. Der Chriſt vergaß den Türken, der Türk vergaß den Chriſten, beyde liebten den Menſchen, Haſſan weiß meines Herrn unglückliche Geſchichte. Er würde dieſe Hütte längſt zum Pallaſt umgeſchaffen haben, wenn mein

Herr

Herr mehr annehmen wollte, als er bedarf, um ſein elendes Daſeyn fortzuſchleppen. — — Doch — vergebt dem alten Schwätzer! — Tretet herein Fremdling! das ländliche Frühſtück meines Herrn erwartet euch.

Dom Pedro. Ich will allein ſeyn — ich will meinem Herzen Luft machen! — Haſſan — Freyheit — Vaterland — Liebe — Ehre — Gott! hilf mir kämpfen.

(Er will gehen.)

Fernando. Wohin Jüngling? — ich warne euch.

Dom Pedro. Sollten die Schlangen mehr Mitleid für mich fühlen als für deinen unglücklichen Herrn? — oder meynſt du Schlangenbiß ſchmerze mehr, als Gewiſſensbiß?

(er geht ab nach der Gegend des Denkmals.)

Zehnter Auftritt.

Pedrillo. Fernando.

Pedrillo. Laß ihn gehen! der Menſch hat ſeine eigene Grillen. Unter uns! er hat einen Streifſchuß am Hirnſchädel bekommen und ſeitdem — du verſtehſt mich. — Laß uns von wichtigern Dingen reden Kamerad! Ich habe vor kurzem einen Schuß in den Magen bekommen, der ſo ſchlecht kurirt worden, daß ich immer eſſen muß. Du ſprachſt von einem Frühſtück. —

Fernando. Und werde Wort halten.

Pedrillo. Noch eins! du erwähnteſt auch eines Kellers.

Fernando. Richtig.

Pedrillo. Thuſt du vielleicht Kellermeiſters Dienſte?

Fernando. Könnte wohl ſeyn.

Pedrillo. Theilſt du auch einem durſtigen Landsmann einen Trunk mit?

Fernando. Warum nicht? wenn er mich höflich darum bittet.

Pedrillo. O wenn es nur daran liegt (er zieht den Hut ab) dein Landsmann Dom Pedro los Burgos los Patados el voltila magno ventoſo bittet dich ſehr höflich um einen Trunk.

Fernando. Haſt du ſonſt keine Namen?

Pedrillo. O ja, wenn ich nicht durſtig bin.

Fernando. Deine Familie iſt eine der angeſehenſten in ganz Spanien. Ich habe viel gehört von den magno ventoſo's.

Pedrillo. Da haſt du mehr gehört als ich.

Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater iſt mir unbekannt;
Los Burgos los Patados heiß ich,
Pedrillo werd ich nun genannt,
Weg mit Wappen, Helm und Schwerdt!
Iſt die Eſſensluſt drum größer?
Schmeckt etwa der Wein mir beſſer,
Wenn der Bauch mit Sechſen fährt?

Nein, nein mein Freund! Pedrillo
heiß ich,
Was kümmert mich der Adelſtand!
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater iſt mir unbekannt.

Fernando. Nun ſo gedulde dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder bey dir ſeyn. (er geht.)

Pedrillo (ihm nachrufend:) Du darfſt dich eben nicht überladen, ich bin ein ſehr mäßiger Trinker. Drey bis vier Flaſchen werden vollkommen hinreichen, den erſten Appetit zu ſtillen. (ſich auf den Wanſt klopfend.) Freue dich Bauch! ſeit fünf Wochen haſt du mit verſteinertem Zwieback und lebendigem Waſſer vorlieb nehmen müſſen, das Ziel deiner Leiden nahet heran (nach dem Walde blickend.) Mein armer Herr! wer weiß, an welchem Lindwurm er nun ſchon zum Ritter geworden iſt. Meinethalben! wenn ihn die Schlangen freſſen, ſo iſts nicht meine Schuld, und beym

Licht

Licht beſehn, wär' es noch immer beſſer, als einen Don Quichotts Streich zu machen, und es dem alten Haſſan unter die Naſe zu reiben, daß wir ihn geprellt haben.

(Fernando kömmt zurück mit zwey Flaſchen Wein und etwas zum Anbiß.)

Pedrillo. Sey mir gegrüßt, du Blume der Kellermeiſter! du Krone der ſpaniſchen Gaſtfreyheit! vergönne mir einen Zug, aus dieſer kräftig duftenden Flaſche, um meine dürren Sprachorgane zu deinem Lobe geſchmeidig zu machen.

(Er trinkt und frißt, ſpricht während dieſer Scene immer mit vollen Backen, und ſäuft die beyden Bouteillen aus.)

Fernando. Ohne Komplimente!

Pedrillo. Recht ſo, Kamerad! Weg mit der ſpaniſchen Etikette.

Fernando. Welch ein Zufall führt euch auf dieſe Inſel?

Pedrillo. Ein allerliebſter Zufall, beym heiligen Stephan! der Zufall heißt Haſſan

Mach-

Machmut, und ſieht einem Seeräuber ſo ähnlich, als meine Naſe Pedrillos Naſe.

Fernando. Wo kommt ihr her?

Pedrillo. Blitz Kamerad! wir kommen von der Expedition gegen das verdammte Raubneſt, das wir beſtürmen mußten, als hätten die eilftauſend Jungfrauen ihre Jungferſchaften drinn verwahrt. Wir nahmen vor einem Jahre Dienſte, weil wir glaubten, daß es noch lange Friede bleiben würde, und da muß eben irgend ein Kobold, ſeiner Allerkatholiſchſten Majeſtät das Projekt einhauchen, eine chriſtliche Flotte gegen einen unchriſtlichen Felſen zu ſchicken, um uns durch glühende Kugeln aus der Welt naſenſtübern zu laſſen. Was halfs! Wir nahmen den herzbrechendſten Abſchied von unſern Donnas, ließen geſalzene Fluthen in Strömen über unſere Wangen rollen, hängten ein Amulet um den Hals, und ſetzten uns zu Schiffe — O Kamerad! welch' ein Löwenmuth, welch'

ein

ein Bärenherz, welch' ein Hundemagen gehört dazu, dergleichen Strapazen zu ertragen! Kein Ragout fin, keine Fricaſſee, kein gebraten Hühngen, kein Pudding und ſo weiter. Wenns hoch kommt, ein Stück Pöckelfleiſch, das man mit dem Säbel zerhauen muß, getrocknete Erbſen und Speck, mit dem ich in Madrit meine Schuh ſchmiere.

Fernando. Armer Pedrillo! Wunder daß du noch lebſt!

Pedrillo. Ja, was thut man nicht um der Ehre willen.

Fernando. Du haſt dir alſo wahrſcheinlich Lorbeern erfochten?

Pedrillo. Was Lorbeern! davon wird nicht einmal mein Pudel ſatt. Nein Kamerad! wenn mir der König nicht wenigſtens den Calatrava Orden, und ein Dutzend Landgüter in den Bart wirft, ſo iſt keine Gerechtigkeit mehr in Spanien.

Fernando. Vermuthlich haſt du irgend ein algieriſches Schiff erobert?

Pedrillo. Das nicht.

Fernando. Oder warſt der Erſte beym Sturm laufen?

Pedrillo. Das auch nicht.

Fernando. Oder wurdeſt in irgend einem Scharmützel ſchwer verwundet?

Pedrillo. Nichts weniger!

Fernando. Oder du wußteſt die Bomben mit einer beſondern Geſchicklichkeit in die Stadt zu werfen?

Pedrillo. Keinesweges.

Fernando. Oder haſt als Spion wichtige Dienſte geleiſtet?

Pedrillo. Ganz und gar nicht.

Fernando. Nun, was haſt du denn gethan?

Pedrillo.

Ich? — habe gehungert, habe gedurſtet, habe gezittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Biſſen verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidniſchen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Waſſer und Feuer.

Wenn ich mit dem beſten Magen
ſorglos in der Küche ſtand,
ſchlug mir eine grobe Kugel
meine Kalbskeul' aus der Hand!
Ungebetene Kartetſchen
zapften unſer Weinfaß an.
Süße Hofnung trockner Kehlen,
die in ſchmuz'gen Staub zerran.

Ich?

Ich? — habe gehungert, habe geburſtet,
habe gezittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Biſſen
verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidniſchen Un-
geheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren,
Waſſer und Feuer.

Fernando. Und dafür denkſt du den Calatrava-Orden zu erhalten?

Pedrillo. Warum nicht? die größten Offiziers haben das nemliche gethan. Ueberdies bin ich ſammt meinem Herrn gefangen worden. Wir haben vier Wochen Reiß freſſen müſſen, und keinen Tropfen Wein zu ſehen bekommen. Mein Genie zog uns endlich aus der Patſche. Dom Barcelo machte den geſcheiteſten Streich von der Welt, und hob die Belagerung auf. Ich ſah mit herzlichem Vergnügen die Anker lichten, und ſaß bereits im Geiſt den Fleiſchtöpfen meines Vater-

Vaterlandes gegenüber, als plötzlich ein ungebetner Sturm unſre Flotte trennte. Am Ende wäre noch Alles gut gegangen, wir hätten den Weg wohl allein nach Hauſe gefunden, hätte uns der Teufel nicht den Algieriſchen Seehund über den Hals geführt, mit dem gar kein Auskommen war.

Fernando. Dankt Gott! lieben Landsleute! daß ihr in ſo gute Hände gefallen ſeyd, Haſſan Machmut beſitzt ein ehrliches, gefühlvolles Herz.

Pedrillo. Eine ſeltſame Art von Gefühl, bey meiner armen Seele! Mit dem gefühlvollſten Herzen von der Welt, ließ er am andern Tage die ganze Equipage über die Klinge ſpringen, und auch wir würden in dieſer zahlreichen Geſellſchaft in die Felder des ewigen Friedens gewandelt ſeyn, hätte ich nicht durch meine Tapferkeit und Heldenmuth während des Gefechts ſein Herz gewonnen, wie er mir noch vor wenig Minuten ſelbſt verſichert hat.

 Fernando.

Fernando. Hat er das?

Pedrillo. Und hätt' ich nicht zwey entwaffneten Türken das Leben geſchenkt.

Fernando. Thateſt du das?

Pedrillo. Ja Kamerad, das that ich, ſo wahr dieſe Flaſche leer iſt! und weil du mich nun ſo gaſtfrey geſpeiſt und getränkt haſt, ſo erlaube mir Freund (er legt ſeine Hand auf Fernandos Schulter) dir eine ausgemachte Wahrheit zu entdecken.

Fernando. Die ich begierig zu hören bin.

Pedrillo. Du biſt ein Narr!

Fernando. Herr Dom Pedro Magno Ventoſo —

Pedrillo. Ein Erznarr!

Fernando (ſpuckt in die Hände.) Der aber auch Fäuſte hat.

Pedrillo. Sage mir Kamerad! wie kannſt du Anſpruch machen auf ein Quentchen geſundes Gehirn, und wohnen auf Formentera? in dieſem verwünſchten Schlangenneſt?

Fernando. Kerl! das verſtehſt du nicht, das fühlſt du nicht.

Duett.

Pedrillo.

Nein ich habe einen guten Magen,
Aber Schlangen kann ich nicht vertragen.

Fernando.

O aus Liebe zu dem beſten Herrn,
Reiſ' ich bis zum Abendſtern,
Fürcht ich keine Schlangen-Wache,
Schrecket mich kein feuerſpeynder Drache,
Sterb ich unter Martern gern.

Pedrillo.

Nein beym heil'gen Holofern!
Sterben iſt nicht meine Sache,
Und ein feuerſpeynder Drache,
Guter Freund, der ſpaßt nicht gern.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding
für dich?

 Pedrillo.

Pedrillo.

Was kümmern mich andre? ich lebe für
mich.

Fernando.

Menſchlicher fühlt der Korſar,
Deſſen Herz das Mitleid lenkte,
Der dir Klotz das Leben ſchenkte.

Pedrillo.

Er iſt ein Narr, du biſt ein Narr,
Narren ſeyd ihr alle mit einander.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding
für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre! ich lebe für
mich.

(Beide ab.)

Zwey=

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Pedrillo (betrunken, mit einer Weinflaſche unter dem Arm, aus der er die letzten Züge thut.)

Mein Herr König von Spanien,
wie theuer ſein Königreich?
Hunderttauſend Millionen Scudi,
wenn er will, die zahl ich gleich;
und dann laß ich mit Piaſtern,
in Madrit die Straßen pflaſtern,
ſperre mich ein,
trinke fein fleißig
Malaga-Wein,
eſſe für dreyßig,
fahre mit ſechſen,
ſchlafe bey jungen niedlichen Hexen,
und laſſe regieren Land und Stadt,
wer Luſt dazu hat! wer Luſt dazu hat!

Es iſt doch ein närriſches Ding ums Regieren! Bey meiner Treu! ich wollte die ganze Welt regieren, ſo leicht kommt mirs vor. Ich habe zwar noch keinen Unterthan gehabt, als meinen Pudel; aber der Pudel und ein Königreich — ob ich ein Königreich ſchere, oder den Pudel, das kömmt auf eins heraus.

(Er taumelt auf die Raſenbank, und ſpricht die letzten Worte halb im Schlaf.)

Meine Herren Schlangen! ſeyd ſo gut und laßt mich ungeſchoren! ich bin ein Gaſt auf dieſer Inſel, und will meine Sieſte halten.

(Er entſchlummert.)

Zweyter Auftritt.

Fernando, der Selimen nach ſich zieht.

Beide kommen aus einer Hinterthür, die auch in die Einſiedeley führt.

Fernando.

Frauenzimmerchen, friſch!
ſie ſitzen bey Tiſch,
ſie trinken und zechen,
ſie ſchwatzen und ſprechen,
und hören uns nicht.

Selima.

Ach! es wanken meine Füße!
Gott! wie bitter ich ihn büße,
erſter Liebe ſüßen Rauſch.

Pedrillo. (halb ſchlafend.)
Rauſch? — wer ſpricht von Rauſch?

Fernando.

Laßt das ewge O und Ach!
Nur getroſt und folgt mir nach!

Selima.

Einſt ſo ſelig wonne trunken!
nun ſo tief, ſo tief geſunken!

Pedrillo.

Denkt ihr denn, ich ſey betrunken?

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir in jene Höhle!
dort bewach ich euch aufs beſte.

Pedrillo.

Großen Dank!
nicht von der Stelle!
ſeht, ich halte die Sieſte
hier auf dieſer Raſenbank.

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir!

Pedrillo.

Ich will nicht!

Fernando (zu Selimen.)

Fort von hier!

Pedrillo.

Ich mag nicht!

Fernando.

Schweig, beſoffnes Ungeheuer!

(zu Selimen:)

Wickelt euch in eure Schleyer,

laßt das ewge O und Ach!

nur getroſt und folgt mir nach!

Selima.

Vater! Vater! haſt du mir verziehen!

Fluche deiner Tochter nicht!

Ach ich kann, ich kann nicht fliehen!

Wo verberg ich mein Geſicht!

Pedrillo.

Welch verteufeltes Gewinſel,

das die Ohren mir zerreißt!

wohnen Hexen auf der Inſel?

oder ſonſt ein Poltergeiſt?

Fernando (zu Selimen.)

Hört ihr nicht?

Pedrillo.

Was beliebt?

Fernando (zu Selimen.)

Folgt mir nach!

Pedrillo.

Geh zum Teufel!

Fernando.

Horcht! wie man die Stühle ſchiebt!
aufgeſtanden ſind ſie ohne Zweifel.
Frauenzimmerchen, friſch!
man rücket den Tiſch!
auf, folget mir!
gleich ſind ſie hier.

Selima.

Ja, ich folge!
meiner Sinnen unbewußt;
O! es wühlen tauſend Dolche
mir in dieſer bangen Bruſt!

Der Eremit (inwendig.)

Fernando!

Fernando.

Fort, man ruft!

Selima.

Gieng ich ſo zu meiner Gruft!

Fernando.

Beyde. Welches Zaudern! fort, man ruft!

Selima.

Ging ich ſo zu meiner Gruft!

(Beide gehen ab.)

Dritte Scene.

Pedrillo allein. (fährt aus dem Schlafe auf.)

Nein, es iſt nicht auszuſtehen,
wie ſie beide Ohren voll
mir mit dem Gewinſel krähen!
Was zu toll iſt, iſt zu toll!
und den Hiob will ich ſehen,
der dabey noch ſchlafen ſoll.
Fühlt mein lieber armer Bauch
nicht bereits ein Schneiden, Krümmen,
weil man ſeine Ruh geſtöhrt?
Wer war der verwegne Gauch?
waren es nicht Weiberſtimmen,
die mein Ohr allhier gehört? —
Holla!

Holla! mein Herr Eremit!
der das Maul ſo fromm verzieht!
Nein, ich ruh und raſte nicht,
das muß an das Tages-Licht!
ich will gehen, ich will ſuchen,
ich will ſchelten, ich will fluchen,
ich will bitten, ich will dräuen,
ich will lermen, ich will ſchreyen,
auf den Felſen, in den Schlünden,
in den Höhlen, in den Wäldern,
in den Häuſern, auf den Feldern.
Endlich werd ich ſie doch finden,
endlich werd ich ſie doch finden!

(Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Haſſan und der Eremit aus der Hütte kommend.

Der Eremit. Noch einmal Haſſan! ſey mir herzlich willkommen! Dein Beſuch iſt mein einziges Labſal in dieſer Einöde.

Haſſan.

Haſſan. Danke dir Alter! danke dir! Aber es iſt nicht mehr der muntre muthwillige Haſſan, der es ehedem verſuchte, deinen Kummer wegzuſcherzen, deſſen Fröhlichkeit deiner ewig gerunzelten Stirn zuweilen ein Lächeln abtrotzte. (mit beklommener Bruſt) Tröſte du mich nun! die Hand des Schickſals liegt ſchwer auf mir.

Der Eremit. Soll ich dir Muth einſprechen? — Wie oft haſt du mir vorgepredigt, daß alle unſere Schickſale im unveränderlichen Rath der Vorſehung beſchloſſen ſind?

Haſſan. Schaler Troſt! vergib mir, wenn ich dich je ſo dürftig getröſtet habe. — Großer Prophet! was habe ich geſündiget, daß du mich ſo hart züchtigeſt? — Du warſt ja auch Vater! — Soll ich nun allein ſeyn in der Welt? — an nichts mehr hangen? — an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bey dem Namen Selima — nicht höher klopfen, als bey dem Namen eines Algieriſchen Waſſerträgers? — Sollen

len Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? — Alter! mit mir iſts aus! ich bleibe auf Formentera, du ſollſt deinen Freund Haſſan begraben.

Der Eremit (bittend.) Haſſan.

Haſſan. Widerſprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polſter kenne, auf dem Selima ſaß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter empor wuchs? —

Der Eremit. Aber lieber Alter! welch ein Dämon hat dich mit der Hofnung entzweit?

Iſt ſies nicht, die milde Hofnung?
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt?

Wenn dir alle Stützen brechen,
leiht ſie dir nicht ihren Stab?
iſt ſie nicht dein Freund und Führer,
bis in deine Gruft hinab?

Ja ſie iſts die milde Hofnung,
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt.

Haſſan. Umſonſt! Umſonſt!

Der Eremit. Unbegreiflich deine Zaghaftigkeit. Iſt denn Selima todt?

Haſſan. Beſſer, ſie wäre todt.

Der Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo iſt der entſchloſſene Muſelmann? Iſt denn deswegen alles verlohren, weil die Liebe in der Bruſt eines funfzehnjährigen Mädchens ſtärker war, als kindliche Pflicht?

Haſſan. Sage das nicht Alter! du marterſt mich — Wen könnte ſie mehr lieben als ihren Vater? — ihren Vater, deſſen einzige Freude ſie war! — Nein, verführt hat man mir mein liebes ungehorſames Mädchen; verführt hat ſie der Bube, durch glatte Worte, europäiſche Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was ſie that.

Ich

Ich bitte dich Alter, ſprich daß man ſie verführt habe!

Der Eremit. Nun deſto beſſer! lieber Haſſan. Deſto eher wird der Taumel zerrinnen, und Selima in deine väterlichen Arme zurück kehren.

Haſſan. Ach nein! wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen iſt, in welchem Winkel der Welt er in dieſem Augenblick über ſeinen Raub frohlockt. — Ihr ſchwarzen Bilder der Hölle! weg aus Haſſans Kopfe! — Da kann ich den ſchrecklichen Gedanken nicht loß werden, daß der Schurke die Unſchuld des Mädchens rauben, und ſie alsdann verſtoßen wird. — Da ſeh ich ſie herum irren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Baſtart auf dem Arm, das Brod vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da hör ich wie ſie ihrem Verführer flucht, und ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren letzten Seufzer hülflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht! —

Ach

Ach Mädchen! Mädchen! komm zurück in meine Arme! ich habe alles vergeſſen! ich bin dein Vater!

Der Eremit. Beruhige dich Haſſan! Gewiß beweint Selima ſchon in dieſem Augenblick einen Fehltritt, den Liebe und Unerfahrenheit entſchuldigen. Vielleicht ſtand ſie ſchon im Begrif, ſich zu deinen Füßen zu werfen. — (bedeutend) Vielleicht fürchtet ſie nur deinen väterlichen Zorn — — deine Wuth — deine Rache —

Haſſan. Kennt ſie mich etwa nicht? haben dieſe Augen ſie je anders, als mit väterlicher Liebe angeblickt? haben dieſe Lippen ſie je anders als liebe Tochter genannt?

Der Eremit. Ja, weil ſies verdiente. Aber nun — wirſt du bey ihrem Anblick nicht zu hart mit ihr verfahren?

Haſſan. Bey ihrem Anblick? Ach! Freund! ich würde in ihre Arme ſtürzen! ich würde von Sinnen kommen! beym großen Propheten! ich glaube ich würde weinen.

Der Eremit. Und verzeihen?

Haſſan. Verzeihen! Alles verzeihen!

Der Eremit. Verſprichſt du mir das?

Haſſan (ſtutzig.) Was willſt du damit ſagen?

Der Eremit. Du ſollſt deine Tochter ſehen.

Haſſan (auffahrend, zwiſchen Angſt, Zweifel und Freude.) Was?

Der Eremit. Als ich dieſen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen: da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an dieſe Küſte geworfen hatte.

Haſſan (gierig horchend.) Ein Mädchen?

Der Eremit. Sie ſchien ohne Leben.

Haſſan. Was! — todt?

Der Eremit. So ſchien es, doch ſchlummerte ſie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen ſie bald entriſſen. Und dieſes Mädchen Haſſan —

Haſſan. War — war?

Der Eremit. Deine Tochter.

Haſſan (außer ſich.) Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Höre du lügſt! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Höre Alter, es wäre ſchrecklich, wenn du gelogen hätteſt! — — Zeig mir meine Selima! — gieb mir mein Kind wieder! — Selima! — Selima! —

(er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Der Eremit. Halt Haſſan! ich habe deiner Tochter verſprochen, dich vorzubereiten, und ſie zu benachrichtigen, ob ſie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Haſſan. Was vorbereiten! was verzeihen! — hab ich dich wieder gottloſes Mädchen! Komm nur! komm nur, du ſollſt deine Freude daran ſehen, wie ich mit ihr umſpringen will. Aber nicht wahr Alter, ein ſchönes, ſanftes Mädchen?

Der Eremit. Ein einnehmendes Geſchöpf.

Haſſan. Nun ſo komm, ewiger Plauderer! komm, daß ich ſie in meine Arme ſchlieſſe, und ihr meinen Fluch gebe.

Der Eremit. Laß mich vorangehen Haſſan! ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Geſundheit iſt ſchwach. Wenn du ihr ſo plötzlich unter die Augen träteſt; ſo möchten Freude — Furcht — Schaam —

Haſſan. Ich verſtehe, ich verſtehe. — Nun ſo geh nur, aber bey allen deinen Heiligen beſchwöre ich dich: laß mich nicht lange warten!

Der Eremit. Ich bin gleich wieder bey dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin ſich Selima geflüchtet.)

Fünfter Auftritt.

Haſſan (allein.)

Habe ich dich wieder Mädchen! Iſt mirs doch auf einmal ſo leicht, — ſo anders, — ſo wohl — Ich hätte doch die Spanier nicht ſollen hinrichten laſſen. Pfuy Haſſan! das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braußt noch als hätt' er zu viel Opium genommen. — Aber warum reißt ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene ſollten den Trunkenbold richten.

Sechſter Auftritt.

Dom Pedro (ſtürzt auf die Bühne, wild um ſich blickend, doch ohne Haſſan zu bemerken.)

Dom Pedro.

Trügen meine Augen?
trügt mein klopfend Herz?
ſträuben meine Haare,
ſich nicht himmelwärts?

Warum dieſes Beben,
das mich ſchnell ergreift?
und der kalte Schauer,
der mich überläuft!

(Er erblickt Haſſan und wirft ſich um ſeinen Hals.)

Haſſan! Haſſan!

Haſſan. Menſch! was iſt dir?

Dom Pedro. Gott! was hab ich geſehen!

Haſſan. Das mag der große Prophet wiſſen.

Dom Pedro. Wie iſt mir! ich träume doch nicht?

Haſſan. Das nicht, aber du raſeſt.

Dom Pedro. Ach Haſſan vergieb, vergieb meinen verworrenen Sinnen!
Ich ſchlich auf dieſem Fußpfad nach dem Walde, mit geſenktem Haupte, und ohne um mich zu ſehen. Plötzlich ſtand ich vor einer Marmorſäule von Roſenſträuchen umzäunt — ſieh dorthin. Der weiſſe Marmor ſchimmert dir in die Augen!

Haſſan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Dom Pedro. Am Fuße derſelben ein weinender Genius, mit einer verloſchenen Fackel, und weiter oben der Name — Gott! der Name Donna Eleonora della Torre — Der Name meiner Mutter!

Haſſan (ſtutzt und betrachtet ihn neugierig.) Deiner Mutter!

Dom Pedro. Meiner Mutter! — und weiter unten die Worte:

> **Traurende Liebe widmet dieſes Denkmal der leidenden Unſchuld. Sie iſt nicht mehr! ſie ging hinüber zu ihren Schweſtern, den Engeln.**

Ach! wer kann dieſes Denkmal geſtiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz ſchon lange vergebens entgegen klopft.

Haſſan. Jüngling, darf ich deinen Namen wiſſen?

(mit aufmerkſamer Verwunderung.)

Dom Pedro. Pedro Oliveiro.

Haſſan (bey Seite.) Unbegreiflich! (laut) iſt die Geſchichte deines Lebens kein Geheimniß?

Dom Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, ſo wie ich, nichts als ſeine Ehre und ſeinen Degen.

Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten; man verſagte ſie ihm. Titel und Reichthum — einzige armſelige Empfehlung in dieſer elenden Welt. Du weißt Haſſan, wie die Großen denken.

Haſſan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter!

Dom Pedro. Die beiden Liebenden waren untröſtlich. Sie ſchwuren ſich wechſelſeitig ewige Treue, und beſchloſſen einen

günſti-

günſtigen Zeitpunkt abzuwarten. Indeß ſahen ſie ſich zuweilen heimlich des Nachts, und ſo ſehr auch beide die Tugend ehrten, ſo iſt doch Liebe ſtärker als Tugend —

Haſſan. Das iſt auch in Algier ſo.

Dom Pedro. Die verführeriſche Dämmerung einer Mondhellen Nacht riß ſie hin, und eine einſame Laube wurde Zeuge verbotener Freuden, denen ich mein Daſeyn verdanke.

Haſſan (bey Seite.) Von Wort zu Wort.

Dom Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte ſie vor der Wuth ihres Vaters, und dem Elend ihres künftigen Schickſals. Als aber die entſcheidende Stunde nahe war, da warf ſie ſich bebend zu ſeinen Füßen, und geſtand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er würde ſie ermordet haben, hätte man ſie nicht ſchleunig ſeinem Anblick entriſſen. Er verſtieß und verfluchte ſie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem ein-

ſamen Landhauſe, wo ſie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten ſollte. Dieſe unglückliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und ſtarb. (Er ſchluchzt.)

Haſſan (ſeine Thränen verſchluckend.) Nu, nu, weine nicht! Pfui! Schäme dich! weine nicht.

Dom Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein Kloſter bringen, wo ich bis in mein ſechzehntes Jahr erzogen wurde. Um dieſe Zeit verſchaffte man mir eine Lieutenantsſtelle; man verſah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Namen meines unbekannten Wohlthäters. Endlich, da ich kommandirt wurde, mit der Flotte des Dom Barcelo vor Algier zu gehen, wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhafteſten Eindruck auf ſie, denn

ich

ich ſoll meiner Mutter ſehr ähnlich ſehen. Sie ſchloß mich mit tauſend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hatte all ſeinen Schmuck verkauft, zum mir eine anſtändige Erziehung geben zu laſſen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte ſie mir nicht zu ſagen. Er verſchwand gleich nach der unglücklichen Kataſtrophe, und man hält ihn für todt.

Haſſan (bey Seite.) Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (laut) Aber wie, wenn er noch lebte!

Dom Pedro. Unglaublich Haſſan! würde er in einer Zeit von achtzehn Jahren, ſich nicht ein einzigesmal um das unglückliche Geſchöpf bekümmert haben, dem er das Daſeyn gab?

Haſſan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? wie, wenn deine Großmutter, um dich für den Verfolgungen ihres barbariſchen Mannes zu ſichern, dich für todt ausgab?

Dom

Dom Pedro. Guter Haſſan! du möchteſt mich ungerne ohne Troſt laſſen, und ſuchſt mich mit Hofnungen zu täuſchen. — Zwar auf dieſer Inſel muß mein Vater geweſen ſeyn! — Gewiß! Gewiß! jenes Denkmal iſt ſein Werk; dieſen Boden hat er betreten. — Welch eine fremde, enge Empfindung! Ich muß weinen! — Haſſan, noch einmal will ich den Namen meiner Mutter leſen, und meine friſche Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
ich als Knabe nie gelallt!
Mutter! deren ſüßer Name
nimmer in mein Ohr geſchallt!
Blick hernieder! blick hernieder!
von des Ewgen Strahlenthron!
Segne, du verklärter Engel,
deinen ganz verwaiſten Sohn!

(Geht ſchwermüthig nach der Gegend des Denkmals.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Haſſan allein. (ihm nachſehend.)

Freue dich, Haſſan! du wirſt heute eine Scene ſehn, wie dir noch keine vorgekommen! — Alter Pedro! wie er ſeine alten Arme ausbreiten — wie er da ſtehen wird — Worte ſuchend — und kaum Silben findend — Siehſt du alter Hitzkopf! hätteſt du die armen Spanier verſchont; wer weiß, wie mancher ſehnlich erwartete Sohn noch darunter war; wie mancher gebeugte Vater dich in dieſem Augenblick als einen Unmenſchen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet ſich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater! — oder iſt ihr ein Unfall begegnet? — — ich muß ſie ſehn.

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Haſſan, der Eremit, bald hernach Selima.

Der Eremit. Bleib Haſſan! das arme Mädchen zittert vor deinen Augen zu erſcheinen.

Haſſan. Schon recht! Sie ſoll auch zittern.

Der Eremit. Fahre ſie nicht zu hart an.

Haſſan. Mit deiner Erlaubniß Alter! in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht miſchen. — Ich muß wiſſen, wie ein beleidigter Vater mit ſeiner Tochter reden darf. Beym Bart des Muffti! das Mädchen ſoll mir nicht umſonſt ſo viel Kummer gemacht haben. Ich will ſie ſehn.

(er macht eine Bewegung nach der Hütte zu gehen.)

Der Eremit. Du ſollſt ſie ſehn, aber bedenke was du mir verſprachſt; Sie iſt deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Haſſan.

Haſſan. Schon gut, ſchon gut, laß ſie nur kommen.

Der Eremit (winkt Selimen)

Selima (zu Haſſans Füßen.) Mein Vater!

Haſſan (umarmt ſie heftig.) Selima! — böſes Mädchen! — geh mir aus den Augen! — haſt deinen alten Vater umbringen wollen.
(Streit zwiſchen Liebe und Zorn: Er will ſich von ihr kehren.)

Selima (lehnt ſich halb ohnmächtig an einen Baum.)

Haſſan (nimmt ſie in ſeine Arme, und fährt unter beſtändigen Liebkoſungen fort:)

Was hab ich dir gethan? — hab ich dir je einen deiner Wünſche verſagt? — hab ich dir je unfreundlich begegnet? — hab ich dich nicht tauſendmal gebeten, den alten mürriſchen Vater zu vergeſſen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben? — So lohnſt du mir meine Liebe? — So lohnſt du mir meine Sorgfalt? — heimlich entlaufen,

— deinen armen alten Vater im Stich laſſen — deſſen einzige Freude du biſt.

Selima.

Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewiſſensangſt
auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber gieng
vor meinem Augenliede;
als mir im kurzen Schlummer
dein blaſſes Bild erſchien,
mit zorniger Geberde,
mich zu verdammen ſchien;
da ward ich tief erſchüttert!
und Lieb und Pflicht im Streit!
doch dieſes Herz erzittert
mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht dieſen Blick der Liebe!
gerechte Rache wüte!
Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte!

Der

Der Eremit. Genug Haſſan! keine Vorwürfe, die zärtlichſten ſind am bitterſten für ein fühlendes Herz. Vergieb ihr!

Haſſan (gerührt.) Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke ſelbſt! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden ſeyn? — Wer hätte mir in der letzten Stunde die Augen zugedrückt? ich würde meine Hand ausgeſtreckt haben und Niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sklaven zum Raube. — Pfui, böſes Mädchen, hab ich das um dich verdient?

Selima. Um Gottes Willen! mein Vater! Sie zermalmen mein Herz.

Haſſan. Haſt du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt haſt. — Wie du blaß ausſiehſt! Biſt du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Haſſan. Nu, nu, es wäre dir ſchon recht, wenn du krank wärſt; mit einem jungen Laſſen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum erſtenmal geſehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfui der Schande!

Selima. O ein liebenswürdiger Jüngling!

Haſſan. Und wär' er ein Engel geweſen, iſts drum recht? — hätteſt nicht warten können, bis der Vater nach Hauſe kam? weißt doch, daß ich kein Brumbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Selima. Ach mein Vater! er fürchtete, weil er ein Chriſt —

Haſſan. Chriſt hin! Chriſt her! es giebt auch hin und wieder ehrliche Chriſten. — Wie du ausſiehſt — Biſt ja ſo ſchwach, kannſt kaum auf den Beinen ſtehen. — Fort in die Hütte, du haſt der Ruhe von nöthen.

Selima. Ich bin ganz geſund, mein Vater, wenn nur deine Verzeihung —

Haſſan. Lüg nicht Mädchen! Du biſt krank. Dein Blick iſt matt. Deine Wange iſt bleich. Aber verzeihen kann ich dir nicht, und will es auch nicht. Fort in die Hütte!

(In die Kuliſſe rufend.)

He, Muley! Spring aufs Schif! koch Reiß, leg ein indianiſch Hühnchen drein, mach es fein kräftig, und bring es hieher! —

(Zu Selimen.)

Fort Mädchen! in die Hütte! daß Gott erbarm, wie du ausſiehſt. Ich dir verzeihen? nein nimmermehr!

(Er führt Selimen halb mit Gewalt in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Der Eremit (allein.)

O dieſer Turban deckt das Haupt eines Biedermanns, und iſt mir ehrwürdiger als eine dreyfache Krone auf dem Schädel eines Fanatikers. — Menſch, wie lange wirſt du deine Brüder verkennen, und nicht die

Menſchheit ehren, fändeſt du ſie auch in der Hütte eines Tunguſen.

Zehnter Auftritt.

Haſſan zurückkommend, der Eremit.

Haſſan (ſchüttelt dem Eremiten die Hand.) Das ſoll dir Haſſan Machmut nicht vergeſſen. Beym heiligen Grab zu Mecca! Das ſoll dir nicht unvergolten bleiben!

Der Eremit. Verzeih deiner Tochter, ihre Zufriedenheit ſey mein Lohn.

Haſſan. Verzeihen? Nein Alter, das geht nicht an; das kann ich durchaus nicht über mich gewinnen. Du haſt geſehen wie ich ſie angefahren habe. Im Grunde that mirs in der Seele weh, aber Strafe muß ſeyn. Nein ich will dich beſſer belohnen.

Der Eremit. Ich danke dir Haſſan! Du meynſt es gut, aber du weißt ich brauche nichts.

Haſſan (in ſich lachend.) Ha! Ha! Du wirſt es ſchon brauchen, es wird dich glücklich machen.

Der Eremit. (trübe lächelnd.) Glücklich machen? Hat Haſſan mein Schickſal vergeſſen? — Hat Haſſan vergeſſen, daß nur ein naher und ſanfter Tod —

Haſſan. Nichts Tod! nichts Tod! iſt voller Leben! voller Leben durch dich.

Der Eremit. Du ſprichſt ſehr räthſelhaft.

Haſſan. (ſchmunzelnd.) Kann wohl ſeyn — Kein Glück mehr für dich auf dieſem Erdenrund? — Guter Alter! Zaghafter Alter! nährſt gar keine Hofnung mehr in irgend einem Schlupfwinkel deines Herzens?

Der Eremit. Keine.

Haſſan. Gut. So ſollſt du glücklich werden, ohne es gehoft zu haben. Der Durſtige, der den kühlenden Apfel in der Sandwüſte findet, labt ſich mehr am Apfel als der, der ihn im blühenden Garten vom Baume ſchüttelt.

Der Eremit. Erkläre dich Haſſan.

Haſſan. Glücklich ſollſt du werden! hier auf Formentera ſoll dein Glück beginnen. Dann wirſt du in deine Heimath ziehen oder nach Algier zu deinem Freunde Haſſan, wann es dir beliebt.

Der Eremit. Du träumſt.

Haſſan. Du wirſt dieſes Gewand ausziehen, dieſen Bart abſcheren und Kindes-Kinder auf deinem Schooße wiegen.

Der Eremit (ernſtlich.) Haſſan! ſpotte nicht meiner Leiden!

Haſſan. Du wirſt unwillig? beym Bart des großen Propheten, ich ſpotte nicht (in die Scene) Pedrillo! Schurke Pedrillo! wo biſt du?

Der Eremit. Ich begreife dich nicht.

Haſſan. Sollſt mich ſchon begreifen. — Pedrillo! Schlingel Pedrillo! Soll ich dich herpeitſchen laſſen?

Eilfte Scene.

Pedrillo. Vorige.

Pedrillo. Keineswegs, gnädiger Herr Haſſan! Mein Ohr hat ſich nur noch nicht an die türkiſchen Ehrentitel gewöhnt.

Haſſan. Komm her Vollwanſt!

(Er ſpricht heimlich mit ihm, und deutet nach der Gegend mit dem Finger, wo Dom Pedro abgegangen.)

Pedrillo. Ich verſtehe. Aber gnädiger Herr Haſſan es iſt weit, und die Schlangen ſollen nicht die geringſte Lebensart auf dieſer Inſel beſitzen.

Haſſan. Lauf Schurke! oder ich laß dich niederſtrecken und auf den Bauch padoggiren.

Pedrillo. Auf meinen Bauch?

Haſſan. Auf deinen Bauch!

Pedrillo. Mein Bauch iſt mein Gott, wer ſich an meinem Bauch vergreift, der vergreift ſich an Gott!

Haſſan. Unzeitiger Spaßmacher!

(Er faßt ihn beym Kragen und ſtößt ihn fort.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Pedrillo.

Der Eremit. Was willſt du mit mir? du peitſcheſt mir das Blut zum Herzen. Löſe mir deine Räthſel.

Haſſan. Werden ſich wohl von ſelbſt löſen. Laß uns indeß von etwas anderm ſprechen. — —

Ich habe eine anſehnliche Priſe gemacht: bringe dir allerley artige Sächelgen mit. Gebrannte Waſſer, Schiffszwieback, ein bequemes Feldbett für dich, und eins dito für deinen Fernando; ſpaniſche Weine, engliſch Bier, franzöſiſche wohlriechende Pommade, die dem Schiffskapitain zugehörte. Ja wären ſie alle ſolche Hundsfütter geweſen, als der Kapitain; die Priſe hätte mich nicht ſo viel Blut gekoſtet.

(Zum

(Zum Eremiten, der in Gedanken verſunken iſt:)

Hörſt du mich nicht?

Der Eremit (erwachend.) Ich höre, ich höre, aber ich trinke kein engliſch Bier.

Haſſan (lächelnd.) Nu, nu, vielleicht bekommſt du Gäſte. Alter ich ſprach vom Türkenblut, das geſtern vergoſſen worden, und nicht vom engliſchen Bier.

Der Eremit (zerſtreut.) War dein Verluſt anſehnlich?

Haſſan. Beym Alcoran! das war er. Zwey und zwanzig meiner bravſten Leute, die zur Schlacht gingen, als ſetzten ſie ſich zu einer Schüſſel mit Reiß. Mahomed gebe ihnen die ſchönſten Hurien im Paradies dafür. Deine Landsleute fochten mit unbändiger Wuth. Beſonders war da ein junger naſeweiſer Menſch, der führte den Säbel ſo flink, als habe er ſeit ſeinem vierten Jahre mit Säbeln geſpielt. Wann ihm eine Kanonenkugel um die Ohren pfiff, ſo ſchüttelte

er mit dem Kopfe, als wolle er eine Stech-
fliege von ſich jagen; und wenn meine bärti-
gen Muſelmänner bey halben Dutzenden auf
ihn einſtürzten: ſo lagen ſie in einer Minute
geſtreckt; als wärens Diſtelköpfe geweſen.
Bey meinem Bart! ich zitterte am Ende ſelbſt
für das Leben des jungen Wagehalſes. Du
ſollſt ihn kennen lernen. Sieh, dort kommt
er her. Du möchteſt denken, er trüge die Sanft-
muth im Blicke; aber gieb ihm einen Säbel in
die Fauſt, und es iſt kein Auskommen mit ihm.

Dreyzehnte Scene.

Dom Pedro, Pedrillo, die Vorigen.

Der Eremit (als er ihn erblickt, fährt heftig zuſammen.)

Gott, was war das!

Dom Pedro (ſchwermüthig.) Was willſt du, Haſſan?

Haſſan. Dich bekannt machen mit deinem Landsmann. Ihr ſeyds beide werth, einander zu kennen.

Der

— Der Eremit. (für ſich.) Die Vergangenheit ſchwebt vor meiner Seele, wie der gegenwärtige Augenblick — Dieſe Aehnlichkeit — dieſer Ton der Stimme — ich ertrage ſeinen Anblick nicht!

(Er will abgehen.)

Haſſan. Wohin Alter? ſeit wenn verleugneſt du die Gaſtfreundſchaft? Sieh, hier ſtell ich dir einen Jüngling vor, einen Edlen deines Volkes.

Der Eremit (beklommen.) Ich freue mich ſeiner Bekanntſchaft.

Haſſan. Weiter nichts? — Sieh ſcharf ihm ins Geſicht! — Wie gefällt er dir? — Sollt er wohl verdienen, die Zahl deiner Freunde zu mehren?

Der Eremit. Die Freundſchaft eines Unglücklichen, den ſein Schickſal aus der Welt verbannte. — —

(Er nähert ſich unwillkührlich dem Dom Pedro, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Dom Pedro. Was klopft in mir? — Warum bewegt mich der Anblick dieſes Greiſes ſo mächtig? — ſollte — jenes Denkmal —

(Auch er nähert ſich unwillkührlich dem Alten, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Haſſan. Sieh Jüngling! dieſer redliche Greis rettete mir das Leben! — Alter! wir ſind quitt! Ich gebe dir deinen Sohn wieder.

Der Eremit. } (zugleich.) Sohn!
Dom Pedro. } (zugleich.) Vater!

(Beide heben zitternd die Arme empor, und betrachten ſich mit funkelnden Augen.)

Der Eremit (läßt die Arme ſinken und ſchlägt ſich vor den Kopf.)

Nein, es kann nicht ſeyn!

Dom Pedro. Haſſan! welch ein grauſamer Scherz!

Haſſan (ungeduldig.) Nun, da haben wirs! Höre Knabe, wer war deine Mutter?

Dom

Dom Pedro (ängſtlich nach dem Alten hin-
ſtarrend.)

Donna Eleonora della Torre.

Haſſan. Hatteſt du keinen Vater? oder wenn du einen hatteſt, wie hieß er?

Dom Pedro (ſeine Augen immer auf den
Eremiten geheftet.)

Dom Pedro Oliveiro. Er verließ ſein Vaterland vor achtzehn Jahren. Man hält ihn für todt.

Haſſan. Wer ſagte dir das?

Dom Pedro. Donna Diana della Torre. Meine Großmutter, meine Erhalterin, meine Wohlthäterin.

Der Eremit. So iſt es denn keine Täuſchung! (an ſeinen Hals) Mein Sohn!

Dom Pedro (in ſeinen Armen. Sprach-
loſes Entzücken.)

Haſſan (mit einem Blick gen Himmel.) Lächelt, ihr Engel!

(Eine lange Pauſe.)

Der

Der Eremit. O Sohn! Sohn! Kind des Kummers! wie viele Thränen habe ich um dich geweint! Hofte erſt dort den ſüßen Namen Vater von deinen Lippen zu hören. — Noch wanke ich zwiſchen Traum und Wachen — Gott! Gott! deine Wege ſind dunkel, aber ſie ſind gut. — Stütze mich Sohn! der Freude war zuviel für mich.

(Dom Pedro führt ihn auf die Raſenbank.)

Dom Pedro. Mein Vater! Mein Vater! Mein Gefühl hat keine Worte — Laßt mich eure Knie umfaſſen, und gebt mir euren Segen.

(Er kniet nieder.)

Der Eremit (legt die Hand auf ihn.) Gott ſegne dich! Sey glücklicher als dein Vater! — Doch halt, ich läſtere.

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabſt mir hohe Freude
an meines Lebens Ziel.

So wank ich nicht verlaſſen
bis an mein nahes Grab!

So

So trocknet noch das Schickſal
mir meine Thränen ab!

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabſt mir hohe Freude
an meines Lebens Ziel!

Pedrillo. Kurios!

Haſſan. Nun Alter! hab ich nicht wahr geſprochen? — Weg aus dieſer dürren Einöde! zu mir, zu mir, nach Algier! Laß uns Hand in Hand dem Ziele zu wandeln, das wir beide nicht kennen. Ich verkaufe mein Schiff, ich bin reich genug für uns Alle. Sey mein Bruder! und du (zu Dom Pedro) ſey mein Sohn!

Dom Pedro (ergreift ſeine Hand feurig.) Willſt du das?

Haſſan (umarmt ihn.) Von ganzem Herzen!

Dom Pedro (im Kampf mit ſich ſelbſt.) Haſſan! du weißt nicht, an wen du deine Güte verſchwendeſt.

Haſſan. An einen guten Jüngling; an den Sohn deſſen, der mir einſt — und noch heute das Leben rettete.

Dom Pedro. An einen Undankbaren, der von deinem Tiſche geſpeißt und getränkt wurde; dem dein Guardian ſeine Feſſeln erleichterte, weil du ihm Menſchlichkeit befahlſt, der keine Wache hatte, als ſeine eigne Ehre, und der dir zum Dank für alle deine Wohlthaten — dein einziges Kind ſtahl.

Haſſan. Menſch! raſeſt du!

Dom Pedro. Räche dich beleidigter Vater! du haſt die Unſchuldigen ermordet, und den Schuldigen verſchont! (er kniet nieder mit ſteigendem Affekt) Zücke den Dolch! — durchbore dieſen verrätheriſchen Buſen! der Nichtswürdige der ſich einſchlich in das unbefangene Herz deiner Tochter, der war ich! der Bube der ſie entführte, war ich! der Unmenſch, der dein Vaterherz brach, und mit glühenden Thränen dein Auge netzte, war ich! der Fluch, den du unwiſſend über mich aus=

ausſprachſt, liegt ſchwer auf mir! nimm deinen Fluch zurück, und ſtoß mir den Dolch in die Bruſt!

Haſſan (zückt den Dolch.) Knabe! — doch für dich war er nicht geſchliffen — für dich wäre der Tod keine Strafe.

(Er geht mit verſtellter Wuth auf und nieder. Mienenſpiel zwiſchen ihm und dem Eremiten. Dom Pedro noch immer knieend mit vorwärts geſenktem Haupt.)

Pedrillo (kniet neben ſeinen Herrn heimlich und zitternd.)

Ach gnädigſter Herr! erbarmen Sie ſich meiner! erzählen Sie dem geſtrengen Herrn Haſſan, daß ich an der ganzen Geſchichte ſo unſchuldig bin als ein ungebohrnes Kind! auf Ihren hohen Befehl habe ich das Boot aus dem Hafen bis an die ſpaniſche Flotte gerudert, wovon mir noch die Blaſen in den Händen nachgeblieben ſind. Auch habe ich, ſo wahr ich ehrlich bin! in unſerm letzten Scharmützel, keinem einzigen Türken das ge-

ringſte Leid angethan. Bekennen Sie zur Ehre der Wahrheit, daß ich im unterſten Raum hinter einem Stückfaß lag!

Hilf heilger Franz von Aſſiſi!
Eine Wallfahrt will ich thun,
hin wo deine Knochen ruhn,
eine dicke Kerze kaufen,
und nach Compoſtella laufen,
Aves plappern ſpät und früh,
Hilf heilger Franz von Aſſiſi!

Haſſan (öffnet die Hüttenthür.)

Letzter Auftritt.

Selima und Fernando treten heraus.

Haſſan (ergreift Selimen bey der Hand, führt ſie einige Schritte vorwärts und ſieht ihr ſtarr ins Geſicht.)

(Pauſe.)

Selima. Mein Vater ergrimmt? — — und dort ein knieender Europäer?

Haſſan. Deſſen Beleidigung nur Blut abzuwaſchen vermag! —

Doch

LB
Cob

Mechau del. *Geyser sc.*

Doch dieſer Tag — er gab dich mir wieder. — Heute ſoll kein Blut fließen — (er läßt ihre Hand loß) geh und kündige ihm ſeine Verzeihung an!

Selima. Das ſüßeſte Geſchäft! (ſie nähert ſich Dom Pedro) Sey getroſt armer Unglücklicher! Mein Vater verzeiht dir! ſtehe auf!

Dom Pedro (als er ihre Stimme hört, fährt erſchrocken auf, und breitet die Arme aus.)

Selima!!!

Selima. Pedro! — Gott!

(Sie fällt ihm um den Hals.)

(Pauſe.)

Haſſan (tritt zwiſchen ſie und ergreift beyder Hände.)

Du nahmſt ſie mir — ich gebe ſie dir!

(wirft Selimen in Pedros Arme.)

Dom Pedro und Selima (an ſeinem Halſe.)

Mein Vater!

Pedrillo (ſteht auf.) Der heilige Franz hat ein Wunder gethan.

Der Eremit. Ich ſollte dir Vorwürfe machen, mein Sohn! aber auch mich machte die Liebe zum Verbrecher.

Selima. Dieſer redliche Alte dein Vater? — (zum Eremiten) alſo haſt du deiner Tochter das Leben gerettet?

Haſſan. Aber Menſch! wenn deine Liebe je erkaltete —

Dom Pedro. Meine Liebe iſt ohne Grenzen, wie deine Großmuth! deine Tochter einem Chriſten —

Haſſan (halb unwillig.) Nicht dem Chriſten gab ich meine Tochter! ich gab ſie dem biedern Jüngling, der das Mädchen, und in dem Mädchen den Vater glücklich machen wird.

Dom Pedro (betreten.) Du willſt alſo nicht, daß ſie aufgenommen werde in den Schooß unſerer Kirche?

Haſſan (lächelnd.) Habe ich ſchon von dir begehrt dich beſchneiden zu laſſen? biſt du ein Maltheſerritter, daß du dich aufwirfſt zum Fahnenträger der Chriſtenheit?

Dom Pedro. Aber — me'n Weib eine Türkin, — unſere Prieſter —

Haſſan (hitzig.) Höre Menſch! Gott ſieht nicht auf deinen Hut, und nicht auf meinen Turban! Gott ſieht unſere Herzen! willſt du ſo das Mädchen, ſo nimm ſie hin!

Dom Pedro. Wer wird den Segen ſprechen über unſern Bund?

Haſſan (legt ihre beiden Hände in einander.) Den ſprech ich! (mit hoher Rührung.) Euch ſegne der Gott der Türken! Euch ſegne der Gott der Chriſten! Euch ſegne unſer — unſer Gott!

Dom Pedro und Selima (knien nieder.) Mein Vater!

Haſſan (legt die Hände auf ſie.)

So weih ich Euren Bund! ſo vermählt der Vater ſeine Tochter! die Natur ſey Zeuge! Ihr ſeyd Eheleute vor Gott! vor dem Gott, vor dem der Caraibe und der Kamtſchadale ſein Knie beugt! Er lohne eure Liebe! Er räche euren Meineyd! (er hebt ſie auf) Jüngling, brauchts mehr?

Dom Pedro (in ſeinen Armen.)

O nein, mein Vater!

Haſſan (zum Eremiten.)

Alter, brauchts mehr?

Der Eremit. Muſelmann, ich bewundre dich!

Haſſan. Nun, ſo ziehet hin in Frieden! wenn Euch das nicht bindet; ſo bindet Euch weder Pfaff noch Iman.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unſer aller Gott mit euch!
unſer Glaube iſt verſchieden,
unſre Herzen ſind ſich gleich.

Der Eremit.

Ja die Prieſter unſers Volkes
lehrten mich zu plappern nur,
aber deinen Namen lallen,
lehrt mich beſſer die Natur.
Vater! Vater! du biſt wahrlich
auch der Muſelmänner Gott!
und ſo ehr' ich dich im Staube,
Allah oder Zebaoth!

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unſer aller Gott mit euch
unſer Glaube iſt verſchieden
unſre Herzen ſind ſich gleich!

Selima.

Wer vermag es zu vereinen
Liebe und Religion?
Eh noch Chriſt und Türke waren,
Ach da war die Liebe ſchon!
und vergehen wird, vergehen
Pfaffenthum und Mahomet!
rauchen werden ihre Trümmer,
wenn die Liebe noch beſteht.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unſer aller Gott mit Euch!
unſer Glaube iſt verſchieden,
unſre Herzen ſind ſich gleich.

Dom Pedro.

Süße Geberin der Freuden!
wie allmächtig iſt dein Ruf!
Liebe bringt die Herzen näher,
die ſie für einander ſchuf!
wer von euch hat noch erfahren,
daß die Liebe jemals frug
ob in Süden, ob in Norden
dieſes Herz am erſten ſchlug?

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unſer aller Gott mit euch!
unſer Glaube iſt verſchieden,
Liebe macht uns alle gleich.

Fernando.

Alſo ſuch ich Möveneyer,
ſäe, pflanze, ſpät und früh,
hacke, trage Holz zum Feuer,
auch instünftge ohne ſie?

 Nein,

Nein, ich muß ein Mädel haben!
ohne das kein Königreich!
hat man euch zwölf Jahr entbehret,
O ſo ſehnt man ſich nach Euch!

Chor.

Ziehe hin! ziehe hin in Frieden!
Lieb iſt einer Gottheit Ruf;
Such ein Mädchen, das der Himmel,
dir zum Lohn der Treue ſchuf.

Pedrillo.

Alſo wären wir einander
Alle, alle gleich?
alſo kämen auch die Türken
mit ins Himmelreich?
Nun, ich will in Gottes Namen
nicht zuwider ſeyn!
zwar ſie nehmen uns die Weiber!
doch ſie laſſen uns den Wein.

Chor.

Ja gewiß! wird ſind einander
Alle, alle gleich!
Juden, Türken, Chriſten, Heiden,
wandeln, ohne ſich zu neiden,
Hand in Hand ins Himmelreich!
Drum ſo ziehet hin in Frieden!
unſer aller Gott mit euch!
unſer Glaube iſt verſchieden,
unſre Herzen ſind ſich gleich.

LB Coburg

Kotzebue, August <<von>>,

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue

Bd.: 3

(1792)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940602-7